FEE ALBOINA.

# Feen-Geister-

## Geheimniß- und Zauberey-Journal.

Veranstaltet durch

drey Feen,

und herausgegeben

von

A. F. Geisler, dem jüngern.

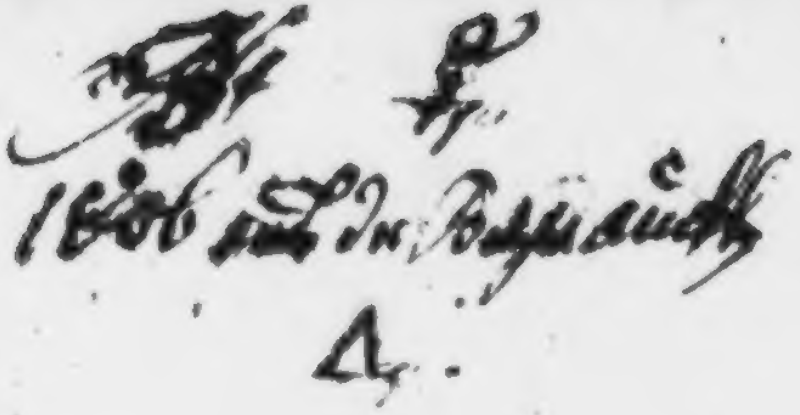
Erstes Heft.

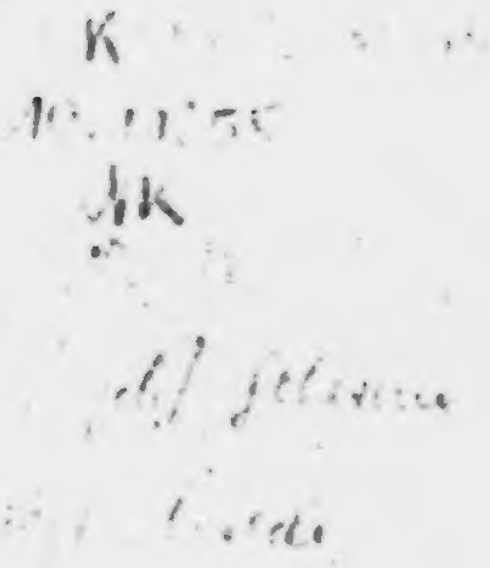
Mit dem Bildnis der Fee Albvina.

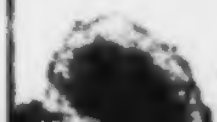
Sprach:

„Du sollst nicht urtheilen, ehe du die Sache höreſt.
„Erkenne es zuvor, und strafe es dann; laß die Leute
„zuvor ausreden.„ ꝛc.

Leipzig, 1789.
in Geislers des jüngern Verlagshandlung.







[illegible]

1806 [illegible] [illegible]

Δ.

K

[illegible]

[illegible]

# Vorbericht.

Die Erscheinung einer Schrift unter vornanstehendem Titel mag vielleicht Aufmerksamkeit erregen; aber unerwartet kann sie in gegenwärtigen Zeiten nicht kommen, in Zeiten, wo man dergleichen Wissenschaften, Künsten und Kenntnissen, die in dieser Schrift enthalten sind, recht mit Fleis nachjaget. Und meines Bedünkens verdienen auch diese Gegenstände, besonders zu unsern Zeiten, da Naturkunde sehr beliebt ist, und Physik mit allem Ernst getrieben wird, vor vielen andern nachforschende Beobachtung und genaue Prüfung.

Es ist bereits eine öffentliche Anzeige von den wissenschaftlichen Fächern vorangegangen, welche man in dieser Schrift zu erwarten hat, und die über das eine und das andere nähere Aufschlüsse erhalten sollen. Die Hauptrubriken, so wie sie in gedachter öffentlichen Anzeige bekannt gemacht wurden, waren, und sind, nun der Ausführung in der Schrift selbst näher, folgende:

Feerey; Geisterwesen; Geheimnisse, die es sind und nicht sind, die es scheinen – die es nicht scheinen, und – doch sind, – natürliche oder nicht natürliche – Zauberei; – künstliche, natürliche Magie; Chemie, Alchemie, oder Hermetik und Spagyrik; Hieroglyphik; Palingenesie, Astrologie; Physiognomik; Chyromantie; Geomantie; Oniromantie; Onomantie; Teratoskopie; Sympathie; Antipathie; Physik; Physiologie; Philosophie; Moral; Satire u. s. w.

Die meisten dieser Wissenschaften sind in Ausübung gewesen, so lange als die Welt steht, und aller Namen kennt man, so lange und weit hinaus als die Geschichte der Natur und die Jahrbücher der Menschenhandlungen reichen. Nur der einzige Unterschied und Einwurf findet statt, daß einige dieser Wissenschaften und Kenntnisse bei einer oder andern Nation mehr oder weniger im Schwange gewesen, die einen oder andern vortheilhaft oder nicht vortheilhaft, wohl auch mit Schaden – ausgeübt worden

den ſind; eine vor der andern ununterbrochen, bis izt, in Achtung geſtanden, eine andere verachtet worden, auch wohl noch verachtet wird; noch eine andere Menſchenalter, wohl Jahrhunderte unbearbeitet geblieben, und abermals eine andere gänzlich vergeſſen und unberührt geſchienen hat, und doch mit allem Eifer in der Stille, theils mit Vortheil, theils mit Verluſt, je nach Einſicht – ohne Aufenthalt, – obgleich vielleicht nur in geringer Anzahl betrieben worden ſind, und noch betrieben werden. Dem Weiſen und Einſichtsvollen werden hier keine Widerſprüche aufſtoßen.

Eine Geſellſchaft von Frauen und Männern, die alles vorher Geſagte einſahen, und wechſelſeitig dieſe Kenntniſſe beſizen, beſchloſſen ein dergleichen Inſtitut, wie dieſes Journal, zu errichten, um auch andern dadurch Aufklärung und Wiſſenſchaft über und von Dingen mitzutheilen, die ſo oft erwähnt werden, und doch ſo wenig gekannt ſind und noch weniger benuzt werden; da doch aus ihnen gleich angenehme Unterhaltung, núzliches Intereſſe, und erheblicher Vortheil – ſo wohl im

Wiſſen

Wissen als im Empfinden – zu schöpfen sey, und dies so gut für das weibliche als männliche Geschlecht. Denn alles soll nach und nach gleich deutlich und einleuchtend werden, als schwer eines und das andere zu seyn, Anfangs vorkommen möchte, und selbst vielleicht manchem schon einige Namen dieser Wissenschaften unaussprechlich zu seyn scheinen könnten.

Oben genannte Gesellschaft erwählte mich zur Gründung dieses Instituts, und trug mir als einem ihr lange Bekannten gemeinschaftlich das Oberdirektorium darüber auf; das ich als genauer Freund nicht allein von der gedachten Gesellschaft gern angenommen habe, sondern auch dem Publikum hiermit freiwillig verspreche, alles dahinzwekkende nach Möglichkeit der Natur und den mir beschiedenen Kräften auszuführen. Und daß ich dies halte und mir das Publikum solches zutraut, davon glaube ich mir schmeicheln zu dürfen, und ungescheut behaupten zu können: schon mehrere Proben – von beiden Seiten – in Erfahrung gebracht zu sehen und zu haben. Nur verlange man nicht gleich alles mit einem Heft entschie-

den,

den, bewiesen und ausgeführt zu sehen, sondern warte die Zeit ab, und beherzige das auf dem Titel stehende Motto vom weisen Syrach: Du sollst nicht urtheilen, ehe du die Sache höreſt. Erkenne es zuvor, und strafe es dann; laß die Leute zuvor ausreden ꝛc. – Indes seyn man versichert, daß man mit dem 2ten Hefte in der Erkenntnis dieses und jenes um vieles weiter kommen wird. Das 2te Heft erscheint in der Ostermesse 1789, unter denselben Bedingungen, wie dieses erste, nämlich in demselben Format und für denselben Preis, auf Drukp. für 12 Ggr. auf Schreibp. für 15 Ggr. den louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet. Wer aber einige Exemplare zusammen nimmt und das Geld an mich selbst Franco leipzig einsendet, genießt die Pränumerationsvortheile, welche sind: daß er für ein Heft auf Drukpapier nur 10 Ggr. und auf Schreibpapier 12 Ggr. den louisd'or 5 Rthlr. den Dukaten 2 Rthlr. 20 Ggr. gerechnet, zahlet, und noch überdies allemal das sechste Exemplar unentgeldlich oder als Rabatt erhält. Auch werden die Namen der Pränumeranten, die es

haben

haben wollen, jederzeit zum Vordrukken angenommen. Ingleichen wird darauf gesehen, daß die Pränumeranten allemal die schönsten Kupferabdrükke bekommen, deren jedes Heft wenigstens eins erhält. (Vor das 2te Heft kommt das Bildnis Theobuls, Königs der Geister.) Ebengedachte Bedingungen gelten von allen noch folgenden Heften dieser Schrift; so auch von dem im nachstehenden Avertissement vom neuen angezeigten und von mir herauszugebenden Werke. Wer sich übrigens über das eine oder das andere mit mir besprechen, oder zu der Schrift selbst Beiträge liefern will, der thue es nur gefälligst unter nachstehender Addresse meines Namens, da ich dann nach aller mir möglichen Möglichkeit gern zu Diensten seyn werde. Briefe und Gelder müssen aber in allet und ohne alle Rükficht, frei bis Leipzig eingesendet werden.

A. F. Geisler, der jüngere.

Leipzig, im Christmond 1788.
Auf dem neuen Neumarkt
in Heinikens Hause.

I.

# Feerei.

## Spaziergang in das Reich der Glückseligkeit.

### Erster Abschnitt.

Der Tag fieng schon an zu dämmern; ich wollte noch einen kleinen Spaziergang in das nahgelegene Wäldchen machen. Ich mochte kaum hundert Schritte in die Allee, welche durch dieses Wäldchen führt, hinein seyn, als ich seitwärts, rechter Hand, auf einem niedrigen Strauche ein flimmerndes Insekt von Blatt zu Blatt hüpfen sah. Anfänglich hielt ich es für nichts mehr als ein bekanntes Johanniswürmchen; aber bald machte es mich doch aufmerksamer, es schien mir dazu etwas zu groß zu seyn, und dann bemerkte ich auch, daß dieses Insekt ein

ganz anderes Feuer hatte, welches sich bei jedem Blick in eine andere Farbe veränderte, und meinem Auge ein angenehmes Schauspiel verursachte; so, daß ich einige Minuten dabei verweilte. Es kamen Farben zum Vorschein, die ich noch in meinem Leben nicht so schön und wunderbar zusammengesetzt gesehen hatte.

Ich bin ein Freund von Naturgeschichte; ich glaubte daher keinen geringen Schatz zu besitzen, wenn ich dieses seltsame Würmchen hätte. Ich suchte es zu greifen; schon hatte ichs unter meinen Händen; aber durchs Laub durch entwischte es, und flog auf einen andern Busch. Ich schlich nach; aber immer entwischte es mir wieder, und vexirte mich von Busch zu Busch tiefer ins Holz hinein bis auf eine Wiese. Hier ließ es sich aufs Gras nieder. Ich nahm meinen Hut zu Hülfe und warf so glücklich, daß ich es überdeckte. Aber welches wunderbare Ereigniß! der ganze Hut ward feurig, wie glühendes Eisen und durchsichtig wie Glas, so daß ich den Wundervogel, der die Gestalt einer Biene hatte, darunter herumkriechen sahe. Die Farbenspielung war herrlich, aber ungewöhnlich und allen Umständen nach auffallend und schauerlich; auch glaube ich, daß ich bei weniger großem Naturforschertrieb im ersten Augenblick davon gelaufen wäre; allein einige Minuten hielt mich doch die

Furcht,

Furcht, mich zu verbrennen, zurück, einen Verſuch zu machen, den Wunderwurm hervorzulangen. Behutſam näherte ich meine Finger, berührte den Hut – auch dieſe wurden flammigt – lüftete den Hut ein ganz klein wenig, um nur auf der einen Seite mit der Hand darunter zu kommen, aber der Wurm entſchlüpfte mir wieder unter den Fingern, und ſchwebte empor wie eine kleine Lichtflamme und ganz langſam über die Wieſe hin. Dieſen ſeltenen Schatz nicht aus den Händen zu laſſen, eilte ich ihm nach, über die Wieſe weg, wieder ins Holz, alle die in dieſem Wäldchen befindlichen Alleen durch; oft hatte ich ihn wieder unter dem Hute, oft ſchon in den Händen, und immer entkam er mir wieder. Ich war ſo begierig, daß ich gar nichts weiter dachte, als mich nur zum Beſitzer dieſes Wundervogels zu machen, und daher kam es, daß ich gerade über das Ufer ſtürzte und in den Fluß fiel, welcher dieſen kleinen Wald umzieht. Ungeachtet dieſer augenſcheinlichen Gefahr verlangten meine vor mir ausgeſtreckten Hände noch immer nach dem ſchimmernden Inſekt, das der weile eine ziemliche Strecke vorwärts geſchwebt war. Aber auf einmal blieb dieſer Wunderwurm ſtille ſchweben, wuchs vor meinen Augen, in einer Minute, zu der Größe und Geſtalt einer Kegelkugel an, ſchoß mit der Heftigkeit und dem Schlag eines Gewitterblitzes, nach mir zurück und vor mir

ins Wasser, welches sich bis auf den Grund zertheilte, die Erde borstete unter meinen Füßen auseinander, vor Betäubung sah und fühlte ich nichts weiter, als daß die feurige Kugel unter mir in diesen Erdschlund sank und ich ihr nachstürzte.

Als ich mich wieder besann, lag ich an einem hohen und sehr steilen Ufer, und zwar so dichte, daß es nur einer kleinen Wendung bedurft hätte, so wäre ich hinab ins Wasser gestürzt, dessen Wellen gewaltig tobten und immer aus ihren Gränzen übers Ufer zu schlagen drohten. Anfänglich glaubte ich, ich läge am Ufer des mir wohl bekannten Flusses, der das erwähnte Wäldchen, worin ich den schimmernden Wundervogel verfolgte, von der einen Seite umschließt, und daß das vorige Hineinstürzen nur ein Wahn der Einbildung, der durch den Schreck entstanden, da ich in Verfolgung des Vogels nur hart gestolpert, und das alles Wunderwerk mit der Verwandlung des schimmernden Insekts, nebst Gewitterartigen Knall, Erdezerborsten, Hinabsinken u. s. w. blos eine Art Traum in der Betäubung und in dem Schreck über den unvermutheten Fall gewesen sey. Aber wie bald erwachte ich aus diesem schmeichelhaften Traume, da ich meine Augen mehr nach dem Flusse richtete, wo ich das Ufer jenseit feurig entdeckte; zwar hielt

ich

ich das noch für Täuschung, und glaubte, daß diesen Schein die Lichter in der nicht fernen Stadt verursachten, indem es mir auch so vorkam, als ob ich Gebäude und Bäume daselbst bemerkte; allein auch diese schmeichelhafte selbstgeschaffene Hoffnung verschwand, indem ich zwei große Fackeln ferner nach mir zu sich bewegen sah; sie warfen einen ungemeinen Schein um sich, und daraus konnte ich entdecken, daß sie über dem Wasser waren, aber auch zugleich nach ihrer Bewegung, vermöge des Augenmaaßes, urtheilen, daß sie noch ziemlich weit von mir entfernt seyn mußten. Uebrigens herrschte um mich her undurchdringliches Dunkel; ich wagte es nicht mich von dem Flecke zu rühren, weil ich befürchtete vorwärts ins Wasser und rückwärts in einen Abgrund zu stürzen.

Die Fackeln nahmen ihre Richtung gerade nach mir zu, ihre Annäherung ward schneller und schneller, und bald landete am Ufer dicht neben mir ein kleiner artiggebauter Nachen, über welchem die beiden Fackeln schwebten, ohne von jemand gehalten zu werden, noch an irgend einem Orte befestiget zu seyn. Im Nachen selbst richtete sich eine ziemlich große alte männliche Figur auf, stützte sich aufs Ruder, und betrachtete mich eine lange Weile, ohne ein Wort zu sagen, noch eine Mine zu verziehen. Ich hatte mich

vom Schrecken erholt, und bat ihn, mich in den Nachen aufzunehmen und überzusetzen. – „Hast du „den Paßport? fragte mich die Gestalt in ziemlich rauchem Tone. Ich fragte, was für einen und wozu? – „ So kann ich dich nicht einnehmen, und man hätte mich nicht herüber sprengen sollen, war die Antwort; und hiermit machte der alte Mann mit dem Ruder die Wendung wieder vom Lande abzustoßen. Ich klagte und bat; anfangs schien er sich zu keinem Gespräch weiter bewegen lassen zu wollen, aber auf mein dringend anhaltendes Bitten, sagte er endlich: „So gehe dort in den schwarzen Marmor„tempel und hole dir einen. „ Wie find' ich den Weg? fragt' ich. „Diese Fackel wird dir ihn zeigen, folge ihr; ich weile hier bis nach gemessener Ordre. Kaum hatte dies der Greis gesprochen, so erhob sich die eine Fackel übers Ufer und schwebte, ohne von irgend einer Hand geleitet zu werden, vor mir hin. Ich folgte ihr. Das Anfangs langsame Schweben der Fackel verwandelte sich nach und nach in die Schnelligkeit eines Pfeilflugs, und ich eilte ihr nach ohne zu wissen, wie meine Füße eine solche Schnellkraft erhielten: es kam mir vor, als wenn ich über spiegelhelles Eis schlüpfte. Bald sah' ich einen mit Eis kaldirten Berg vor mir, der unübersteiglich schien. Die Fackel neigte ihre Flamme abwärts und eine düstere Höle öfnete sich. War

es

es vorher dunkel um mich, so herrschte hierin eine so undurchdringliche Finsternis, daß meine mich leitende Fackel zu dem kleinsten Lampenflämmchen sich zusammendrängte, und ich alle Augenblicke befürchtete, sie werde ganz verlöschen; dabei ließ sich ein Geheullartiges Säuseln hören, als ich auf unsere Oberwelt noch nie vernommen hatte. Diese Höle führte einen ziemlich langen Gang, und wie mich deuchte, sehr viel abwärts, und das unangenehmste dabei war, daß meine Fackel izt äußerst langsam ihren Weg fortsetzte.

Aus dieser Höle trat ich in einen durchaus wüsten Wald; doch war hier das Dunkel nicht stärker, als wenn bei uns der Mond im letzten Viertel scheint, auch breitete meine Fackel hier wieder vollkommen ihr Licht aus. Ich konnte weit um und in den Wald hinein sehen, der zwar mit Buschwerk genug und bis in die Wolken ragenden Bäumen hinlänglich besetzt war; allein ein grünendes Blatt daran, noch einen frischen Grashalm auf der Erde konnte ich nicht entdecken: alles schien entweder durch den Frost abgestorben oder von heftiger Sonnengluth vertrocknet zu seyn, übrigens war die Luft temperirt. Kein Lüftchen bewegte sich, kein Vögelgezwitscher ließ sich hören, nur tief in den Wald hinein vernahm ich zuweilen einen holen Uhulaut und ächzendes Rabengekreische. Sonst herrschte hier durchaus

eine öde schauderliche Todenstille. Aus diesem Walde kam ich in eine mit viersache Bäumen besetzte Allee; aber auch diese schien sich von dem großen Winter, ehe noch die Sonnenscheibe an den Horizont gesetzt ward, noch nicht im mindesten erholt zu haben. Durch diese Allee gieng die Reise wieder schnell, und nach einer ziemlich weit sich dehnenden Strecke, endigte sie sich an einem Flusse, über welchem jenseit her ich nichts als ein undurchdringliches Dunkel entdeckte. Auf dem Flusse bewegte sich von selbst, ohne alles Ruder- noch Segelwerk ein kleinere Nachen nach der vor mir am Ufer stillhaltenden Fackel herüber. Die Fackel stellte sich auf des Nachen Schnabel, welches mir ein Wink war einzusteigen; kaum war dies geschehen, so drehte sich der Kahn um, und schwamm eben so langsam, als er angekommen war, wieder über den Fluß, der ungefähr zweihundert Schritte breit seyn mochte, hinüber.

Ich konnte vermöge des hellen Scheins meiner Fackel mich ziemlich weit umsehen; aber da war auch nicht nur ein scheinbares Wellchen zu entdecken, selbst der Gang des Nachens brachte nicht die mindeste Bewegung auf der Wasserfläche hervor. Ich ließ meine Hand herab sinken, und fühlte das Wasser wie glühend heißen Sand, flüssig und doch starrend, so daß ich auch mit der Hand darinn nicht die geringste Verände-

rung

tung zu der kleinſten Bewegung verurſachen konnte, auch lies mich die kochende Hitze deſſelben dieſen Verſuch nicht lange aushalten.

Aus dem Nachen trat ich über's Ufer — ſo weit mich der helle Schein meiner Fackel bemerken lies — in einen kunſtmäßig angelegten Hain; den Eingang zierten ſchlank ſich erhebende Tannenbäume mit verdorrten Nadeln, ihre Früchte waren Eiszapfen, und Gras und Moos ſtellte glänzender Schnee vor; die ſchönſten Hangebirken, die niedlichſt verſchnittenen Buchenhecken, Taxusbäume, Myrthen und andere Sträuche waren unbelaubt und mit rauch gefrornen Reif beſchattet, die Luft war feucht und dabei durchdringend kalt. Endlich gelangte ich an den beſagten ſchwarzen Marmortempel: zwei eiſerne Thüren flogen auf, aber ohne alles Geräuſch. Meine Fackel zog ſich wieder in ein kleines Lampenflämmchen zuſammen, und ſchwebte ganz niedrig durch die ſtockdunkle Halle durch. Nun trat ich in den geräumigen Tempel, deſſen Weitläuftigkeit und Dunkel meine Augen nicht ausmeſſen konnten, ſelbſt ein. Ich folgte meinem Fackelflämmchen über ein auf den ſchwarzen marmornen Fußboden gelegtes weißes Tuch, an einen überaus groſſen ſchwarzmarmornen Altar, auf den drei rothe dergleichen ſteinartige Stufen führten. Auf der erſten Stufe verwandelte ſich das

Flämmchen von meiner Fackel in eine auf die Stufe gezeichnete Schrift, und lies mich die Worte lesen: Hier knie wieder, und harre schweigend und nach dem Altar unverwandeten Auges deines Schicksals. – Gern befolgte ich diesen Befehl und hätte alles mögliche willig verrichtet; da mir theils die Furcht alle Kraft zum Widerstand benommen hatte, theils ich auch gar nicht einsahe, warum ich mich nicht in alles fügen sollte, um den mir gewis bevorstehenden Tod soviel wie möglich zu erleichtern und zu beschleunigen. Auf dem Altar bemerkte ich weiter nichts, als zwei Todengerippe, deren jedes eine große gelbe Wachskerze hielt, die nicht brannten, sondern blos ein glimmendes Docht hatten, als wenn sie eben ausgelöscht worden wären; an beiden Seiten des Altars standen zwei große Rauchfässer mit feurigen Kohlen, bei welchen ich mich gern gewärmt hätte, denn es war in diesem Todentempel so kalt und die Luft so dünne, daß ich kaum noch eine Viertelstunde lang würde haben athmen können, wenn meine Audienz so lange hätte dauren sollen, die aber zu allem Glücke mit aller möglichsten Geschwindigkeit hinter einander abgethan ward; denn kaum 2 Minuten hatt' ich da gekniet, so umzog den Altar ein blauer Nebel, aus dem sich eine alte lange männliche Figur, mit einem bis unter die Brust herunterhangenden silberweisen Barte, mit bleichem eingefallenen Ge-

sichte

ſichte und hagern Gliedern, entwickelte; ſeinen Körper umſchlatterte eine bis auf den Fußboden herabhangende graue Kutte mit weiten Aermeln, das Haupt war mit einer Sanduhr gekrönt, die Linke auf eine Hippe geſtützt, in der Rechten einen Knochenſchenkel als Kommandoſtab haltend .... ſo ſtand dieſe ſchreckbare Figur auf dem Altar vor mir, und winkte, mich zu nähern. Mein Fackelflämmchen ſchwebte bis auf die dritte Stufe des Altars, und ſchrieb mir darauf mit Flammenſchrift die Worte vor: Hier knie wieder nieder, neige dein Angeſicht zur Erde, und bereite dich zu deiner nahen Beſtimmung.

Ich gehorchte und verſahe mich nichts gewiſſers als eines baldigen Todes; ſchon wähnte ich ein kleines Geräuſch im Aufſchwung der Hippe zu vernehmen, ſchon den tödtlichen Streich an meinem Halſe zu fühlen, als meinen Scheitel eine warme Hand berührte, welcher unvermuthete Umſtand verurſachte, daß ich mein Haupt empor richtete, da ich eine lange ſchöne weibliche Geſtalt, in feuerfarbenem Gewande mit einem himmelblauen Band umgürtet und einer grünenden Myrthenguirlande im fliegenden Haar, bei mir ſtehen ſah, die mir winkte aufzuſtehen: ich erhob mich. Dieſe holde weibliche Engelsgeſtalt hielt mir eine goldene Schaale vor. Auf dem

Deckel

Deckel der Schaale standen die Worte, wie von blauem Schmelzwerk gesättiget: Erbffne sie, und streue von der darin befindlichen Spezerei auf jedes Rauchfaß etwas. Sie trat zuerst an's Rauchfaß linker Hand; ich warf etwas Spezerei aus der Schaale in die glimmenden Kohlen: ein weißgrauer starker Dampf stieg empor, und erfüllete den ganzen Tempel mit Todengeruch. Nun führte sie mich an das Rauchfaß rechter Hand, und nachdem ich auch darein etwas von gedachter Spezerei geworfen hatte, so loderte eine helle Flamme in dem schönsten grünen Feuer hoch auf, erleuchtete den ganzen weiten Tempel, in dem ich außer diesem Altar nichts weiter als die bloßen schwarzen Marmorwände entdeckte, verdrängte den Leichengeruch in einen Rosenduft, zog über dem Altar eine dunkelgrüne Wolke zusammen, aus der mit silbernen Buchstaben wie von Sternen zusammengesetzt die Worte hervorbrachen: Sey entlassen mit guter Hoffnung.

Kaum hatt' ich diese trösterichen Worte gelesen, so geschah ein Blitz und Schlag, als wenn sich tausend Donnerwetter vereinigt hätten, die Grundveste des Tempels erbebte unter meinen Füßen. Ich stürzte ohne Bewußtseyn zu Boden.

Ich weiß nicht, wie lange ich ohne Bewußtseyn da gelegen hatte; genug, da ich erwachte

und

und wieder zu mir selber kam, sah ich keine mir leuchtende Fackel mehr, der schwarze Marmortempel mit allem darin und daneben – kurz, alles, alles war verschwunden, als wenn es nie gewesen wäre; aber ein rauher Donner, der von fernher rollte, verkündigte mit Heroldsstimme den nahen Krieg der Elemente. Hierauf erfolgte einige Minuten lang eine kleine Windstille, jedoch nicht lange, so erhob sich allmählich ein hohler Wind, der mit gräßlichen Geräusch sich durch die dichten Bäume drengte; und – plötzlich entledigte sich der befrachtete Himmel seiner ganzen Bürde: ein von Regen und rasselnden Hagel vermischter Guß stürzte herab, der schnelle Blitz schlängelte sich im Thale herum, die feurigen Stralen wurden von Zeit zu Zeit umher geschleudert, und die weiten Wälder erzitterten von dem tobenden Wiederhall. Banges Schrecken bemeisterte sich meiner Sinne – wo sollte ich hinfliehen? Da war kein Führer mich zu leiten, keine freundschaftliche Hütte in der Nähe mich zu bergen. Unentschlossen stund ich einige Minuten da unter dem kärglichen Schutze einer alten Eiche; aber auch da weg von dem spürenden Blitze vertrieben, sprang ich bald wieder hervor, und richtete meinen Weg, wie mich der Zufall führte, über eine vor mir liegende fruchtbare Ebene. Ich war genöthiget, meine traurige Wallfart durch viele beschwerliche Moräste und dornigte Gebüsche

zu nehmen, ward im Dickigt verstrickt, und versank in den Sümpfen. Dem Sturm nicht mehr gewachsen, und von dem ungebahnten Weg ermüdet, vom Hunger genagt, und selbst den überall um mich her brüllenden Thieren eine Beute, hatt' ich keinen Wein, mein Herz zu erquicken, kein Feuer mich zu wärmen, keinen sichern Ort zu ruhen, und keine Aussicht je wieder auf die Oberwelt zurück zu kommen. Hinsinkend und muthlos verzweifelte ich schon an meinem Leben, und entsagte allem gelassen, indem ich nichts weiter meiner Sorge würdig fand. Aber eben bemerkte ich plötzlich ein fernes Licht, das ganz schwach durch die Finsternisse der Nacht blinkte, und mein Herz – bei aller seiner Schwäche – hüpfte vor Freuden und segnete den willkommenen Anblick. Da das Licht sehr fern schien und sehr hoch hieng, so zweifelte ich oft, ob es vielleicht nicht ein Stern, oder ein entzündeter Dunst sey, der über der Atmosphäre durch die Zonen wandre. Dem ungeachtet verdoppelte ich doch meine Schritte; immer behielt ich das Licht im Auge, bis nach vielen überstandenen Beschwerden und Gefahren, ich endlich auf einen steilen und sehr hohen Berg kam. Hier suchte ich nach und nach auf meinen Händen und Knien die finstre Straße, und kroch und klimmte so über den rauhen Weg hin. Der Donner rollte über meinem Haupte und die Flammen spielten unter meinen Füßen.

Fröhlich

Fröhlich erreichte ich endlich die ſteile Höhe, und blieb ein Weilchen daſelbſt ſtehen, um meinen ermüdeten Gliedern einige Erholung zu gönnen. Ich ſahe die Spalte, aus der das freundſchaftliche Licht hervorſchimmerte, und überdachte die Gefahren, die mir noch bevorſtehen könnten. Ich war ohne alle Waffen, nicht einmal einen Stock hatt' ich, mich bei irgend einem Unfalle zu wehren, indeſſen wendete ich fürſichtig meine Augen nach allen Seiten, um etwannigen Ueberfalle wenigſtens mit der – obſchon von Hunger und andern Unfäll entnervten –, Fauſt zu begegnen. Alſo nothgedrungen forderte ich die noch übrige ganze Stärke meiner Seele auf, trat kühn in die Spalte des Berges, welche eine dunkle Höle bildete, hinein, lies alle Furcht dahinten, und beſchloß, meinen Weg fortzuſetzen, in der Abſicht alle noch wartende Widerwärtigkeiten zu überwinden, oder in denſelben mit meinem Tode zu unterliegen.

Indem ich nun die Wunder dieſes Orts betrachtete, und in den verſchiedenen Zellen herumirrte, erblickte ich in einem dunkeln Winkel der Höle etwas, das in der Geſtalt eines Weibes da ſtand; aber weit ungeſtalteter war, als Träume eine mitternächtliche Zauberin vorſtellen, oder die dichteriſche Phantaſie eine Lappländiſche Hexe ſchildern kann, wenn ſie ihren Beſen beſteigt, und, indem ſie dahin reitet, Sturm und Ungewitter

um

um sich her verbreitet. Sie sah aus, als wenn die Natur recht mit Fleis sie geschaffen hätte, ihr ganzes Geschlecht zu verekeln. Ihre zusammengeschrumpfte Haut, mit gelben Flecken besprengt, glich vermodertem Pergament, ihre rothen Augen waren triefend, ihre schwachen Glieder von Alter und Schlag gelähmt, gebückt ihr Körper, wild ihr Blick; aus dem düstern Winkel kroch diese schmuzige Alte hervor und hinkte auf ihrer Krücke mir entgegen.

Ich näherte mich dem Weibe höflich, erzählte ihr im kurzen meinen bejammernswerthen Zustand, sagte ihr von wannen ich komme, und bat, bis Aurora die Schatten vertreiben würde, um freundliche Aufnahme in ihre friedliche Zelle. „Wer du auch bist," begann die Unholdin, und wie sie sprach, verbreitete sich ein tödliches Ansehen über ihren ganzen Körper, ihre Wangen verlies das noch wenige Blut, ihre Zähne klapperten, ihre Knien schlugen zusammen — „wer du auch bist, „der du mit frecher Kühnheit es wagst, in unsre „heilige Einsamkeit einzudringen, und ohne Erlaubnis in unsrer Behausung zu erscheinen, wisse, du bist der Erste, der jemals hier hereingekommen; doch, nach den Entschuldigungen, die „du anführst, bist du mehr durch das Schicksal „als durch deine eigene Schuld hieher geführet „worden. So groß also dein Verbrechen ist, so

„findet

„findet es mithin in dieſer Rückſicht doch Verge-
„bung: denn Mitleid tronet immer in königs-
„lichen Seelen. — Begehreſt du aber zu wiſ-
„ſen, durch weſſen gnädige Nachſicht du noch le-
„beſt, und in weſſen ſchauervoller Gegenwart du
„ſteheſt, ſo wiſſe, über jene weiten Ebenen herrſcht
„der große Gnome, der König der Stürme
„und Herr aller Lüfte. In dieſem hohen Pal-
„laſt, der ſeinen Geſchäften angemeſſen und eines
„ſolchen Geiſtes würdig iſt, wohnet er. Die
„mancherlei Elemente erkennen ſeine Gewalt, und
„huldigen ſeinem Throne; von hier gehen alle
„Stürme und Gewitter aus, über, in und unter
„der Erden, beſtreichen die Oberwelt und durch-
„ſtreichen alle Planeten, ſtolz, den Glanz ſeines
„Hofes zu vermehren. Ich bin ſeine Göttin;
„von uns ſtammt das ganze ſchöne Geſchlecht der
„Winde, — die ſüßen Früchte unſrer durch Zärt-
„lichkeit geſegneten Ehe! „

Kaum hatte ſie die Erzählung geendet, als mit wildem Aufruhr und ſchrecklichem Getöſe ihre Söhne ungeſtüm ſich um die Höle drängten, mit hellem Haufen der Süd und der Oſt und der Nord und die ganze lärmende Schaar hereinſtürzte; und gleich hinter ihnen kam in einem Wirbelwind in umhüllter Majeſtät der furchtbar gnädige große Gnome ſelbſt. Aller Haare flogen in fürchterlicher Verwirrung umher, ihre Backen

strozten wie ausgedehnte Blasen; sie prahlten um die Wette von dem Verderben, das sie angerichtet hatten, von entwurzelten Wäldern und von umgestürzten Städten, und indem sie sich umwendeten, sich freundlich ihrem Fürst zu nahen, hätten sie mich mit ihrer schneidenden Kälte beinahe getödtet. Die gaffende Unholdin stand in unverrückter Aufmerksamkeit da; und rufte am Ende jeder Erzählung: Bravo! und segnete mit ausgestreckten Armen jeden geliebten Sohn im gehörigen Verhältnis mit dem gestifteten Unheil. „Und „wo," fragte sie, „flattert denn der kleine Ze„phir herum? Wißt ihr nicht, meine Kinder, „wo heute euer kleiner lieber Bruder herumir„ret? Mit welchen kühnen Thaten er sich beschäf„tiget? Der Himmel gebe nur, daß meinem gu„ten Knaben kein Uebel zugestoßen sey! Niemals „ist er so lange ausgeblieben!„ – Kaum hatte sie dies gesagt, als der Sohn Zephir an dem Eingang der Höle, leicht schlupfend, in einer viel schönern Gestalt erschien, als die Lieblingsideen des jungen Dichters sind, wenn er von Liebe befeuert, alle seine Kunst aufbietet, die schönste Tyrannin seines Herzens zu malen.

Eine atlassene Weste umschloß seinen schlanken Leib mit Blumen von allerlei Gattungen gestickt, Flora's eigenes Werk, als die Göttin zum erstenmal sich bemühte, den kleinen Flatterer zu

ge-

gewinnen. Von glänzendem Silber waren seine Sohlen gemacht, silbern seine Halbstiefeln und mit Edelsteinen und Perlen ausgelegt; ein safranfarbiger Mäntel flog hinter ihm, und erhöhte seinen Reiz und Anstand, wenn er gieng. Seine Fittige waren weisser anzusehen, als Lilien, mit azürnen Flecken besprengt und mit Gold gestreift, so dünne gebildet und so leicht, daß sie unaufhörlich zitterten. Um seine Schläfe war in flatternden Ringeln sein schwarzbraunes Haar gelockt, und über seine Schultern nachläßig zerstreut; ein Kranz von duftenden Rosen krönte sein Haupt. So war sein Putz; aber – o, keine Feder, keine Worte können die Schönheiten seines Gesichts zeichnen. So leutselig, so einnehmend, so göttlich schön! Ewige Jugend und Wonne blühten auf demselben. Alle kleine Liebesgötter und Grazien, alles was sanft, alles was angenehm und lieblich gedacht werden kann, war hier vereiniget.

„Du kleiner Herumstreifer!„ rufte die Frau in gütig zürnendem Tone, „wo hast du dich so „lange allein verweilet? Du fragst wenig darnach, was mich für quälende Gedanken peinigen, was für Schmerzen die Brust einer Mutter empfindet. Du zeigest deinen Gehorsam „durch deine Eilfertigkeit; denn du bist immer „unter allen meinen Kindern das letzte. Ein

„minder verzärteltes Kind hätte gewis mehr geeilt.
„Es ist doch immer ein Unglück, zu dem die ar-
„men guten Mütter verdammt sind: das Kind,
„das sie am meisten lieben, verdankt es ihnen
„am wenigsten und schlechtesten. – „

„Geliebte Mutter, „ erwiederte der schöne Jüngling, und machte eine kleine ungezwungene Verbeugung, „hören Sie auf zu schmähen, und „verwunden Sie mich nicht mit solchen Worten; „denn Sie wissen wohl, Ihr Zephir theilet mit „Ihnen all' Ihre Leiden. Wie groß muß also „sein Gram seyn, wenn er hört, daß er selbst die „Ursache Ihres Kummers gewesen? Ich hätte „mich gewis nicht so lange verweilt, wenn ich „frei gewesen wäre, wenn mich nicht die schöne „Prinzessin **Glückseligkeit** gebeten hätte, mich „nur ein wenig bei ihr aufzuhalten, und wer „konnte dies ausschlagen, da man von ihr gebe- „ten wurde? Von den Frauenzimmern ihres Ho- „fes umgeben, suchte sie den schattigen Hain, ih- „ren liebsten Aufenthalt. Frisch erhob sich das „Gras, Blumen waren drunter gemischt, wie „eine reiche Stickerei auf einem grünen Grund, „und in der Mitte spielte vom Schatten beschir- „met, ein kristallener Strom in vielen Mäan- „dern, indes daß an seinen Ufern unter zittern- „den Blättern tausend kleine Vögel ein angeneh- „mes Konzert machten. Nahe an einem ziemlich er-

„haben-

„habenen Hügel, mit wohlriechenden Kräutern „begrünt, warf ſie ſich auf ein kühles mooſigtes „Lager nieder. Ihre Mine, ihre Lage, alles „vereinigte ſich zu gefallen; ihr Haupt ruhete auf „ihrem blendend weißen Arm. Zurückgelehnt „verrieth ſie ausgedachte gefällige Sorgloſigkeit: „locker lag ihr Gewand, und bloß erhob ſich ihr „Buſen. Begierig flog ich nach dieſem wonne„vollen Ort, und überſtrömte ihr Armuth lächeln„des Geſicht mit Küſſen, ſchwebte um ihren Hals, „um ihre Bruſt, um ihre Arme, wie die Biene „über den Blumen, und koſtete alle ihre Reize, „koſtete bald ihre purpurnen Lippen, bald ihre „roſige Wangen, und umfächelte und umſcherzte „ſie von allen Seiten. O Zephir! rief die „Schöne aus, reitzender Jüngling, deine Gegen„wart allein kann mir Freude erwecken. Du biſt „mir über allen Ausdruck theuer, und ich kann „dieſen Ort nicht verlaſſen, ſo lange es dir ge„fällt hier zu weilen. — Entſchuldigen Sie mei„ne Schwachheit, gute Mutter, wenn ich Ihnen „ſchwere, ſo ſanfte holde Worte, mit ſo zärtli„chen Gebärden begleitet, ſo ſüß von einem ſo „ſchönen Munde geſprochen, brachten mich ganz „außer mir; und ich wußte nicht, wie lang ich „blieb, oder wann ich gieng. Unterdeſſen plau„derten die Mädchen, luſtig und frölich, rings „herum und ſcherzten die Zeit hinweg. Etliche „rührten das entzückte Ohr mit ſanften Tönen,

„und trillerten so harmonisch süß, daß es Ely-
„sium war; ihnen zuzuhören; andere tanzten im
„Kreise unter grünen Schatten nach der Melodie,
„die ihre Gefährtinnen stimmten. Einige, mit
„sich selbst beschäftiget, beeiferten sich Blumen-
„kränze zu flechten, damit ihr Haar zu schmücken,
„indes daß wieder andere irgend einer Lieblings-
„pflanze erfrischende Feuchtigkeit zutrugen und
„derselben sinkendes Haupt erquickten. Ein so
„allgemeines Vergnügen verbreitete sich über den
„ganzen Ort, so viel Zufriedenheit herrschte auf
„jedem Gesichte, die Mädchen alle sahen so hold
„und so liebenswürdig wie ihre Königin aus, als
„wie mein Auge eine wonnereichere Szene noch
„je gesehen hat. „

Ich stand da wie eine Bildsäule, und in schweigender Bewunderung verloren, staunte und hörte ich blos. Ich bewunderte die Erzählung und noch mehr den Erzähler, erwog jedes Wort, und es that mir leid, daß er aufgehört hatte. O, schöner Jüngling! rief ich aus, fahre fort zu erzählen, sage, in welcher schönen Gegend wohnet diese Prinzessin, welches unentdeckte Land, welche verborgene Küste prangt mit so viel Güte, mit so viel Schönheit?

Hierauf antwortete der geflügelte Gott mit holdreichem Blick, und indem er sprach, verbrei-

teten

teten sich unbeschreibliche Wohlgerüche: „Diese „glückliche Gefilde liegen fern von hier, unter „einem mildern Himmelsstrich; sie heißen — „das Reich der Glückseligkeit. Süße Szenen „einer unendlichen Wonne, ein bezaubernder Bo„den, eine Gegend, die immer gesucht, aber „selten gefunden wird; wiewol sie auszuspähen, „das ganze Menschengeschlecht seinen Scharfsinn „ermüdet. Sie betreten verschiedene Pfade, je „nachdem sie Vernunft leitet, oder Thorheit füh„ret. Einige ringen nach einem Ziel, das sie „nie sehen werden, andere zanken und widerspre„chen sich, ob wol gar ein solcher Ort zu existi„ren möglich sey, und auch selbst die weisesten „und besten Sterblichen können nicht bestimmen, „wo der Mittelpunkt liegt, noch welches der „wahre Weg sey, auf dem man sicher dahin ge„lange. Einige wenige begünstigte das Schick„sal zum Scherz, bis sie diesen erfreulichen Ha„ven erblickten. In Gedanken nahmen sie schon „die seligen Wohnungen ein, und hielten sich in „ihrem süßen Wahn den Göttern gleich. — „Fruchtlose Bemühung? Alle Zugänge werden „von schrecklichen Feinden bewacht, einer Wache, „die niemals schlummert. Hier haucht giftige „Verläumdung ihren Oden in jeder Minute „mit tausend vergifteten Stichen aus, und ver„breitet Tod. Der scharfsichtige Neid behauptet „dort seinen Posten, und schüttelt seine verhee-

„rende Fackeln, und schleicht in Mondenglanz „gehüllt um die glückliche Küste. Diese mit ein„ander verbunden lassen ihre Wuth an dem un„glücklichen Schiffe aus, versenken es in die „Wellen, oder schlagen es gegen das Ufer; leh„ren die elenden Sterblichen, sie seyen bestimmt „zu trauern, und fänden nirgends Ruhe, als „in der schweigenden Urne. — Aber sage mir, „junger, edler, weiser Mann .... ich möchte „und sollte dich Prinz und Fürst der * *. nennen, „denn deinen Stand verräth deine Mine, deine „Person — aber deine Tracht will es nicht: dir be„liebt es nicht zu scheinen, was du bist, und „doch strebst du das zu seyn, was du nicht „scheinen willst — und doch, ob ich gleich selten „den frostigen Norden durchfächte, so habe ich doch „oft den Ruhm deines Ahnhauses vernommen, „und gehört, daß dessen schönster Zweig vom „Stamme getrennt, unter einem fremden Na„men, als gesellschaftliches Mitglied immer noch „die Majestät seiner ersten Bestimmung behaupte, „und sie noch mehr auf selbst gewähltem, selbst „gebahntem Wege, durch immer allgemein er„spriesslichere edlere Thaten verherrliche. — „ Ich unterbrach izt den gefällig schmeichelnden Gott auf einige Augenblicke, und fragte ihn, woher er so gut und fast mehr von meinen Umständen unterrichtet sey als ich selbst? Ich sagte ihm, daß ich zwar wisse, daß ich nicht in den Stand gehöre,

höre, worin ich mich zeigte, oder zu zeigen bis izt für nothwendig erachtet hätte, und vieleicht noch eine lange Zeit, vieleicht auch auf immer, beobachten müste – Zephir unterbrach mich; „Nicht auf immer,„ sprach er, „vieleicht ist „dein Ziel näher als du glaubst; du kanntest dei„ne Mutter nicht, kameſt nie in deines Vaters „Arme; deine Mutter dich unter dem Herzen tra„gend folgte deinem Vater im Kriege in ferne „Lande, ohne ihn zu erreichen, gebar ſie dich „fern von deinem beſtimmten Eigenthume, daß „du erſt ſpät wieder ſaheſt, wüßteſt, daß es dein „gehöre und durfteſt es doch nicht ſagen: frem„de, mächtige Hände hatten ſich daſſelbe zugeeig„net; deine Mutter war bald nach deiner Ge„burt geſtorben, ehrlichen braven Landleuten „wardſt du anvertraut, von ihnen erzogen – „doch zu mehr als ihres Sandes – und du er„kanteſt ſie für deine Aeltern bis in dein 17tes „Jahr, da dich ein Mann, den du zugleich als „deinen Wohlthäter zu verehren anfiengſt und „noch in ſeiner Aſche zu verehren Urſache haſt, „etwas beſſern belehrte, aber freilich nur dunkel „belehren konnte. Doch, noch drei Perſonen iſt „das Geheimnis deines Schleiers anvertraut, „und ein Weib unter dieſen hat den Schlüſſel zu „deiner ganzen Zukunft; – allein, noch iſt der „Nebel nicht gefallen, wärme dich daher „noch ſo lange in der Sonne, die du dir ſelbſt

„zu schaffen angefangen, in deren Glanze du itzt
„vor mir stehst, und harre in Geduld deiner bes-
„sern Zukunft. Auch ist dein Name so schon in
„der weiten Welt bekannt, und überall hört man
„von dir als einem wackern Jünglinge sprechen.
„Mein Bruder Boreas ist durch die Welt geflo-
„gen, und hat seinen ganzen Odem angewendet,
„deinen Ruhm auszubreiten. Aber sage mir,
„junger Mann! wünschest du wohl jenen Aufent-
„halt zu besuchen, und das zu sehen, wo sich
„alle diese Wunder vereinigen, die du mich vor-
„her erzählen hörtest? Möchtest du einen Freund
„haben, der dich sicher über dieses ungestüme
„Meer trüge? Siehe diesen Freund in mir! Mei-
„ne behenden Schwingen sollen alle ihre Kräfte
„anwenden, und dich schnell in das Reich der
„Wonne entrücken; so wie ich einst, dem Gott
„der Liebe zu willfahren, die schöne Psyche in den
„Hain von Cypern trug, oder wie Jupiters
„Vogel, vom Himmel herabsteigend, den jungen
„Trojaner zitternd emporraffte. Da kannst du
„stets vollkommene Zufriedenheit genießen, der
„geschäftigen Welt und allen ihren Mühseligkeiten
„und Sorgen entnommen. Da wirst du in der
„liebenswürdigen Prinzessin eine ewig blühende,
„ewig holde Schöne finden. — „

Ueber sein ganzes Gesicht verbreitete sich Entzücken, und alle meine Glieder durchbebte sanft,

ſanft, bei dieſem Verſprechen, eine nie gefühlte Wonne. Ich drückte den kleinen ſchönen Gott an meinen heißen Buſen; von Empfindungen des Danks floß mein Herz über, und in den wärmſten Worten ſuchte ich meine Erkenntlichkeit zu bezeigen – als Aeolus in mürriſcher Laune unſre Umarmungen unterbrach und alſo redete: „Genug Komplimente! Ich haſſe die Kurzweil mit „leeren Worten! Hier iſt kein menſchlicher „Wohnplatz, wo man Offenherzigkeit und Redlichkeit für modiſche Artigkeit dahin giebt, wie „Heuchler mit glatten Worten das Gift beibringen, das in ihrem Herzen verborgen liegt, wo „man die größte Bosheit unter dem Schleier der „Freundſchaft verbirgt, und unter dem Schein „der Liebe mordet! – Hier aber können meine „Unterthanen nicht da ſtehen, und ihre Zeit verſchwenden, um das Geſchwätz eines Sterblichen „anzuhören. Sie müſſen noch, ehe die Sonne „den Saum der Oberwelt berühret, aufbrechen, „dort im Morgenthau erſcheinen, müſſen fort auf „die See: da ſoll Unheil angerichtet werden. – „Vergeb Er mir meine Aufrichtigkeit, Herr; „aber die Arbeit iſt dringend, wir haben Stürme und Schiffbruch zu erregen.„

Mit finſterer Stirne redete der König der Stürme ſeine Rede, und das tobende Heer der Winde gieng brauſend, ein jeder in ſeine Zelle fort.

fort. Aber Zephir, viel höflicher als die übrigen, führte mich in sein eigenes Gemach, da streckte ich, nach einer einfachen aber köstlichen Mahlzeit, auf ein Rosenbette, niedlich bereitet, unter den Wohlgerüchen einer schattigten Myrthe meine müden Glieder zu der nöthigen Ruhe, und mein angenehmer Gesellschafter schlummerte an meiner Seite.

## Zweiter Abschnitt.

Kaum erhob sich der röthende Morgen auf seinem Silberwagen, als von süßer Ruhe aufgeheitert und gestärkt, ich meinen gütigen schönen Wirth anredete. Der Gott erwachte, sprang vom Lager auf und sagte, mir freundlich ins Gesicht sehend: „Dieser frühe Ruf, der mein Zögern tadelt, heischt meinen Dank, und ich folge „ihm mit Freuden. Gleich dir schmachte ich nach „der seligen Küste, hasse die träge Nacht, und „beklage die verlornen Augenblicke. Die reitzende Rosinde, die liebenswürdigste der Schönen, „an welchen der Hoff der Pinzessin Glückseligkeit reich ist, fordert meine Sorgfalt. Vielleicht, daß sie jetzt, von Furcht und Eifersucht „erfüllet, mir Vorwürfe macht, und mich treulos nennt! — Welche süße Belohnung wartet

„meiner

„meiner Mühe, da ich zugleich einer Geliebten „und einem Freunde diene! Indem ich meiner „Liebe und meiner Pflicht ein Gnüge leiſte, finde „ich mich durch jene belohnt, und fühle Vergnü„gen, wenn ich dich vergnüge. – „ Nachdem er dies geſagt hatte, führte er mich an den Ausgang der Höle, umſchlang mich mit ſeinen zarten Armen und wog meine Schwere. Drauf ſchwang er meinen Körper hin und her, breitete ſein bebendes Gefieder aus, und ſegelte mit mir in die Luft hin – ſo ſchnell, als ein feuriger Meteor zur Erde niederfährt, und über den ganzen Himmel hinſtralt. Bald arbeiteten ſeine Fittige mit ſchnellem Fächeln, bald geleiteten ſie ſanft durch die Luft hin; ſchwammen izt im niedern Flug durch das Thal; ſchwangen ſich izt ſtolz über die Gipfel der Berge.

Die misgünſtige Verläumdung, deren giftiger Haß mit den Leiden guter und großer Seelen ſcherzt, verſchonte auch mich nicht, ſondern beſchuldigte mich mit bitterm Gelächter der Furcht, machte es mir zum Verbrechen, daß ich, wie ich ſo über den Wolken dahin flog, und die Berge vor meinen Augen faſt verſchwinden, und nichts um mich her ſah, als die weite Luft, hülflos, der Fürſorge eines Knaben überlaſſen, vom reißenden Wirbel, und der fruchtbaren Höhe ſchwindelnd, ein wenig Unruhe verrieth.

Der

Der freundschaftliche Gott, der sogleich die Besorgnisse errieth, die mein Gemüth erfüllten, fieng an, um meine Unruhe zu mindern, und den Weg durch Gespräche zu verkürzen, die Nationen zu beschreiben, die unter unsern Füßen lagen, den Namen, das Klima, die Früchte des Bodens, ihre Waffen im Kriege, ihre Regierung im Frieden, erzählte mir ihre einheimischen Künste, ihren ausländischen Handel, was für Vortheilen sie nachstrebten, was für Bündnisse sie schlossen. Diese angenehme Unterredung entzückte mich so sehr, daß mir, in Freude und Dank verloren, keine Zeit zur weitern Furcht übrig blieb. *)

Von Skandinaviens kalten, rauhen Wüsten flogen wir über die manchetlei Reiche des weiten Germaniens. Jetzt kamen wir an die Gefilde von Albion, und blieben hier eine kurze Zeit schweben, und priesen dieses Land selig. Ueber den anmuthigen Anblick entzückt, senkte ich mich mit zuvor ungefühltem Vergnügen etwas niederwärts, und verlor mich in staunendes Stillschweigen, bis endlich meiner lechzenden Zunge diese Worte entschlüpften: Siehe, (rief ich) da ist die versprochene Insel, da ist das Land, das

ich

*) Vielelcht theile ich dieses Reisegespräch künftig mit, es soll aber blos auf meine Leser ankommen, ob sie's wollen.

d. V.

ich zu ſehen wünſchte. Dieſe Ebenen, die Thäler, dieſe fruchtbaren Hügel entdecken mir, daß hier die vortrefliche Schöne wohne! – So ſehr war ich entzückt, und mein holder Führer, dem mein Irrthum gefiel, erwiederte lächelnd:

„Ich wundere mich nicht, dich ſo getäuſcht „zu ſehen. Ich ſelbſt, der ich doch das rechte „Land kenne, werde ungewiß, wenn ich dieſen „Schauplatz überblicke. Der ſanft abhängende „Hügel, der hohe Wald, der ſeinen Gipfel umhüllt, der Silberſtrom, der in Labyrinthen „durch die blumichten Matten rieſelt, die Heerde, „die ſich an der vollen Weide ergötzt; jeder Gegenſtand, jede Szene erregt neue Bewundrung „in meiner Seele, und füllt ſie mit neuer Wonne. Hier wohnt frölicher Ueberfluß und gelehrte Muſe; hier herrſcht die Freiheit, dieſe liebenswürdige Göttin erfreuet jedes Herz, und „vergoldet die fruchtbaren Ebenen. Veſt gegründet kann ſie hier ewig lächeln, und ihre Seligkeiten über ihr geliebtes Eiland ausſchütten. „Aber ſiehe, die aufgehende Sonne macht uns „mit wärmenden Stral Vorwürfe wegen unſers „längern Verzugs.„ –

So ſprach er, ſchwang ſeinen Lauf nach dem Ozean zu, richtete ſeine Bahn nach damals noch unbekannten Gegenden, nach Völkern, die

unter

unter der brennenden Zone schmachten. Hier verweilte er sich einen Augenblick in den Thälern von Peru, und glättete seine Flügel unter dem Schatten eines Zitronbaumes, hob dann schnell sein Gefieder von neuem, überflog ganz Amerika, und suchte das Südmeer auf. Nachdem wir unzählig weite Strecken zurükgelegt hatten, erschien endlich das gewünschte Paradies.

Mit geschwächten Kräften schwebten wir nun langsam über die glatte Oberfläche eines glänzenden Meeres. Dryaden bewillkommten uns vom feinen Ufer; Nereiden spielten um uns her; Tritonen schwammen voraus, indessen, daß der sanfte Favonius unsre Ankunft begrüßte, und uns tausend Wohlgerüche entgegen hauchte.

Keine bleiche Krankheit, keine verzehrende Sorge, kein Zorn, keine niedrige Rache, kein Gift schäumender Neid kann hier eindringen; keine neblichte Dunkelheit von Dünsten bedecket den Himmel; keine Stürme rasen, keine zürnenden Blitze lodern: man sieht nichts als Thau und sanft erfrischende Lüfte, ein heiteres ätherisches Blau glänzet überall. Womit nur der Sabäische Boden, oder Mekkas Ebenen, oder Indiens gewürzreiche Küsten sich rühmen können, was Hyblas Hügel, oder des reichen Obelia

Fel-

Felder, oder die blumichten Thäler des berühmten Hymettus gewähren, oder was vor Alters die heſperiſchen Gärten ſchmückte, alles, was je dem Geſchmacke lieblich, dem Geruche ſüß, oder dem Auge reizend ſeyn kann, wuchs hier mit doppelter Schönheit beiſammen. Da ſahe man die Bäume ſich mit hohen Wipfeln gen Himmel erheben, ihr Umfang war unermeßlich, ihr Laub ewig grün; ſo dichte verflochten, daß die neugierige Sonne nie beſchreiben konnte, was unter ihnen geſchah, außer wo zuweilen die ſcherzenden Lüfte ihre Wipfel theilen, und die Blätter empor heben. Gleich einem ſanften Teppich liegt zu ihren Füßen das Gras, von ſprudelnden Quellen genähret, und auf jedem Zweige läßt das beſiederte Chor ſeine ſchmelzenden Töne erſchallen, und nichts als Freude wird gehört. Gemalte Blumen duften reichliche Wohlgerüche; Früchte ſind mit ewigen Blüten vermiſcht; Frühling und Herbſt erſcheinen Hand in Hand, führen die fröhlichen Monate dahin, und vereinigen ſich, das Jahr zu kleiden. Hier brauſte, über des Berges felſichten Gipfel ſich ergieſſend, von Klippe zu Klippe ein Strom, indeſſen die ſchöne Iris unten im Thal die aufſteigenden Dünſte mit ihrem ſtralenden Bogen verherrlicht. Bald breitete der labyrinthiſche Fluß ſich durch die Wieſen dahin, bald verbarg er ſeine Krümmungen unter Myrthenſchatten, oder vertheilte ſeinen Reichthum in tau-

ſend Quellen, benetzte jede Pflanze, erfriſchte jede Blume, ergos ſich murmelnd über Edelgeſteine und Goldſand, beſänftigte das Herz, und lud zu ſüßer Ruhe ein.

Rufet der Hunger, ſo kann die Neigung nach der nöthigen Nahrung nicht ſobald erwachen, als in irgend einer kühlen Grotte oder in einer offenen Ebene Sitze geſtellt, Tafeln zierlich gedeckt werden, und ſogleich durch Zauberhand herbeigebracht, köſtliche Speiſen in ordentlichen Reihen da ſtehen, Gerichte von allerlei Art, die die Natur gewährt, nach den beſten Methoden der Kunſt zubereitet. Ein Haufen lebhafter, junger, ſchönen Nymphen, grün gekleidet, mit Blumenkränzen im Haar, kommen hüpfend herbei; einigen ſchmücken die Tafel mit wohlriechenden Blumen, andere warten mit geſchäftigem Eifer den Gäſten auf; unter ihren Füßen ſind ſeidene Teppiche gebreitet, und über ihren Häuptern werden Wohlgeruch duftende Waſſer geſprengt. Wieder andere junge Schönheiten, wie Grazien gekleidet, geben in rubinenen Bechern, mit Roſen umwunden, den funkelnden Nektar herum, oder flechten einen Kranz, oder ſtimmen den harmoniſchen Geſang an. Harfen, Flöten, Leiern und allerlei Inſtrumente erſchallen, fröliche Dichterinnen ſingen, muntere Geſundheit und jugendliche Freuden erfüllen den Ort,

erheben jedes Herz, und herrſchen auf jedem Geſichte. – So, wie wenn durch die Frühlingsluft kühner gemacht die emſigen Bienen in die blühende Felder und Wieſen eilen, wenden ſie zu mancherlei Geſchäften ihre chymiſchen Talente an, einigen ſchwirren um den ſüßen Klee, die andern ſaugen Blumen aus; und, wenn ſie zu verſchiedenen Arbeiten wieder heimkehren, bauen einige die Zellen, und andere füllen ſie mit Nektar; alle bemühen ſich wetteifernd für das gemeine Beſte, und alles iſt in Bewegung. Auf gleich emſige und einträchtige Art ſind daſelbſt die holden Mädchen beſchäftiget.

Nun lies ſich der Gott von ſeinem Fluge nieder, und ſetzte mich auf dem ſchönſten Raſen ab. Nach wechſelſeitigen Begrüßungen, nach Gelübden von unendlicher Freundſchaft, ſchieden mir eilends von einander: Zephyr, ungeduldig, ſeine Geliebte zu ſehen, ich, voll Entzückung, durch den Hain zu wandern. Bald hüpfte ich dahin, und ſang im Gehen, bald blieb ich ſtehen, um meine Entzückungen ausbrechen zu laſſen; von den ſchnellen Empfindungen, von unnennbarer Glückſeligkeit hingeriſſen, ſtand ich auſſer mir da, oder vielmehr – ich ſchwärmte, gleich einem Begeiſterten. Mein Herz hob ſich empor; meine herumirrenden Sinne wurden von Wonne überſtrömt; dem Ungefähr überlaſſen, leiteten meine

Schritte von einer Szene zur andern. Ich bewunderte die fernen Aussichten, untersuchte die geheimen Schatten, weilte an jedem Orte, verschlang mit gierigem Auge die Wälder, die geblümten Wiesenmatten, die Gebäude und Lauben. Neue Annehmlichkeiten, neue Freuden entsprangen bei jedem Blick, und, wohin ich mich wendete, befiel mich neues Erstaunen.

Nahe an einem hohen Walde in einem grünen Thale war eine kristallene Grotte, und über ihre Seiten, unter dem Schatten von Buchen, spielte in gebrochenen Fällungen eine Silberquelle. Durch den murmelnden Bach und durch die Kühle des Orts gelockt, kam ich in diese schöne Gegend; ich warf mich daselbst aufs zarte Gras nieder, und nahm mir vor, hier einige Zeit meinen Vergnügungen nachzuhängen, und der bedürfenden Ruhe zu genießen. Aber zuvor durch innere Hitze gedrängt und äußere Mattigkeit aufgeboten, und durch den plätschernden Silberbach gereizt, entkleidete ich mich und begann das erquickenste Bad, das ich in meinem Leben zuvor nie gehabt hatte. Mit leichter Brust und erfrischten Gliedern, verlies ich die Perlenflut, stieg wieder über das schmaragdene Ufer und streckte mich unangekleidet auf sammtenes Moos, an einem kleinen Hügel, unter dem Schatten eines hohen Linthenbaumes nieder. Ohne irgend eine Absicht

blieb

blieb und that ich dies in dem unſchuldigen Zuſtande der Natur, indem ich keine menſchliche Geſtalt in dieſer fernen Gegend vermuthete; und dann fehlte es mir auch an einem Handtuch zum Abtrocknen: ich wollte dies von der warmen Luft erwarten. Aber dieſer ſchöne Ruheort, und das ſpielende Lüftchen, welches durch das Thal flüſterte, die rauſchenden Bäume, die wirbelnden Bäche: alles vereinigte ſeine Harmonie, meinen Schlummer zu verlängern.

Die Prinzeſſin **Glückſeligkeit** hatte ſich zu ihrem Morgenſpaziergange bereitet. Weibliche Scharen begleiteten ſie; – ein ſchönes Geleite! – Mit allen ihren Reitzen erſchien die Schöne; ſchlank war ihre Bildung, von keiner Kunſt eingeſchränkt; Ebenmaas zierte ihre Glieder, und in ihrem Lilien- und Roſengemiſchten Geſicht herrſchte die Mine ungeheuchelter Liebe, holde Anmuth, die die prachtvollen Stralen ihrer Vergismeinnicht-Augen mäßigte, und – gleich einer ſanften Flamme – ſie umſchwebte. (Keine fremde Hülfe, deren ſterbliche Schönen bedürfen, von Muſcheln oder Perlen und Steinen erhöhten ihre kunſtloſen Reitze. Und, wenn auch Schönheit durch Edelſteine erhöht werden könnte, ſo wird ſie doch wenigſtens dadurch verdächtig gemacht, und böſe Mängel, die den Augen entgehn würden, erhalten ein zurückprallendes Licht.)

Ihr nußbraunes Haar flatterte in sorglosen Ringen um ihre Alabaster-Schläfe, mit Nelken und Jesminen bekränzt, in einer weißseidenen Schleife hinten gesammelt, flossen sie lang das Kleid hinab, und flatterten im Winde. Ueber diese trug sie einen Schleier von gelber Seide, mit Amaranthen und Sold reich durchwirkt. Ihre weiße vollgerundete Brust stralte halb entblößt in die Augen, wie frischgefallener Schnee im Mondenschimmer; ein purpurfarbenes Gewand hieng nachläßig über ihren schlanken Leib, und suchte Schönheiten zu beschatten, die es nicht verbergen konnte.

Die blühenden Mädchen in ihrem Gefolge hüpften mit Fröligkeit und Gesang hinter ihr her, und scherzten und lachten den ganzen Weg. Die Vögel, auf hohen und niedern Zweigen, rufften ihrer Königin, überall her, theils leise, theils schmetternd zu; die Thiere eilten frölich durch den Hain, um sie zu sehen; die Liebesgötter, die Freuden und die Grazien schlossen einen Zirkel, und tanzten vor ihr her. — Was für ein Einfall sie auch leitete! — Diesmal nahmen sie ihren Weg gerade durch das abgelegene Thal, und als sie sich der Grotte näherten, erblickten sie mich an vorbesagtem Orte ausgestreckt.

Wie man mir nachher erzählt hat, ſah' ich aus, wie von Künſtlerhand nachgeahmt, der ſangendliche Apoll in ſanfter Ruhe, wenn er, von der Jagd ermüdet, den Wald mit dem Thale des Pindus, und der Quelle der Aganippe vertauſcht. Da ſchlummert er ſicher, dehnt gemächlich ſeine ſorgloſen Glieder, von den Schatten des Lorbeers umgeben; unter ſeinem Haupte liegt der Köcher mit den ſcharfen Pfeilen, ſein abgeſpannter Bogen hängt nachläſſig darneben, und ſein entledigtes Gewand flattert vom ſpielenden Lüftchen an niedrighangendem Zweige befeſtiget. — Gleiche Anmuth ſoll damals mir eigen „eben ſo ſollen meine Glieder gebildet„ ſo reizend ſoll mein Geſicht geweſen ſeyn. —

Als ich erwachte, fuhr ich ſtaunend vom Boden auf, und ſahe das ſchöne Chor um mich herum verſammelt. Ich ſuchte meine Sinne zu ſammeln, und uneingedenk, daß ich nackend war — eilte ich zu der Königin, und warf mich ihr demüthig zu Füßen. Gerube, ſagte ich, liebenswürdigſte Prinzeſſin, einen Menſchen anzublikken, der beinahe die ganze Welt durchwandert hat, um dieſe Reitze zu ſehen und deine Gottheit anzubeten; nimm mich zu deinen Sklaven, und verzeihe mit einem huldreichen Lächeln meiner Kühnheit, und belohne meine Mühe!

Im ſtummen Erſtaunen ſtand die Schöne unbeweglich da, und überſah mich mit bewundernden Augen, und indem ſie mich ſo ſtarr betrachtete, verbreitete ſich ein angenehmer Schmerz durch ihre Adern und drang bis an ihr Herz. Sie durchblickte jeden meiner Reitze einzeln, und hielt mich am Ende für einen Phönix. Ein Thier, gleich dieſem, hatte ſie noch nicht geſehen, und daraus ſchlos ſie: es könne nur einzig in ſeiner Art ſeyn. Das ganze Geſchöpf hatte in ihren Augen das Anſehn eines Phönix; nur ein Phönix konnte ſo ſchön ausſehen. – Je mehr ſie hinſah, deſto wahrer fand ſie es, und ſie redete mich daher bei dieſes in der Natur ſeltenen oder gar nicht exiſtirenden Thieres Namens an, um vermuthlich zu zeigen, daß ſie es kenne.

„O, ſchöner Phönix! (rief ſie aus) denn „ich weis, daß du ſolcher biſt; deine Schönheit „verräth dein Geſchlecht, und ich muß leider be„kennen, durch mein ganzes Reich kann kein an„derer Vogel ſich ſolcher Vollkommenheiten rüh„men: die Natur bildete dich einzig in deiner „Art. „ (Wie ich nachher erfahren, ſo hatte die Prinzeſſin Recht, denn in ihrem ganzen Lande war keine Mannsperſon außer mir anzutreffen.) „Wie ſehr ſchade iſt es, daß du nur der „Einzige biſt! Wäre eine Königin ſo glücklich, „ein Vogelhaus mit ſo reizenden Vögeln zu be„ſitzen,

„ſitzen, wie du biſt, welchen Neid würde ihr „Glück bei allen erregen, die die Herrlichkeit ih„res Reichs ſähen! – „

Ich muſte bei mir ſelbſt lachen, und mich wundern von einer jungen und ſchönen Dame eine ſo ſonderbare Rede zu hören und – bei ihrem Stande – ſolche unſchuldige reitzende Einfalt zu finden. Länger konnte ich mich nicht enthrechen, ihr meinen wahren Namen zu ſagen, und wer ich wäre, und von wannen und warum ich dahin gekommen, und was ich ſonſt vorzutragen hätte, und ſie anhören ſollte und lernen müſte. Sie äuſſerte viel Neubegierde, und bewies durch drei Worte eine durchdringende Fähigkeit, und vollwichtigen Verſtand in ihren ſchönen Minen, daß ſie alles bald und gut faſſen würde, was ich vorzutragen hätte. Sie reichte mir die Hand. Des Unanſtändigen meiner Nakkheit izt eingedenk, ſah' ich mich erſt nach meinen Kleidern um, in die ſich unterdeſſen das Mädchenchor getheilt hatte, ſie mir verweigerte, und durch frohlockende Gebärden den Werth zu verſtehen gab, den man auf dieſe Eroberung zu legen wiſſe. Ich ſuchte durch verſchiedene Wendungen meine Schamhaftigkeit auszudrücken; aber bald webte eine unſichtbare Hand ein atlaſſenes Gewand von Veilchenfarbe, reich mit Silber geſtickt, um meine Schultern, und rauſchte mich umhüllend bis

zu meinen Füßen. Nun ergriff ich der Prinzeſſin Hand, und ſo Hand in Hand, das Mädchenchor vor „neben„ und hinter uns ſcherzend, ſingend, lachend und hüpfend, gingen wir nach dem Pallaſt, und ſchöpften aus wechſelſeitigen Reden eben ſoviel Vergnügen als Unterricht.

Bald waren wir durch eine der ſchönſten Alleen an den prächtigen Pallaſt gelanget, der die Prinzeſſin in ſeine ſicheren Mauern ſchloß. Keine hohe Steinmauer umgab ihn: eine hohe dichte immerblühende Roſenhecke, mit Jesmin, allerlei Orangerie, und tauſendfältigen Blumenranken, wo alles ohne Aufhören theils blühte, theils Früchte trug, war die einzige äußerliche Schutzwehr, fein gearbeitetes Gitterwerk, aus wohlriechenden koſtbaren Hölzern und Elfenbein gearbeitet, ſtellten Thore, Pforten und Thüren vor, die mit Blumenketten beveſtiget waren, keine Leibwache, keine aufgepflanzten Gewehre, waren auf den Vorhöfen, noch auf den Sälern, noch an den Eingängen zu ſehen, ſonſt wilde reißende Thiere, aber hier, ganz der Natur zuwider ſcheinend, zahm, und mit in dem Thierreiche gewöhnlichen Feinden, gepaart, der Geyer bei der Henne, der Wolf neben dem Schafe, der Löwe, der Tiger, das Reh, der Hund ꝛc. alles durch einander, einträchtig und fromm kam es uns entgegen, und liebkoſte wechſelsweiſe, nach ihrer

Art

Art unſere Füße und Hände. Die uns begleitende Mädchenſchaar ſang und ſcherzte und hüpfte um, neben, hinter und vor uns hin, das gefiederte Volk zwitſcherte und miſchte ſeine Töne darunter, und die vierfüßigen Geſchöpfe blökten und brüllten den Takt dazu. So unordentlich dies ſcheinen mag, ſo viel Harmonie herrſchte doch im Ganzen. Bis über den Vorhof, der mit rothem und weißem Marmor gepflaſtert war, wurden wir ſo begleitet. Hier herrſchte ewiger Friede, ſtille Ruhe und ungeſtörte Sicherheit, denn die daſelbſt reſidirende Beherrſcherin hies Glückſeligkeit, die nicht den Neid zu Kammerherren noch Hofdamen, und nicht Haß zu Geheimenräthen, noch Rache zu Generalen gemacht, mithin keine befeſtigte Schlöſſer und bewafnete Soldaten brauchte.

Jezt traten wir in den Pallaſt, der maſſiv von Achat erbaut war, die Fenſter ſchienen aus Diamant geſchliffen zu ſeyn, die untere große Flügelthür, welche ein hüpfendes Mädchen durch Löſung einer Veilchenkette öfnete, war vom feinſten Goldbracht mit Perlen und mancherlei Schmelzwerk durchflochten. Die erſte Treppe, ſo wir hinaufſtiegen, war von Rubin, mit goldenen Ranken umſchlungen — Wollte ich hier weiter die Koſtbarkeiten des Hausgeräthes, und alle die große Pracht des ganzen Gebäudes erzählen, die

Wände

Wände beſchreiben, von glänzenden Sapphir gemacht, den Boden mit Smaragd und Perlen ausgelegt, und wie die gewölbte Decke einen nachgeahmten Himmel darſtellte, und von Gold, Silber und allen Arten Edelſteinen flammen; oder wie die Prinzeſſin Glückſeligkeit mich als ihren Gaſt bewirthet, den Witz, den Scherz, die Muſik, den Schmaus – und allen dieſen Dingen das gehörige Lob ertheilen, würde den Erzähler und Leſer ermüden.

Meine Erzählung geht einen ſanftern Pfad; die Liebe und Glück, welches unſre beiderſeitige Geſellſchaft mit reinem Genus krönte, heiſchen meine Muſe. O, könnte ihre Kunſt in paſſenden Worten das Leben, das wir führten, die Freuden, die wir genoſſen, beſchreiben! Nie hatte das Glück mit ſo vollen Händen ſeine Gaben ausgeſtreut, nie kann es ſie mehr verſchwenden. Es war der Himmel ſelbſt, es war entzückende Wonne, ununterbrochene Freude, unerſättlicher Genus: Luſt folgte der Luſt; die Augenblicke tanzten dahin; die Liebe eignete ſich die Nacht zu, und die Freundſchaft herrſchte den Tag.

Unſre zärtliche Sorge kannte keine kalte Gleichgültigkeit, keine Eiferſucht ſtörte unſre ſüße Ruhe, keine Krankheit, keine Ermattung, ſondern jugendlicher Reiz und beſtändige Schönheit

heit glänzte auf unſer beider Antliz. Das erſtarrende Altar mag ſterbliche Reize befallen, Blumen eines Tages, die nur aufblühn und dahin welken. Ganz anders hier: hier allein blühte die Weiße der Lilie, und verbreitete ſich die Röthe der Roſe; nichts konnte die ſtralenden Augen beſiegen: gleich den Sternen glänzten ſie im Froſt nur deſto lebhafter. Wir fürchteten die Strenge der Kälte nicht, noch gehorchten wir ihren Geſetzen: alle Jahreszeiten waren uns gleich, und jeder Monat May.

Aber ach, wie nichtig iſt die Seligkeit hienieden! Der Menſch muß früh oder ſpät ſeinen Theil von Leiden haben. Seicht ſind ſeine Freuden, und unſtät ſein Glück, wie der Wind; ſeine Schmerzen freſſen tief, und laſſen einen wühlenden Stachel hinter ſich. Er ſcheint ſich von den Thieren minder durch Lachen als durch Weinen auszuzeichnen. Unwiſſenheit erzeugt oft unſer Vergnügen, aber der Gram entſpringt aus der nachdenkenden Seele. –

Wenn irgend ein Menſch auf Erden unendliches Glück genießen könnte, ſo wäre mir es zu Theil geworden. Glänzend ſchien mein Schickſal, mein Glück blühte, und ſchien vor dem Anfall aller Sorgen ſicher, und ſo hätte es auch

ſeyn

seyn können; aber Kümmernis mischte meinen Becher; und ich sollte ihn leeren.

Es ereignete sich, als eines Tages wir – das glücklichste Paar – unsre Zeit wegscherzten; ich fragte, wie viel nun Wonnestunden entflohen wären, seit mich ihre Schönheit das erstemal gefesselt hätte? Sollte ich mein Herz zu Rathe ziehen, rief ich aus, so würde die Summe sehr klein ausfallen, eine Woche wäre denn das höchste; denke ich aber den vergangenen Begebenheiten nach, und zähle die genossenen Zeiten, dann muß die Zeit viel schneller entflohen seyn: vielleicht würde ich dann sagen, es wären drei Monate verflossen. – „Drei Monate, erwiederte die Schöne, nur drei Monate! Wisse, dreihundert Jahre sind verflossen, seit der liebenswürdige Phönix zu meinen Füßen lag. – „ Dreihundert Jahre? antwortete ich. Ganze dreihundert Jahre wären verflossen, seit dem ich hier gelandet? . . . ach, wo werden nun meine liebsten Freunde, meine Anverwandte, meine Untergebene, mein Eigenthum, meine ganze Habseligkeiten hin seyn! Ach, wie fremd, wie verändert werde ich alle irrdische Dinge, alle die Szenen finden, die ich verlassen habe! Wer kennt mich noch? auf wen soll ich mich verlassen, wo werde ich einen Freund finden, um meine Rechte wieder zu erlangen? Der Ruhm meiner Vorfahren wird

vieleicht

vielleicht ein fremdes Geſchlecht ſchmücken, ein Haus, eine Familie, wo man weder mich noch die Meinigen kennt! Der jezt meinen rechten Namen führt und die mir zukommenden Vorrechte genießt, wird meinen Tod wünſchen, ſeine Diener und Untergebene werden meine Anſprüche mit Verachtung behandeln, und ihren durch Geburt und Zeitlauf der Dinge gerechten Ahnherrn einen Betrüger ſchelten! O, hätte – hätte mein Leben geendet, wie es begann! hätte ich meine beſtimmte Laufbahn von Ruhm vollendet, ſo wär' ich vergnügt geſtorben, mein ehrenvoller Name hätte gelebt, hätte in den Jahrbüchern des unverweslichem Ruhms geprangt! – Wenn ich darüber nachdenke ſo erblickt mein Geiſt mit Grauſen einen traurigen Anblick, keine Szene ſchimpflicher Ruhe; ich bin Schande meines Geſchlechts; kaum bekannt, und werde nur mit Unehren genannt! – Die Prinzeſſin blickte vor ſich nieder und weinte. (Die Fortſetzung in der III. Rubrik: Satire.)

## II.

# Geisterwesen.

## Der Geisterstreit.

### Eine Erzählung, die man nicht beim Anfang überschlagen muß.

Gewohnt rasch von jeher in allem zu Werke zu gehen, was ich that, zuweilen selbst unüberlegt, ist mirs oft gelungen, Entdeckungen von Betrügereien zu machen, die lange in dem Anschein von Wahrheit sich erhielten. Ich habe Zitationen zu schande gemacht, die listig genug ausgesonnen waren, um die Erleuchtesten zu hintergehen. Allein bei einem Vorfall ist mein Verstand stehen geblieben.

Ich reisete durch ein Dorf, welches nahe an einen Wald gränzte, und dessen Besitzer einen Bauer zum Pachter eingesetzt, weil er selbst nicht da zu wohnen für rathsam hielt. So sagte mir dieser Bauer selbst, nachdem ich das schöne Schloß gesehen und bedauert hatte, daß es unbe-

nuzt

nutzt da ſtünde. Weitere Erkundigung brachte mir die Nachricht zuwege, daß es ſeit zwanzig Jahren von einem Geiſte beunruhigt würde, der jedem, der darin ſchlafen wolle, erſchiene, und folgende Worte zu ihm ſpräche:

„Ich Theobul, König der Geiſter, befehle „dir, daß du dich nicht regeſt von deiner Stelle, „ſondern ruhig liegen bleibeſt, und morgen nicht „wieder hier erſcheineſt, wenn du anders nicht „mit abgeſchnittenem Halſe von hier hinausgetra„gen ſeyn willſt.„

Ich lachte laut auf, mein Wirth bat mich aber mich zu beruhigen, und brachte mir Belege, die glaubwürdig genug waren, daß ſchon zween, die, wie man mir ſagte, ſolche Wagehälſe geweſen, ſo herausgetragen, und von der Gemeinde begraben worden.

Zweifeln war hier unmöglich, aber ich fällete gleich mein Urtheil, daß eine Betrügerei dahinter ſtecke. Dies wollte man mir gänzlich ableugnen, weil der Beſitzer des Orts jede Mauer, jedes Gewölbe habe unterſuchen laſſen, weil ihrer zwanzig auf einmal eine Nacht darin geblieben, und als der Geiſt erſchienen, auf ihn zugefahren, aber weder mit Degenſtichen, noch mit einer abgefeuerten Piſtole etwas über ihn vermogt

 hätten.

hätten. Er ſey zwar ſo gleich wieder verſchwunden, habe aber aus der Tiefe eine Flamme und einen Dampf heraufgeſandt, welches ſie ſo erſchreckt, daß ſie der Thür zugeeilet, die ſie aber zu ihrem größten Schrecken verſchloſſen gefunden. Es hätte ſie hierauf eine Ohnmacht alle überfallen, und wie ſie wieder zu ſich gekommen, wären Stubenthür und Fenſter auf, ein peſtilenzialer Duft aber immer noch zu bemerken, und ihnen allen die Haare vom Kopf geſchnitten geweſen. Dies hätten ſie natürlich als einen Beweis angeſehen, daß es ihre Hälſe eben ſo gut gelten können, und niemand hätte ſeit dieſer Zeit ſich wieder dahin gewagt.

So ſchauerlich die Erzählung war, und ſo unleugbar ſich die Beweiſe der Wahrheit hier befanden, ſo war doch ein Umſtand, der mir die ganze Sache verdächtig machte, und das war der, daß ſowohl den zwei Wagehälſen die Hälſe, als jenen zwanzigen die Haare abgeſchnitten, und wenn ich den Glauben des Kananäiſchen Weibes gehabt hätte, ſo hätte ich nicht zugeben können, daß ein Geiſt Hälſe und Haare wegſchneiden könne. Jedem krampfartigen Tode würde ich eher Glauben beigemeſſen haben, und man hätte mich in der That abſchrecken können, dieſes Abentheuer zu beſtehen, wenn ich nicht Hände als eine nothwendige Sache zum Schneiden

den gerechnet hätte, und dieſe keinem Geiſte zugeſtehen wollte.

Ich machte alſo meinen Entſchluß, dort zu ſchlafen, bekannt, und niemand hatte etwas dawider; denn man trauete mir wohl zu, daß ich auf des Geiſtes Befehl ſtille liegen, mich nicht regen, auch den andern Tag nicht wieder erſcheinen würde, das trauete ich mir aber ſelbſt nicht zu.

Ehe es Abend wurde, giengen mir doch mancherlei Gedanken im Kopfe herum. Ich gieng mit denen, die mein Nachtlager bereiteten, ſelbſt aufs Schloß, und unterſuchte alles. Da nur das eine Zimmer in demſelben war, wo der Geiſt würklich erſcheinen ſollte, in den übrigen aber blos durch Toben ſeine Gegenwart zu erkennen gab, ſo konnte ich kein anderes wählen. Ich lies keine Spalte der Wand, keine Ritze des Fußbodens ununterſucht, und ich fand nichts, was mir Argwohn erwecken konnte. Sogar die Keller durchſtrich ich, und auch da war nichts, was mich irre machte. Das gab mir viel Muth, doch brauchte ich die Vorſicht, daß ich bei meinem Wirthe nicht zu laut mit meinem Willen war, die Sache zu entdecken.

Ich nahm blos eine Flasche Wasser und ein paar geladene Terzerol, so wie meinen Degen mit. Ich that alles zusammen auf ein Tischchen, und stellte meinen Stuhl so dahinter, daß ich alle Winkel der Stube und besonders die Thür übersehen könnte. Ich zündete zwei Lichter an, und stellte das eine etwas abwärts, im Nothfall mich dessen zu bedienen, wenn eins schnell (wie man bei Geistererscheinungen immer erfahren haben will) ausgelöscht würde. Auch hatte ich mich mit einem guten und sehr fertigen Feuerzeuge versehen. Ich sezte mich ganz ruhig nieder, las in meinem mitgebrachten Buche, lies aber meine Augen mehr in dem Zimmer überall herumirren, als auf dem Buche weilen. Nichts rührte, nichts bewegte sich. Mit dem Schlag zwölfe hörte ich im Schlosse überall ein Getöse, das einem entfernten Gewitter ähnlich schien. Es kam näher und näher; bald geschah in meinem Zimmer ein heller Blitz und harter Donnerschlag, und in demselben Moment sprang aus der Wand eine große geharnischte Figur hervor und stand mir gerade gegen über. Meine Augen blieben einige Minuten darauf haften, ohne daß ich wußte, was ich dachte und was neben mir vorgieng. Ich sammelte mich aber bald wieder, und fragte, ob er ein guter oder böser Geist sey? und was ihn bewege, hier auf diesem Schlosse zu rumoren, und desselben rechtmäßigen Besitzer zu verscheuchen?

Jezt

Jezt lies er mich in ganz vernehmlicher Stimme folgendes hören:

„Ich Theobul, König der Geiſter, befehle „dir, daß du dich ruhig verhalteſt, aber mor„gen nicht wieder erſcheineſt, wenn du anders „nicht willſt mit abgeſchnittenem Halſe hinaus„getragen werden. „

Ueber dieſe Rede konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, und lachte laut auf. Mein Geiſt ſchien ſich dieſes Spottes nicht anzunehmen, und wer nicht antwortete, ſich nicht rührte, noch von der Stelle bewegte, war mein Harniſch. Ich faßte daher Muth, Unterſuchung anzuſtellen, und ſtand auf; ſetzte mich aber gleich wieder, als der Harniſch wieder zu reden anfieng:

„Bleib, Verwegener! Ich Theobul, König „der Geiſter, gebiete dir, daß du nicht weiter in „mich dringeſt, daß du dich ruhig verhalteſt, „ſchlafen legeſt, und Morgen nicht wieder kom„meſt, wenn du nicht willſt mit abgeſchnittenem „Halſe hinausgetragen werden. „

Ein heller Blitz und harter Schlag endigte dieſe Rede, worüber mir das Lachen und aller fernere Scherz vergieng. Ich legte mich alſo aufs Bitten, und ſagte: da er ein ſo guter Geiſt

ſey und ſo ſchonende Geſinnungen gegen mich hege, mögte er doch meine Neugierde befriedigen, und mir erlauben ihn näher zu betrachten. Worauf er mir in gemäßigtem Tone antwortete: Heute ſey dir alles verſtattet, thue heute, was dir gefällt, aber komm morgen nicht wieder.

Meine Freude war ausnehmend über die Gefälligkeit dieſes Geiſtes. Ich ſahe mich ſchon näher mit ihm bekannt, und hofte ihn mehr zum Reden zu bringen. Vorizt ſtand ich auf, nahm mein Licht, beleuchtete ihn von allen Seiten, und fand, daß es nichts als ein bloßer leerer Harniſch ſey, der vom beſten Stahl gearbeitet ſeyn mußte, denn mein guter Degen vermochte nichts darin einzuätzen. Ich verſuchte ihn von der Stelle zu rücken, das war aber unmöglich. Die Füße ſtanden wie an den Boden angewurzelt. Ich nahm ein Terzerol und ſchoß es darauf ab. Aber dieſe Unvorſichtigkeit hätte mir bald das Leben gekoſtet, denn die Kugel ſprang zurück und fuhr dicht neben mir in die Wand. Dies erſchreckte mich mehr, und wirkte ſtärker auf meine Einbildungskraft, als die ganze Erſcheinung. Ich hatte wohl eine Viertelſtunde nöthig, ehe ich weiter etwas vornehmen konnte. Der Gedanke, es ſey verwegen und unrecht in Geheimniſſe eindringen zu wollen, die mich nichts angiengen, beſchäftigte mich ſo lange. Nur die Gewißheit,

daß

daß ein guter Geiſt keinem Menſchen den Hals abſchneiden würde, wenn er auch die Macht dazu hätte, gab mir Kräfte und Willen zur Fortſetzung meines angefangenen Unternehmens.

Ich nahm alſo aufs neue mein Licht und unterſuchte nun mit einer außerordentlichen Sorgfalt die Wand, aus der die Maſchine hervorgeſprungen. Es war eine Steinwand. Klopfen auf allen Seiten gab nicht den Schall einer Höhlung, von Fugen war nichts daran zu bemerken. Ich überlegte, dachte, zerbrach mir den Kopf, ich konnte und wollte nichts von Geiſterei glauben, und doch entdeckte ſich mir nichts natürliches.

Ich ſetzte mich wieder nieder und las. Mein Geiſt aber blieb ohne Wanken ſtehen. Ich redete ihn an, und bat ihn, ſich mit mir zu unterhalten, und mir zu ſagen, was ihn an dieſes Schloß binde, und warum er ſo grauſam mit denen umgienge, die ihn gern kennen lernen wollten. Wer nicht antwortete, war mein Geiſt. Meine öftern Wiederholungen waren eben ſo viel Worte in den Wind. Aber ſie flößten mir Zutrauen ein. Es war gegen zwei Uhr als ich ſchläfrig wurde. Ich legte mich nieder. So wie ich mein Licht ausgelöſcht, hörte ich ein Getöſe. Es war noch helle genug vom Mondſchein, daß ich alles bemerken konnte, was im

Zimmer vorgieng, und ſo ſchnell wie er erſchienen war, verſchwand mein geharniſchter Geiſt wieder durch die Wand, woher er gekommen.

Izt fieng ich an einzuſchlafen, aber mein unruhiges Blut gab keinem feſten Schlafe Raum. Es war ein Mittelding zwiſchen Schlummer und Wachen, bald träumte ich, bald ſahe ich meinen Geiſt. Mit unter kam der Gedanke ans Halsabſchneiden mir in den Sinn, und ich ſchrekte auf. Ich lies meine Gedanken, wie ich etwas wacher war, ſich über den Vorfall ausdehnen, und ich fieng an als möglich anzunehmen, daß hier ein verborgenes Kunſtſtük ſich befinden müßte, wodurch der Harniſch hervorgebracht würde, und deſſen gottloſe Menſchen ſich bedienten, um ihre Räubereien zu beſchönigen. Ich faßte den feſten unwankbaren Entſchluß, die andere Nacht wieder dort zuzubringen, und ſezte dadurch meinen Wirth und die übrigen, die mir zuhörten, nicht wenig in Furcht und Schrecken. Alle riethen mir ab, und einige nahmen ſich dieſes Abrathens ſo eifrig an, daß ich anfieng Verdacht auf ſie zu werfen. Ich bediente mich, um ſie los zu werden, des Mittels, daß ich ihnen ſagte, ich wäre ein Teufelsbanner, und mir könne kein böſer Geiſt etwas ſchaden. Sie ſchwiegen, und einer unter ihnen, deſſen Geſicht mir ſchon als ehedem bekannt vorkam, war gleich darauf verſchwunden. Ich merkte aber nicht weiter darauf,

auf, sondern beschäftigte mich nur damit, mich gehörig zu waffnen, um allenfalls einer Menge widerstehen zu können.

Gegen 11 Uhr gieng ich meinem Schlosse wieder zu, und sezte mich an mein Buch. Es schlug zwölf. Kein Toben, kein Geist erschien. Ha! seyd ihr furchtsam geworden, sagte ich zu mir selbst. Ich wartete noch eine Stunde. Nichts erschien. Ich hatte die vorige Nacht nicht geschlafen, und die nunmehrige Ueberzeugung, daß alles Gaukelei sey, vermehrte meine Müdigkeit durch die Hemmung der kleinen Angst, die ich dennoch empfunden. Ich kleidete mich aus, legte mich nieder, ließ aber das Licht brennen. Im Augenblik darauf fiel ein Stahlgitter aus dem Himmel des Bettes auf mich, und drükte mich so, daß ich den Gebrauch aller Gliedmaßen verlohr, und auch nicht im Stande war mich zu bewegen. Izt sah ich nicht allein die Größe meiner Unvorsichtigkeit, sondern auch die Möglichkeit jener Halsschnitte ein. Indem ich auf Mittel dachte, meinen kommenden Wüterich zu besänftigen, und mein Leben von ihm zu erkaufen, erschien mein Harnisch, und fieng so an zu reden:

„Ich Theobul, König der Geister, rede zu „dir: Bereite dich zu deinem Tode.„ Im Huy wurde die Stimme des Harnisches durch einen

heftigen Bliz und Donnerknall unterbrochen, und eine lichte weisse blendende Gestalt stand ihm gegen über.

„Schweig, verwünschtes Gespenst! Ich bin „Theobul! zwanzig Jahre habe ich deinen Unfug „mit angesehn, habe gesehen, wie du Menschen „zu Buben gemacht, zwei Mordthaten auf ihre „Seele geladen. Pake dich hinweg und gebiete „deiner Rotte, daß sich keins derselben wieder se„hen lasse.„

Jezt schien die mir gegen überstehende Wand sich zu öffnen, ich sahe Gesichter hervorkuken, hörte ein Jammergeschrei, aber alles dauerte keine Sekunde. Alles verschwand bis auf den lichten Geist, der sich meinem Bette näherte, und es kaum berührte, als schon die stählerne Decke aufflog. Die Gestalt sagte:

„Verwegener Sterblicher! sey minder „vorwizig. Diesmal hab ich dein Leben ge„rettet.„

Ich hatte noch so viel Muth aufzuspringen, und nach ihm zu haschen, aber ein neuer Bliz und Schlag schrekte mich zurük, und mit ihm war der Geist verschwunden. Ich stand auf, wollte nicht länger in dem Orte verweilen, gieng

zu meinem Wirth, pochte dieſen aus dem Bette, und legte mich ſchlafen.

Den andern Morgen giengen wir mit einander hin, fanden alles in vorigem Zuſtand, nur der Boden hatte einige Pulverflecke, und ein wenig verbranntes Papier lag in zwei verſchiedenen Ecken. An allem übrigen war keine Veränderung. Am Bette fanden wir oben das ſtählerne Gitter, was wir vorher auch ſchon bemerkt, und das zum Bette, welches ganz von Stahl war, zu gehören ſchien, auch ſo feſt war, daß wir mit all unſrer Gewalt es nicht von den Pfoſten zu trennen vermogten.

Es iſt ſonderbar, ſagte ich zum Wirth. Was ich geſehen und gehört habe, iſt alles wahr, und auch wahr, antwortete er mir, daß es geſtern zwanzig Jahr ſind, daß unſerm Herrn die Erſcheinung zum erſtenmale geſchah. Wo wohnt ſein Herr? frug ich. Er iſt auf Reiſen, war die Antwort. Jezt griff' ich in meine Taſche. Meine Börſe war weg, und ich mußte mich mit friſchem Gelde verſehen.

Nun ſezte ich mich zu Pferde, und reiſete dem Herrn nach. Ich hatte zwar beſchloſſen, noch eine Nacht dort zuzubringen, allein mein Wirth und die übrigen freundlichen Bekannten, die

die ich in der Gegend gefunden, hielten mich mit Gewalt davon ab, und ließen es nicht zu, als ich mit Gewalt darauf bestand. Ich hatte ihnen die zwote Erscheinung nicht entdeckt, nur meinem Wirthe hatte ich sie als ein Geheimnis anvertraut, das ich ihm auf die Seele band. Ich stellte ihm auch, um zu meinem Zweck zu gelangen, vor, daß die Erscheinung, wenn es eine gewesen, nun gewiß gehoben wäre, aber eben dieser Zusatz brach mir den Hals, denn er erwiederte: wenn es aber keine gewesen, wie Sie selbst noch zu glauben scheinen, so sind Sie der nemlichen Gefahr ausgesetzt. Suchen Sie meinen Herrn auf, sezte er hinzu, was Sie mit seiner Bewilligung thun wollen, das bin ich zufrieden.

Auf der Reise überdachte ich alle Umstände genau. Wenn nicht alles darauf angelegt war, mich zu betrügen, welches zwar ein möglicher Fall seyn konnte, von dem ich aber keinen Grund einsahe, so war die Verwickelung entweder außerordentlich sonderbar, oder es war wirklich die lezte Erscheinung eine übernatürliche. Was in aller Welt hätte eben jemanden zu meinem Glück, und um mir das Leben zu retten, aufregen können, sich um Zeit, Ort und Umstände in einer Zeit von vier und zwanzig Stunden so genau zu bekümmern, das Schloß und alle die verschiedenen unmöglich scheinenden Möglichkeiten mir helfen

ſen aufzuſuchen, zu überſteigen, und mich würklich zu retten. Wie konnte er das alles von jenen unentdekt thun, wie wiſſen, was keiner von uns nach aller möglichen Mühe nicht herausbringen konnte, wie es mit dem Stahlgitter zugieng? — Einer von jenen ſelbſt konnte er nicht ſeyn, denn was für Gründe oder Vortheile hatte er von der ganzen Sache?

Je mehr ich nachdachte, deſto mehr wurde mir es Räzel. Es beſchäftigte mich immer, und kam mir nicht aus dem Sinn. Aber glauben, daß es Erſcheinung würklich war, dazu gehörte ein ſchlecht denkender Kopf, und eine geringere Erziehung ohne Vorurtheile, als ich genoſſen.

Da ich mich im Fortreiſen immer nach dem Baron erkundigte, ſo ſties ich natürlich auch auf Menſchen, die ihn geſprochen hatten, und mehrere unter ihnen legten mir die Frage vor, ob mir denn das Mährchen auch bekannt wäre, was er von ſeinem Schloſſe erzähle? Ich ſpielte immer den Unwiſſenden, ſo oft man darüber lachte, als aber einmal ein Mann ſagte, er bedaure den Baron, den die Gemüthsunruhe würklich darüber verzehre, ſo nahm ich dieſen bei Seite, und verſicherte ihn der Wahrheit der Sache. Ich habe ſie nicht geglaubt, ſagte er, ich habe den Baron für einen angehenden Wahnwizigen gehalten, und

der Grund meines Bedaurens war, weil er vielleicht ganz den Verstand darüber verlieren könnte. Er nimmt sich die Sache außerordentlich zu Herzen, sagt, er kenne kein Glük, das größer wäre, als im Size seiner Väter zu wohnen, und er ist nach Italien gereist, um da Leute aufzusuchen, die ihm den Geist wegbannen sollen.

Jezt bedauerte ich mehr als je, daß ich nicht glüklich genug gewesen, den Baron frühzeitiger kennen zu lernen, weil ich ihm vielleicht mehr Dienste hätte leisten können, als jeder sogenannte Geisterbanner. Doch wurden selbst diese Gedanken durch tausend Zweifel verdrängt, und wenn das, was izt geschehen, früher hätte geschehen sollen, so mußte es Geistererscheinung, so konnte es nicht Kombination der Umstände gewesen seyn, die zur Sache zusammen treffen mußten, und das sollte es nicht gewesen seyn. Grübeln und Sinnen machte mich manchmal selbst ganz verwirrt, und nie sah ich mehr die Gewisheit von unsern eingeschränkten Seelenkräften.

In Parma erhielt ich Nachricht vom Baron, daß er sich in der Gegend aufhalte, daß er mit einem herumirrenden Manne, der den Namen Monte de Sonko führte, sich in Verbindung eingelassen. Dieser Mann gäbe sich vor älter, als hundert Jahr aus, habe ohngefähr seit einem

Jahre

Jahre in dieſen Gegenden manche Stükchen gemacht, die man nicht begreiffen können, habe aber ſo viel frommes Anſehn, daß er allenthalben als ein mit beſondern Gaben von Gott ausgerüſteter Mann betrachtet, und in den Klöſtern verehret werde. Er lebe ſehr eingezogen, ließe aber immer viel Geld blicken. Man halte ihn für einen Goldmacher. Seit vier Tagen lebe er mit dem Baron in einer unterirdiſchen Höle, wo er ihm verſprochen, zu unterſuchen, ob er ſeinen Geiſt beſchwören könne.

Ich erkundigte mich genau, was für Bedingungen er dem Baron etwa gemacht, und, ob Geldgeben mit darunter wäre.

Er habe Geld genug, ſagte man mir, aber auf Almoſen hielte er viel, und der Baron habe zum Beſten der Armen eine Summe im Kloſter des heiligen Bernardus niederlegen müſſen, die auf den Fall, wenn er ihm deutlich darlegte, daß er Bekanntſchaft mit ſeinem Geiſte machen könnte, verfallen wäre.

Das iſt ſo gut, als das Geld ſelbſt genommen, ſagte ich. Ich bemerkte aber gleich, daß man große Augen machte, lenkte, ſo viel ich konnte, von dem Geſpräche ein, und da in dem Moment mir die Idee einfiel, dem Baron mich nicht zu entdecken, ſo ſagte ich, ich glaubte am Ende mehr davon zu wiſſen, als jener.

Ich that dieſen Schritt nicht ohne Ueberlegung. Er hatte ſich in des Barons Herz eingeſchlichen, hatte ſein Zutrauen einmal weg. Wenn ich mit meiner einfachen vom Pachter und Bauern beſtätigten Erzählung ankam, ſo wurde mir ſchwer geglaubt. War jener ein Betrüger, der um etwas wußte, ſo konnte es ihm ſehr leicht fallen, mich verdächtig zu machen, und meine Ausſage für Hirngeſpinſt zu erklären.

Ich lies mir alſo den Ort zeigen, wo die Höle in die Erde gieng. Ich erkundigte mich, ob niemand von den dortigen Einwohnern darin geweſen. Für alles in der Welt, erwiederte man mir, wagte ſich keiner hinein, er müßte denn die Erlaubnis und den Seegen der Brüder Bernards haben, und dieſe ſchikten blos zuweilen einige aus ihren Mitteln dahin, und hätten aus beſondrer Gnade dem Baron zugegeben, dieſen geweihten Ort zur Erhaltung ſeiner Seelenruhe zu betreten.

Ich hätte gern geſagt, ich bedürfe der Brüder des heiligen Bernards nicht, aber ich wagte das doch nicht. Ich ſagte nur, ich habe eine Reliquie, die mich ſchüze, und meine vorgegebene Reliquie wurde von allen Anweſenden als ein Heiligthum gekauft. Mir waren die Augen über Höle und Teufelsbanner ſehr aufgegangen, und

ich

ich ſahe ein, daß ich genug zu fürchten hatte, aber die Rolle, die ich ſpielen wollte, ſollte mir das Anſehen deſſen geben, der es beim Baron hatte, und darauf bauete ich einen guten Ausgang des gefährlichen Unternehmens.

Ich gieng mit einer kleinen angebrannten Lampe in die Höhle, und wegen meiner Reliquie begleiteten mich die guten Wünſche aller, die mit mir gegangen waren. Ich fand den Eingang bequem, und nachdem ich zwölf Stufen herabgeſtiegen, mußte ich durch einen langen geſchlängelten Gang wandern. Da ich ſorgfältig genug geweſen war, Materialien zum Feuermachen mitzunehmen, ſo fürchtete ich das Verlöſchen meiner Lampe nicht, und konnte deſto getroſter fortſchreiten.

Ich trat nun in ein ziemlich geräumiges Zimmer, in dem ſich Hausrath aller Art befand, und bemerkte zur Seite eine kleine Küche mit verſchiedenen Mundproviſionen, und einer verſchloſſenen Thür, welche wohl zu einer Vorrathskammer führte. Ich hielt mich nicht dabei auf, kam aus dem geräumigen Zimmer in ein anderes kleineres, in dem zwei Betten ſtanden, in welchen die vergangene Nacht geſchlafen war. Auf dem Tiſche ſtanden ein paar ausgeleerte Flaſchen, und eine noch halb angefüllte. Ich war neugierig

genug davon zu kosten. Ich fand einen köstl
chen Zyperwein.

Ha! sagt ich, die Geister traktiren treflic
auf Kosten des Barons. Ich kam nun an ein
andere Thür, die wieder in einen Gang führt
wo ich fast eine halbe Stunde gehen mußte. En
lich sah ich von weitem einen hellen Schein. I
löschte meine Lampe aus, weil sie mich izt bie
dete, und gieng auf den Schein los. Er fi
von oben herab durch ein viereckigtes Loch, und i
sahe ein Brett auf der Erde, welches mir gen
in die Oefnung zu passen schien. Ich rieth glei
auf eine Hebemaschine, und rieth nicht unrec
Kaum stand ich mit beiden Füßen darauf, a
sie sanft in die Höhe gieng, und mich in die He
heraufhob. Ich sahe ein mit vielen Farben-La
pen erleuchtetes Gemach, wo der Baron und d
Geisterseher in einem Zirkel von Sande saße
Bei meiner Erscheinung merkte ich genau auf b
de. Der Baron schien nicht im geringsten
schrocken, mehr freudig auszusehen, der Baw
aber unterdrükte ein Schrekgeschrei, und kon
kaum die Worte hervorbringen: Wer unterst
sich uns in unserer Arbeit zu stören?

Ein Bekannter Throbuls, des Königs
Geister, sagte ich.

Der Baron sprang auf. Der Teufelsbanner ermannte sich beim Schall einer menschlichen Stimme. Er gieng auf den Baron zu, und sprach ins geheim mit ihm. Dieser nikte seine Einwilligung.

„Es ist nicht genug, (fuhr der Teufelsbanner fort) daß du sagst, du seyst ein Bekannter „Theobuls. Diesen Namen können viele hören „und nennen; antworte mir auf meine Fragen. „

Ich werde antworten, was zur Sache gehört.

„Wo regiert Theobul, der König der „Geister? „

Im Schlosse des gegenwärtigen Barons — „allwo er in allen Zimmern sich sehen läßt? „ setzte der Banner hinzu. — Du lügst, sagte ich; nur in einem, in dem lezten, wo das stählerne Bette steht, mit dem schrekbaren Gitter, welches die bedekt, die sich seinen Befehlen widersezen. —

Ich glaubte, der Banner würde jezt seinen Muth verlieren; aber ich sahe, daß er vielmehr zunahm. Er sagte sehr beherzt: „Du bist „wohl unterrichtet; wie erscheint Theobul? „ — Aus der Wand springend als ein eiserner Harnisch, den kein Stahl verlezen, kein Bley durch-

lächern kann. Theobul giebt jedem eine Nacht Frist, aber die zweite ist das Ende des Verwegenen. –

„Wie bestraft ihn Theobul? „ – Er läßt ihm den Hals abschneiden. –

Dieser Ausdruk machte den Baron aufmerksam und den Banner blaß. Er läßt – wiederholte der Baron – er läßt – wiederholte der Geisterbanner. Dieser ersuchte jezt den Baron auf eine Minute ihn zu verlassen, und der Baron trat in eine Seitenthür, die gleich wieder zufiel.

Im nämlichen Augenblicke fragte mich der Geisterbanner lachend: „Bist du ein Sterblicher „oder ein Geist? „ – Ein Sterblicher, sagte ich. – Noch mehr erheiterte sich sein Gesicht, und er fieng an, mir Grimassen zu schneiden und Zeichen zu machen, die ich ihm nicht beantworten konnte; aber aus der Schnelligkeit, mit der er sie wiederholte, nahm ich wohl wahr, daß er sie gern beantwortet wünschte. Nachdem er diese Grimassen und Zeichen wohl zehnmal vergeblich wiederholet, wurde er blaß und verlegen, rief den Baron wieder, und sagte diesem: „es ist kein „Geist, aber der Mensch scheint hohe Kenntnisse „zu haben. Willst du bei uns bleiben und mit

„uns

„uns essen?„ fragte er mich. Ja, antwortete ich; trat auf sie zu, und so wie ich von der Maschine trat, senkte sie sich wieder. Jezt führte er uns durch eine Thür die Treppe herab, die zu der verschlossenen Thür führte, welche ich für die Vorrathskammer gehalten. Wir sezten uns zu Tische, aßen und tranken gut; und ich bat den Geisterbanner mir auch ein Bette anzuweisen. Er machte mir eine gute Matraze zurecht, und wir legten uns, nachdem wir dem Zyperweine tapfer zugesprochen, nieder.

Daß ich nicht schlief, läßt sich denken. Aber ich that, als wenn ich schlief, und da der Baron, der diesen Ort schon gewohnt war, würklich eingeschlafen war, so glaubte sich der Banner sicher, stand auf, nahm eine Lampe, brannte sie am Nachtlicht an, und schlich sich fort. Ich hörte ihn eine entfernte Thür verschließen. Ich weckte jezt den Baron. Ist Ihr Freund schon oft des Nachts von Ihnen weggegangen? fragte ich. – „Noch nie,„ war seine Antwort. – Er ist weg. – Der Baron wollte es nicht glauben, stand auf, sah ins Bette, und fand es wahr. – Hüten Sie sich, sagte ich, man hintergeht Sie.

„Da müssen Sie sich mir näher erklären,„ antwortete er. „Alles, was Sie mir gesagt

„haben, hat er mir auch gesagt.„ – Auch
daß außer dem Harnisch noch eine weisse Gestal
auf Ihrem Schlosse umhergeht? – „Das ist lä
„cherlich,„ sagte der Baron, „die hat noch nie
„mand gesehen.„ – Ich antwortete nich
darauf; sagte aber nach einer Weile noch ein
mal: hüten Sie sich! – Und da ich darauf kei
ne Antwort erhielt, sprach ich nichts weiter, un
that wieder, als wenn ich schliefe.

Gegen Morgen kam der Geisterbanner wie
der, sezte sich zum Baron vor's Bette, und plau
derte lange mit ihm. Ich hörte den Baron nu
das sagen: „Mit dem ist's gewiß nichts!„ –
Der Geisterbanner erwiederte darauf: „Sie
„müssen den Brüdern des heiligen Bernhard
„folgen, wenn Sie ganz genau unterrichtet seyn
„wollen.„ – Ich that, als wenn ich erwach
te, und wünschte meinen Herren einen gute
Morgen. Nach eingenommenen Frühstük, sag
te der Geisterbanner, „ob ich Theobuln sprechen
„wollte?„ – das wünschte ich allerdings, wa
meine Antwort. – „So möchte ich ins Zimmer
der Beschwörungen mich aufheben lassen, un
zwei Stunden im Nachdenken dort verweilen, (
würde er erscheinen. Ich mache indessen mit dem
Baron einen Spaziergang,„ sezte er hinzu. Ich
hatte mich kaum in den angewiesenen Saal be
B

Beschwörungen heraufgehoben, als ich in glänzender Schrift an der Wand las:

Wenn du noch zwei Stunden bleibst,
bist du todt! Gehe nach Rom!

Ich hatte mehr Lust zu bleiben, als zu gehen. Aber das eiserne Gitter lag im Sinne schon wieder auf mir. Ich sprang ohne Schaden die Oeffnung herab, fand niemand in unserm Zimmer, gieng mit einer Lampe durch meinen Gang, kam an's Tageslicht nach Parma, und nahm sogleich die Post nach Rom.

Eben so emsig, als meine Gelegenheit nach Rom eilte, blieben meine Gedanken in Parma zurük. Die Brüder des heiligen Bernards lagen mir unaufhörlich im Sinn, und gar zu gern wär ich mit diesen vortreflichen Leuten näher bekannt geworden, die der Armuth so hold waren. Für die Höhle hatte ich weniger Zuneigung. Die glänzende Drohung war mir zu abschreckend.

Was mehr als alles mir Kummer machte, war, daß der Baron jezt nichts anders von mir denken konnte, als daß ich ein Betrüger wäre, der aus Furcht entdekt zu werden, davon gelaufen, denn von dem Streiche, der mir gespielt werden sollte, wußte er gewiß nichts. Meine ganze Hoffnung, ihn aus dem Traume zu bringen,

war dahin, und weil ich, so lange der Geisterbanner um ihn war, immer zu fürchten hatte, so war ich beinahe entschlossen, die Unternehmung ganz aufzugeben, als ein ganz sonderbarer Zufall mich in den vorigen Enthusiasmus zurükbrachte.

Ich hatte von einem Banquier in Rom einige hundert Dukaten erhoben, und sie in Rollen auf meinen Schreibtisch gelegt, als ich zu Bette gieng. Den andern Morgen fehlte eine derselben, und an deren Stelle lag mit goldgelber Schrift auf schwarzem Papier ein geschriebener Zettel da, der die Worte enthielt: Dieses Geld ist nicht gestohlen, sondern um deines Lebens Sicherheit willen, von dir genommen worden.

Eine so sonderbare Entschuldigung eines Diebstahls, der nun schon zum zweitenmale an mir verübt wurde, wäre mir eben so verdächtig, als Geisterbanner, Höhle und Bernardsbrüder gewesen, wenn nicht beim erstenmale mein Leben würklich, und beim zweitenmale mit aller Wahrscheinlichkeit gerettet worden wäre. Achtung für den Dieb mußte mir das nothwendig beibringen, weil aber in meinem Sinn kein Geist meiner Dukaten bedurfte, so war ich nun ganz überzeugt, daß Menschen auch hierbei im Spiele wären.

Ich

Ich hatte an dem Tage mich bei einem Münzensammler versprochen, um sein Kabinet zu sehen. So voll mein Kopf von andern Dingen war, so wollt ich doch Wort halten, und gieng zu ihm. Unter andern zeigte er mir auch sechs Glokenthaler, und sezte hinzu, wenn ich früh zu ihm gekommen wäre, hätte er mir den siebenten auch zeigen können.

Ist er Ihnen gestohlen worden? frug ich lachend im Andenken an meinen Dieb.

Nein, erwiederte er. Vor ohngefähr drei Wochen kam ein Mensch, und versezte ihn bei mir für 10 Dukaten. Ich bot ihm 20 und mehr, wenn er mir ihn ganz überlassen wollte. Er war aber auf keine Weise dazu zu bewegen. Heute Morgen brachte er mir die 10 Dukaten, und ich konnte ihn auch nicht dahin bringen, daß er den Nachmittag abgewartet hätte. Er wurde nur um so unruhiger, da ich ihm sagte, daß ich einen Fremden erwartete, dem vielleicht daran gelegen wäre, die Sammlung beisammen zu sehen.

Mir schos das Blatt auf einmal. Ich hatte in der ersten Börse, die mir gestohlen worden, einen solchen Thaler gehabt, den ich einige Tage vorher eingewechselt, den man mir als

den seltensten angegeben, und auf den ich aus Langerweile mit einem Griffel die Worte: Der seltenste, eingegraben.

Haben Sie nichts besonders an den Thaler bemerkt? frug ich zitternd für seine Antwort, meinen Sammler.

An der einen Seite, sagte er, waren die Worte: der seltenste, ganz deutlich eingegraben. Nun verlor sich meine Angst, aber meine Unzufriedenheit nahm zu, daß ich diesen Mann, wie ich wohl gekonnt hätte, nicht eher besucht, denn das konnte ich mir nicht träumen lassen, daß mir das zu nichts geholfen haben würde.

Ich erzählte dem Sammler jezt, daß ich der Besizer dieses Thalers gewesen, daß er mir mit anderm Gelde gestohlen worden, und daß ich Hoffnung habe, daß der Dieb, da er ihn für eine so große Summe wieder eingelöset, mir ihn wieder zustellen werde, und in dem Falle würde ich ihm damit aufwarten.

Der Münzenenthusiast vergaß über diesem Versprechen meine ganze Lage, und ich wurde weiter mit keiner Frage über mein Geheimnis von ihm beschweret.

Wie ich zu Hause ankam, zweifelte ich keinen Augenblik, daß ich meinen Glokenthaler wieder erhalten würde, und schwach, wie wir Menschen sind, glaubte ich troz meiner Ueberzeugung, daß blos Menschen hier arbeiteten, an eine kommende nächtliche Erscheinung, von der ich nicht wußte, ob ich sie ins Geister- oder Weltreich sezen sollte.

Ich ließ mein Licht brennen, wachte mit Gewalt, und hatte meinen bloßen Degen an der Seite. So fest ich mir vorgenommen hatte, bei der ersten Bewegung aus meinem Bette aufzuspringen, so sezte doch die plözliche, ganz ohne Geräusch geschehene Oefnung der Thür, und das Daſtehen jener lichtweißen Gestalt mich so in Erstaunen, daß sie Zeit gewann, an den Schreibtisch zu gehen, und den Glokenthaler, den ich in ihrer Hand sahe, hinzulegen.

Jezt rafte ich mich mit dem Degen plözlich auf, aber ich war keine Sekunde in Bewegung, als Knall, Bliz, Rauch, Verschwinden meiner Gestalt, auch alles vorüber war, und ich, da mein Licht verlöscht war, im Finstern und fast ohne Besinnung stand.

Ich hörte jezt meines Wirths Thür aufgehen, und sahe ihn mit einem Lichte auf mein Zimmer, dessen Thür offen stand, zukommen.

Sie

Sie haben einen nächtlichen Besuch gehabt, mein Herr, sagte er. Ich bedaure Sie, Sie müssen etwas auf Ihrem Gewissen haben. Sie sind wahrscheinlich ein Kezer, und jeder andre Wirth in Rom, als ich, würde Sie bei den geistlichen Gerichten als einen Menschen angeben, der mit Zauberei sich beschäftiget. Ich denke nicht so. Ich rathe Ihnen aber Rom zu verlassen. Einer von meinen Leuten hätte dies sehen sollen, so könnte ich für nichts stehen.

Sahen Sie denn etwas? frug ich.

Der Knall weckte mich, antwortete er. Ich glaubte ihn auf der Straße, sahe hinaus, und eine lichtweiße Gestalt gieng aus meiner Hausthür und machte diese hinter sich zu, doch hörte ich kein Schlüsselgeräusch. Wir wollen doch sehen, ob sie verschlossen ist, sagte er. Ich gieng mit ihm herunter, sie war fest zu, und keine Spur irgend eines Verderbs.

Sie schossen auf die Gestalt? frug er mich jezt.

Nein, erwiederte ich, ich wollte mit dem Degen auf sie zu. Knall, Bliz, Rauch und Verschwinden war eins.

So

So hat ſie auf Ihr Licht geſchoſſen. – Wir beſahen es, es war ſchwarz, eben wie verbrannt, und wollte nicht brennen.

Werfen Sie ſich in den Schoos unſrer Kirche, ſagte er, zündete ein anderes Licht an, und wünſchte mir eine gute Nacht. Ich konnte nicht ſchlafen. Ich warf mich umher. Ich beſahe meinen Glokenthaler. Es war derſelbe. Ich ſollte aus Rom. Das war unmöglich.

Kaum war es ſo weit am Tage, daß ich ohne den Wohlſtand zu beleidigen einen Beſuch machen konnte, ſo gieng ich mit dem Glokenthaler zu meinem Münzenſammler. Er war außerordentlich erfreut mich zu ſehen, wie ich aber mein Geſchenk vorbrachte, war er ganz außer ſich. Ich demonſtrirte ihm, wie viel gefährlicher es mit dem Wiederbringen zugegangen, als mit dem Abholen bei ihm, und glaubte, er würde vor dem Namen Geſpenſt erſchreken.

Und wenn ihn, antwortete er, der Teufel aus der Hölle mir gebracht hätte, ſo hätte ich alles Schrekliche des Beſuchs über die Freude des Beſizers vergeſſen.

Er dachte auch ſo wenig an mich, oder mich aufzurichten und zu tröſten, daß ich ihn

recht gern verlies, so sehr auch Bitten und Umarmungen selbst mich einluden, länger bei ihm zu verweilen.

Der ganze Tag war für mich einer der unangenehmsten meiner Wallfahrt. Ich war in eine Geschichte verwickelt, die ich nicht zu durchdringen vermogte, und an deren Entwickelung, wo nicht das Glük meines Lebens, doch die Zufriedenheit desselben sich kettete.

Mein Wirth bemerkte meine Unruhe, fieng einigemal mit mir davon zu reden an, weil er aber alle Augenblicke die Religion mit ins Spiel brachte, so brach ich wieder ab. Ich sagte ihm, ich würde abreisen, dachte aber heimlich auf Mittel eine andre ihm unbekannte Wohnung zu nehmen. Er mogte mein Vorhaben errathen, und sagte bedeutend, ich sollte mich keiner Gefahr aussezen. Ein solcher Schritt hierin gethan, könnte nicht wieder zurükgegangen werden. In seinem Hause wäre er wenigstens mein Freund.

Ich legte mich mit voller Unruhe nieder, und glaubte, ich würde nicht schlafen, aber die Müdigkeit überwältigte mich. Ich schlief sogar länger als gewöhnlich, und wurde geweckt, weil mich jemand zu sprechen wünschte. Dieser jemand war kein andrer, als mein Münzensammler.

ler. Er ſezte ſich zu mir vors Bett, und ſeine erſte Frage war, ob er nicht blaß und entſtellt ausſähe.

Sie haben doch keinen Beſuch gehabt? ſagte ich.

Allerdings! Ihr Geſpenſt war bei mir. „War bei Ihnen?„ Nicht anders. Ich erſchrak nicht wenig, denn ich glaubte, es würde den Glokenthaler abfordern. „Wie trat es denn ein? „ Wie bei Ihnen, es öfnete die Thür ohne alles Geräuſch, und war da. Ich wachte noch, erkannte es an Ihrer Beſchreibung, und ſagte gleich: Den Thaler geb ich nicht wieder. – Ich will den Thaler auch nicht, war die Antwort. Geben Sie Ihrem Freunde nur dies Papier.

Er brachte ein Papier hervor, ſchwarz mit gelber Schrift, darauf ſtand: Du kannſt deinen Wirth beruhigen, ich werde nicht wiederkommen.

Ich ließ den Wirth heraufrufen. Der Münzenſammler, der ihn ſehr gut kennte, erzählte ihm, was vorgegangen, und der Wirth ſagte: Es muß kein ganz böſer Geiſt ſeyn, weil er doch auch zu einem chriſtkatholiſchen Menſchen kömmt. Ich konnte das Lachen nicht unterdrücken, und bekam

bekam einen Verweis dafür? Der Wirth besahe die Schrift von allen Seiten, behauptete fest, sie wäre übernatürlich, und ihm in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Er war aber zufrieden, daß ich bei ihm bliebe.

Dawider hatte der Münzensammler etwas einzuwenden, und trug mir sein Haus an. Ich bin einmal mit dem närrischen Patron bekannt, sagte er, und merke wohl, wenn man ihm nur höflich begegnet, ist ers auch. Freilich aber jemanden mit dem bloßen Degen zu überlaufen, da kann man keinen Spas verstehen.

Zweierlei machte, daß ich sein Anerbieten annahm, und mir es gefallen lassen wollte, täglich von Münzen und Münzwesen diskuriren zu hören. Einmal fand ich in ihm einen ehrlichen Schlag, dem ich mich entdecken konnte, und dann erwartete ich bei ihm wieder eine Erscheinung, die ich hier bei meinem Wirthe gar nicht hoffen durfte.

Ich wohnte aber vier Wochen bei ihm, erzählte ihm meine ganze Geschichte, erwartete fruchtlos Fortsezung und Entwickelung. Geduldig aus Noth sahe ich denn doch endlich einen Lichtstral hervorschimmern. Der Münzensammler kam einmal zu Hause, und brachte mir die

Nach-

Nachricht, er vermuthete, daß mein Baron da wäre, weil er heute einen Mann in einer Erfrischungsboutike von dieser Gespenstergeschichte als einer besondern Erscheinung habe reden hören.

Die Nachricht war für mich wichtig. Ich wollte mich selbst in die Gefahr wagen, alles zu untersuchen, aber mein neuer Freund, den ich jezt ganz in mein Interesse gezogen, gab dies nicht zu, und übernahm es, die sorgfältigste Erkundigung einzuziehen.

Mittlerweile er sich hiermit beschäftigte, erwartete mich eine neue Verwirrung, die mich noch tiefer ins Labyrinth verwebte. Ich traf eines Abends in einem Erfrischungshause das nemliche Gesicht an, was mir schon bei meiner ersten Unternehmung auf dem Schlosse auffallend gewesen, und vor der zweiten verschwunden war.

So wenig ich aber meiner Sache auch gewiß war, weil Aehnlichkeit zwischen zwei Menschen leicht statt finden konnte, so gieng ich doch gleich auf ihn zu, redete ihn mit den Worten an, daß ich ihn zu kennen gewiß wäre, daß ich ihn bei der Gelegenheit gesehen, und schon vorher gekannt zu haben glaubte.

Sie haben nicht unrecht, antwortete er mir, ich war da, und vorher habe ich bei der

schönen Florinde gedient, wo sie mich sehr oft gesehen haben.

Bei der schönen Florinde, sagte ich, und mein Gesicht färbte sich über und über.

Ihrentwegen, fuhr der Mensch fort, hat sie mich ihrer Dienste entlassen, und ich reisete eben damals mit einem Prälaten durch, bei dem ich noch izt diene. Die Stunde der Abreise meines Herrn schlug eben, deßwegen mußte ich so schnell den Ort verlassen. Ich habe Ihren Hals schon verloren geglaubt, und freue mich, Sie noch am Leben zu sehen.

Ich trauete ihm noch nicht recht, und um ihm auf die Spur einer etwanigen Betrügerei zu kommen, frug ich ihn, ob er nicht den und den Münzenliebhaber kenne? So genau ich auf sein Gesicht acht gab, so konnte ich doch nicht den entferntesten Zug einer Verwirrung bemerken, als er mir die dreiste Antwort gab: Er kenne niemanden des Namens und der Art, da er zu kurze Zeit in Rom sich aufhielte, wenn ich aber wollte, so würde er seinen Kameraden darum fragen.

Desto größer war meine Bestürzung, als ich nach Hause kam, meinem Freunde den Vorfall

fall erzählte, und nach einer genauen Beschreibung des Kerls erfuhr, daß er der nemliche wäre, der den Glockenthaler gebracht und abgeholt.

Ich konnte mir die Unvorsichtigkeit in meinem Betragen gegen ihn, so wenig als die Unüberlegtheit vergeben, mit der ich es übersehen hatte, daß wer Schlösser öfnen und Gespenster spielen könne, auch Verstellungskraft im Uebermaaß haben müsse.

Aber die schöne Florinde, sagte mein Freund lächelnd —

Ich konnte kein Geheimnis für ihn mehr haben, also beichtete ich ihm. Wenn es je, sagte ich, schwarze Undankbarkeit gegeben hat, so habe ich sie mir gegen dieses Frauenzimmer zu Schulden kommen lassen, und noch in diesem Augenblik kann ich mich nicht davon frei sprechen, weil ich nicht den geringsten Schritt in Ansehung ihrer gethan. Ich fand sie vor zwei Jahren auf einer Reise nach Petersburg. Wir trafen auf einer Post zusammen, und da sie ganz allein ihren eigenen Wagen hatte, und ich in einer Postkalesche fuhr, so bot sie mir ihren Wagen und ihre Gesellschaft an. Ich fand nicht allein das schönste Geschöpf in ihr, sondern ich fand den

reizendsten Umgang und in verschiedenen Handlungen ein treffliches biederes Herz. Nur in der Liebe war sie mir zu sehr zuvorkommend, und sie war im Augenblik erobert, da ich zu zweifeln Lust hatte, ob sie je zu erobern wäre. Ich kann nicht sagen, daß diese Leichtigkeit des Sieges mit irgend unangenehmen Nachwehen von Ueberdrus verbunden gewesen wäre. Vielmehr fand ich sie immer schöner, und immer liebevoller gegen mich. Der Gedanke aber, daß sie eine Buhlerin sey, und besonders das Geständnis, daß sie schon Buhlerin des Fürsten L. gewesen, machte mir jeden ernsthaften Gedanken auf sie zuwider. Sie tadelte mich nicht deswegen, aber sie handelte so, daß ich sahe, ich würde zulezt in ihr Nez fallen. Sie versicherte mir nicht allein, daß ich der erste Mann sey, den sie wirklich liebte, sondern sie brach sogleich mit dem Fürsten, und schikte ihm alles zurük, was sie von ihm besaß. Der Fürst war außer sich für Schmerz, er liebte sie zum unsinnig werden. Er versuchte alle Mittel sie auf andre Gedanken zu bringen. Umsonst! Er that ihr einen Heirathsantrag. Auch der Weg war vergebens. Sie erhielt hierauf Nachricht, daß er es auf mich gemünzt habe, und mir nach dem Leben trachtete. Sie lies ihm sagen, dies sey ein Weg, auf dem er nichts weiter zuwegebringen würde, als daß, wenn es ihm glükte, sie mir nachfolgte. Der Fürst hatte sie zu lieb,

und

und kannte ſie zu genau in der Erfüllung ihres Worts, als daß er nicht alle Anſchläge auf mich hätte ſollen fahren laſſen.

Unſere Bekanntſchaft dauerte indeſſen fort. Tauſend neue Beweiſe ihrer Liebe gab ſie mir, ich konnte und wollte mich zu keiner Verbindung mit ihr verſtehen. Sie ertrug geduldig die Vorwürfe, die ich ihr ihrer Lebensart wegen machte, ſprach nur immer von inniger Liebe, und wenn ich von Trennung ſprach, bat ſie mich nur, mich nicht von ihr zu trennen, ohne ihr vorher ſo geheim und verborgen, als möglich, das Leben zu nehmen, denn ſie könnte, behauptete ſie, weder ohne mich leben, noch auch durch irgend eine andre Hand, als die meinige ſterben.

Ohngeachtet alles deſſen verlies ich ſie einſt heimlich, und lies ihr kaum ſoviel Geld zurük, daß ſie ein Vierteljahr leben konnte. Ich habe mich ſeit dieſer Zeit gar nicht um ſie bekümmert, und das einzige, was mich darüber tröſten kann, iſt, daß ſie, von meiner ſchwarzen Undankbarkeit zu verachtungsvoll gegen mich, ſich wieder in die Arme des Fürſten wird geworfen haben, der ſie ſo außerordentlich liebte.

Und das wird ſie nicht gethan haben, ſagte mein Freund, und ſie wird es ſeyn, die Sie zwei-

mal in der lichtweißen Gestalt und glänzenden Schrift vom Tode errettet, sie wird es seyn, die uns beiden erschienen.

Ich muß gestehen, dieser enthusiastische Ausruf fand Eingang bei mir. Ich fieng aber an zu überlegen, und bald fielen mir tausend Zweifel ein. Wie sollte sie hinter die Geheimnisse im Schlosse gekommen seyn, wie sie haben vernichten können? Wenn ich ungläubig wäre, sagte der Münzensammler, so wär's kein Wunder, aber daß Sie es sind, sezt mich in Erstaunen.

Er hatte recht. Es waren zu viel Gewisheiten schon von Menschenhändewerk, als daß das übrige sich nicht erwarten ließe. Es giengen wieder viele Tage hin, ohne daß wir etwas entdekten, bis mein Freund endlich zur Gewisheit kam, daß der Baron mit samt dem Geisterbanner da wäre, daß lezterer den Geist zu bannen versprochen, daß der Baron die Summe für die Armen den Bernardsbrüdern geschenkt, und daß er versprochen habe, ihre Religion anzunehmen, wenn der Geist würklich weggebannt würde.

Das lezte verdroß mich am meisten.

Warum

Warum das? ſagte der Münzenſammler. Glauben Sie, daß der Baron unglüklicher wird, wenn er Katholik wird? Und können Sie es ihm unter dieſen Umſtänden verdenken? Ich bin eifrig für meine Religion eingenommen, aber unter dieſen Umſtänden verſichre ich Sie, würde ich keinen Augenblik mich weigern, die Ihrige zu verehren, wenn man mit Gewisheit darlegte, ſie habe ſo viel Macht mehr, als eine andre. Ich ſchwieg.

Der Baron war alſo im Begrif, nach ſeinem Vaterlande zurükzukehren, und die Beſchwörung dort vornehmen zu laſſen. Ich wußte gewiß, daß die Erſcheinungen aufgehört hatten, insbeſondere, wenn die lichtweiße Geſtalt Florinde geweſen. Ich war überzeugt, der Geiſterbanner konnte Nachrichten von allem haben, was vorgefallen, konnte ſelbſt bigott genug ſeyn, die Beſchwörung der neu ihm entdekten lichtweiſſen Geſtalt nach den Regeln, die die Bernardsbrüder ihm gegeben, möglich zu halten, und ausführen zu wollen. Das alles ſollte ich nicht verhindern, nicht den Baron überführen, da ich doch die Hauptperſon geweſen, die es dahin gebracht, daß alles ſich entwikelt.

Ich wurde wie verwirrt darüber, und verlangte ſchlechterdings vom Münzenſammler, er

ſollte mich mit an den Ort nehmen, wo er den Baron und Geiſterbanner angetroffen. Ich zittere für Sie, ſagte er, wenn ich das thun muß. Sie kennen den Italiener nicht, wenn er glaubt, man habe ihm ein Projekt verderben wollen. Dann iſt ſeine Rache unbegrenzt. Ich will erſt allein hingehen, will anfangen von Ihnen zu reden, und hören, was man ſagt.

Ich war das zufrieden. Er gieng, kam zurük und ſagte: Den Worten nach hätten Sie nichts zu fürchten, aber gerade das iſt der Punkt, warum man nicht trauen darf. Ich hatte Ihrer kaum erwähnt, als der Italiener alle Schmeicheleien aufbot, um mich dahin zu bringen, daß ich Sie wieder einführen mögte. Der Baron fügte ſeine Bitten hinzu, aber ſie waren treuherzig; von dem iſt nichts zu fürchten. Ich ſagte indeſſen, ich wollte Sie mitzubringen ſuchen.

Indem ich das ſagte, ſahe ich meinen Mann mit dem Glokenthaler in der Thür ſtehen. Ich ſprang ſchnell auf, um ihn zu ſprechen, aber wie der Wind war er weg. Ich frug die Umſtehenden, ob ſie ihn gekannt hätten? Keiner wußte mir etwas von ihm zu ſagen. Ich gieng zum Geiſterbanner und frug, ob er nicht den Menſchen beobachtet? O ja, ſagte er, das Geſicht ſoll mir bekannt ſeyn, und er iſt immer nur

wie

wie auf dem Sprunge hier – thun Sie nun, was Ihnen gefällt, rathen kann ich zu nichts.

Ich gehe mit, war meine Antwort, so will ich wenigstens Leute bestellen, sagte ich, auf den Fall, daß wir angegriffen werden sollten.

Wir kamen nicht so weit. Ich schlief mit dem Münzensammler in einem Zimmer. Wir saßen beide am Tisch und schwazten. Es war Mitternacht. Die Thür gieng auf, und die lichtweiße Gestalt stand da. Gehe nicht, wohin du dir vorgenommen; sagte sie, es ist dein Tod. Zum drittenmale rette ich dich.

Ich sprang auf nach dem Degen, und zog. Mein Freund fiel mir in den Arm. Was wollen Sie thun? sagte er – das Gespenst tödten. rief ich, und wenn es Florinde selbst wäre.

Auf einmal senkte sich ein Schleyer, und Florinde stand da. Komm her, sagte sie, Barbar, und vollende, was du gesagt hast. Das war ja mein Wunsch lange. Du wirst freilich niemanden mehr zur Seite haben, der deinen Unbesonnenheiten sich widersezt und dein Leben dir rettet. Aber ich hoffe, dies soll auch der lezte Versuch auf dein Leben seyn. Acht Tage soll dein Freund dich mit Gewalt einsperren, dann hast du nichts zu fürchten.

Ich lief auf sie zu, nachdem ich den Degen weggeworfen, und fiel vor ihr nieder. Ich bat sie um Verzeihung meiner Härte, schwur, daß ich sie liebte, daß ich sie ewig lieben würde. Ists möglich? rief sie außer sich für Freude. Ists möglich, so bin ich das glüklichste Geschöpf! Möglich und wahr, erwiederte ich, umarmte sie, und bat sie nun, mir das Räzel etwas aufzulösen.

Jezt sagte sie, können wir dem Baron alles entdecken, wenn wir zusammen arbeiten. Wir wollen mitreisen, und du wirst alles erfahren; aber wir reisen, ohne daß sie es wissen.

Wie wir so eben uns sezen wollten, um von Florinden in Ruhe die ganze Erzählung ihrer Wallfahrt und ihrer Gefahren zu hören, öffnete sich die Thür noch einmal, und eine Gestalt wie der Teufel gekleidet, trat ein. Wir stuzten, Florinde aber hob unsre Zweifel bald, und befahl ihrem treuen Bedienten die Maske wegzuwerfen, in welcher er, um auf den Nothfall ihr beizustehen, ihr immer hatte folgen müssen.

Einige Stunden gaben so viel Licht, daß wir wußten, der Bediente sey als Kind bei denen unterirdischen Gästen des Schlosses gewesen, und habe alle Schliche gewußt, sey bei einer ergriffenen

senen Gelegenheit ihnen entwiſcht, und habe hernach, als er mit Florinden mir nachgefolgt, ſich der Schliche bedient, und beſonders einen geheimen Gang, den er einſt ganz allein entdekt, benuzt, um Florinden zur Erſcheinung die Möglichkeit zu bewürken. Alles das, ſagte Florinde, läßt ſich nur dann erklären, wenn wir ſelbſt im Schloſſe ſind. Ihr Geld, ſezte ſie hinzu, mußte ich Ihnen entwenden laſſen, denn ich bedurfte es, um Ihnen zu folgen. Man hat mir ſeit der Zeit Anträge gemacht, die mich in Beſiz großer Glüksgüter hätten ſezen können, ich habe alles ausgeſchlagen, weil ich Ihnen treu bleiben wollte. Und haben ſich, ſagte ich, jedesmal in Todesgefahr geſezt, denn ich hätte Sie gewis durchbort. War etwas anders mein Wille? frug ſie – und ſezte hinzu, ſie hätte nicht wähnen können, daß Liebe endlich noch ſiegen würde.

Der Münzenſammler mußte jezt dem Geiſterbanner und Baron weismachen, ich ſey verſchwunden, und ihnen das glaublich zu machen, war leicht, beſonders, da er ſich mit ihnen näher verband, und dem Baron insgeheim verſprochen hätte, mich ausfindig zu machen, denn dieſer hatte durch die Nachrichten von ſeinen Leuten ſo viel erfahren, daß ich auf eine unerhörte Art mit dem Leben davon gekommen.

Kaum hatten sich diese beide auf den Weg gemacht, als wir ihnen in Begleitung des Münzensammlers folgten, der uns nicht verlassen wollte.

Wir hörten bei unserer Ankunft gleich, daß das Gespenst sich dem Baron und Geisterbanner wieder habe sehen lassen, daß Theobul als König der Geister gesprochen, und der Banner den dritten Tag dazu bestimmt habe, die Beschwörung vorzunehmen. Der Verwalter des Barons selbst fieng jezt an, dem Geisterbanner zu mistrauen, weil er bei meinem Daseyn Zeuge von meiner Rettung und der Sonderbarkeit derselben gewesen. Er stekte es dem Baron, daß ich da wäre, und dieser mußte es mit dem Geisterbanner ausmachen, daß zwei Personen noch zugegen seyn dürften, die er ihm vorher nicht nennen wollte. Der Geisterbanner, der, weil ihm die weiße Gestalt nicht erschienen, seiner Sache gewis zu seyn glaubte, gab dies zu.

Er wurde aber doch ein wenig blaß, als, nachdem er alle Vorbereitungen gemacht, der Baron mich und den Münzensammler ins Zimmer brachte.

Das ist wider unsre Abrede, Baron, sagte er, und ich hätte Ihnen den Streich nicht zugetrauet.

getrauet. Dem Baron verdros dies. Ich nahm das Wort, beſänftigte ihn, und ſagte, dies wäre der beſte Weg, zur Aufklärung der Sache zu kommen. Ich verſicherte dem Geiſterbanner, ich würde nichts wider alles ſagen, was er vornähme, nur wenn mein Geiſt auch erſcheinen ſollte, ſo bäte ich ihn, die beiden ihren Streit allein ausmachen zu laſſen. Das gab er zu.

Es war am Tage, die Stunde der Erſcheinung folglich ungewöhnlich. Das erſte entſcheidende Zeichen der Macht des Geiſterbanners war ſo, daß der Geiſt erſcheinen mußte. Das geſchahe; der Harniſch ſprang mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit aus der Wand hervor. Doch war es mir jezt, als ob die Wand ſich zurükgezogen hätte, und wieder hinter dem Harniſch vorgeſprungen wäre.

Aus ihm erſcholl jezt die Stimme: Wer beunruhigt mich? Wer wagt es, Theobul, den König der Geiſter, zu ſtören? Laß ab, verwegner Sterblicher, dein Tod iſt gewiß.

Der Geiſterbanner wollte eben den Mund öfnen und antworten, als nicht weit von ihm die weiße Geſtalt mit Bliz und Knall ſich hervorhob. Jezt ſtand der Baron von einem Stuhle auf, auf dem er ſich bisher ganz ſtill verhalten,

und

und sahe mich verwunderungsvoll an. Die weiße Gestalt sprach also:

Monte de Sunko! Es wundert mich, daß du dich gewagt hast, hier zu erscheinen. Ich weis, du kannst diesen Harnisch verschwinden lassen, aber auch ich kann es.

Der Geisterbanner sprang jezt auf einen Ort zu, aber ehe er dahin kam, richtete die weiße Gestalt eine Hand auf ihn, aus welcher ein Rauch auf ihn zugieng, der ihn wie betäubt machte. Er taumelte jezt auf die Wand zu, die sich so öfnete, wie damals, als ich das Gewinsel unten gehört, und wollte hinunterspringen.

Ich faßte jezt Herrn Monte de Sunko in der Mitte seines Leibes, und sezte ihn nicht ganz sanft auf einen Stuhl. Er zuckte einen Dolch, den ich ihm aus der Hand wand.

Monte de Sunko, sagte ich, Sie thun übel, daß Sie die Sache so nehmen.

Der Baron stand immer stillschweigend. Florinde rührte sich nicht. Ich weis gewis, fuhr ich fort, daß der Baron Ihnen verzeihen wird, wenn Sie alles aufrichtig bekennen. Sagen Sie den ganzen Zusammenhang dieser Geschichte, entdecken

en Sie, wie es mit den unterirdiſchen Ge-
ften ſteht, und Sie ſollen nicht die geringſte
dung zu erwarten haben.

Ich will es, antwortete er. Jezt lies
inde ihren weißen Sädeyer fallen, trat an
Thür, und lies den Bedienten hereintreten.

Ich bin ganz verrathen, ſagte d' Monte
Sanko, das iſt ein Kerl, der mir oft nach-
lichen iſt.

Nur ſeitdem ich im Spiele bin, antwor-
ihm Florinde, und ich bin es blos um die-
Mannes Leben zu retten.

Wenn ich bitten darf, davon hernach, ſage
er Baron, jezt wollen wir die Hauptſache
achten. Es iſt ſchändlich, daß ich länger als
nzig Jahr, das Spielwerk von Betrügereien
eſen bin, ſchändlich, daß man mich in einer
lenangſt hat leben laſſen, die kaum ihres glei-
kennt, ſchändlich, daß man das Leben von
Menſchen auf die niederträchtigſte Art gerau-
ſchändlich, daß man mich zum ungerechten
wohn gegen dieſen ehrlichen Mann geleitet,
ſchändlichſten, daß Diener des Worts Got-
ſich in Betrügereien eingelaſſen, um Geld
mir zu erhalten, und mich von der Religion

meiner

meiner Väter abzuleiten. Warum das alles, Monte de Sunko, oder weil vom übrigen die Ursache gar zu deutlich einleuchtet, warum dieser Raum in meinem Schlosse?

Gnädiger Herr, antwortete Monte de Sunko, auf den Ursprung kann ich nicht gehen. Mein Vater und Grosvater haben ihre Residenz in den Gewölben dieses Schlosses gehabt. Ich bin nach des leztern Tode, nach Italien gegangen, und habe den Brüdern des heiligen Bernards ihrem Befehle gemäß ihr Archiv überbracht. In welchen Verbindnissen sie mit ihren Vorgängern gestanden, weis ich nicht. Das weis ich aber, daß mein Vater mir sagte, dies Schloß muß einst dein werden, und die Summe Geldes dazu erhältst du von den Bernardsbrüdern. Er erzählte mir hierauf, wie ich es anfangen sollte, um den Besitzern das Schlos zuwider zu machen. Die Bernardsbrüder ertheilten mir die Absolution für diejenigen, die ihr Leben dabei einbüßen würden, und so habe ich wenig von der Sünde des Mords der zwei Erschlagenen auf mir. Ihre Abneigung war zu gros, dieses Schlos zu verkaufen, als daß ich sie hätte überwinden können, und da ich ohnedem in Ihnen einen Mann antraf, mit dem ich wohl zu leben wünschte, so schlug ich den leztern Weg ein, und um Sie ewig an mich

zu

zu ketten, wollte ich Sie mir durch Wegbannung des Geiſtes verbindlich machen.

Mit einem Mörder auf Zeitlebens verbunden, rief der Baron aus, das iſt ſchrecklich. Herr, ſagte er zu mir, was bin ich Ihnen für Dank ſchuldig, daß Sie mich aus den Händen befreiet!

Hierher mit dem Danke, ſagte ich, und zeigte auf Florinden; ohne ſie wäre Monte de Sunkos Seele mit dem dritten Morde beladen.

Ich behalte mir ihn vor, und thätig, erwiederte der Baron, und erkundigte ſich nun bei Monte de Sunko nach der Beſchäftigung ſeiner Voreltern und ſeiner Gehülfen.

Wir gehören zu den wenigen Menſchen, die es in der Kenntnis des mineralogiſchen Gehalts ſo weit gebracht, daß ſie den Werth eines jeden Steins ſogleich beurtheilen können. Deutſchlands reichhaltige Schäze liegen daher unſrer Willkühr offen. Unter tauſend Steinen ſehen wir auf den Blick den, der etwas für uns abwirft, und können faſt genau beſtimmen, wie viel. Es gehören zu unſrer Zunft mehrere, die zwar die Steine zu unterſcheiden wiſſen, allein nicht ihren

Nuzen, und die Art sie zu behandeln. Diese werden verschikt um sie zu suchen. Derer, die das eigentliche Geheimnis wissen, sind nur 12. Von diesen war mein Grosvater einer. Allein er war nicht mit dem zufrieden, was er erhielt. Er fiel daher, da er außer einem Sohne weiter keine Verwandte hatte, auf die List sich für todt ausgeben zu lassen, und denn von Italien wegzugehen.

Alles glükte ihm. Ein Stük Holz wurde an seiner Statt begraben. Man hielt ihn würklich für todt. Er zog nach Deutschland, und kam zu Ihren Vorfahren. Das ist alles, was ich weis.

Aber noch nichts davon, wie dieses Maschinenwerk entstanden.

Davon weis ich auch nichts. Nur so viel ist mir bekannt, daß eine Feder die Wand weghebt, und eine andere den Harnisch ausspringen läßt.

Er gab ein Zeichen und langsam öfnete sichs weiter zurük. Er lies den Harnisch zurükspringen, und zeigte uns, daß der Tritt auf einen Nagel das bewerkstellige. Aber sezte er hinzu, alles

muß

muß vorbereitet seyn. Eine untere Feder schließt das Ganze. Sobald sie nicht hinweggethan ist, wirkt keine andere. Dies hat sogar Einfluß auf das Bette. Florinde trat jezt zu diesem, und lies das Gitter fallen und steigen, um zu zeigen, sie wisse es.

Nun frug sie ihn, ob er auch wisse, wie sie erschienen? Nein, sagte Monte de Sunko, ich habe Sie für einen wahrhaften Geist gehalten. Sie trat jezt an eine Seite der andern Wand, und weg war sie, erschien aber gleich wieder. Es war dort eine ähnliche Feder, wie bei Theobuls Verschwinden.

Die Oefnung kannte ich nicht, sagte Monte de Sunko, habe auch nie davon gewußt. Hat sie mein Vater gekannt, so weis ich nicht, warum er mirs verhehlt.

Er kannte sie, sagte Florindens Bedienter. Ich habe ein einzigsmal dem Vater des Herrn Baron mich dadurch zeigen müssen.

„War mein Vater sehr gut mit dem Vater „dieses Mannes? „

Sie ſtanden nicht zum Beſten mit einander.

Deswegen mögen die Bernardsbrüder ins Spiel gekommen ſeyn, ſagte Monte de Sunko.

Mir bleibt doch vieles ein Räzel, erwiederte der Baron. Indeſſen bin ich zufrieden, daß ich ſo weit hinter die Sache gekommen. Wo ſind ihre Leute, und wie bring ich ſie weg?

„Sie ſind bei der vorigen unglüklichen Erſcheinung alle weg. Ich weis auch nicht, wo ſie hingekommen, bis auf einen, der kurz, ehe wir von Parma reiſten, zu mir kam, mir die ganze Geſchichte erzählte, und mich dadurch erſt in Stand ſezte, reiſen zu können. Mir war bange genug, aber da ich alles im vorigen Stand fand, ſo hielt ich die Geſchichte entweder für Wirkung der Einbildungskraft, oder für das, was ſie iſt, für einen angeſtellten Betrug. Dieſer eine iſt unten, und regiert die Maſchine.

Er rief ihn durch die Oefnung, und der Kerl kam zitternd herauf. Sind keine unterirdiſche Ausgänge? frug der Baron.

„Ein einziger, und den will ich Ihnen „zeigen. „

Gut!

Gut! In der Erwartung, daß ich nichts weiter von Ihnen zu fürchten habe, verzeihe ich Ihnen alles. Allein noch eine Bedingung mache ich. Sie reisen zu den Bernardsbrüdern, und suchen das ihnen gebrachte Archiv wieder zurük zu erhalten. Es ist billig, daß diese nicht leer ausgehen. Kommen Sie zurük, so bleiben wir Freunde, wo nicht, so hat das Lied ein Ende, und ich verfolge Sie als einen Mörder.

Monte de Sunko versprach des Barons Willen zu erfüllen. Und, sagte er, um Ihnen zu zeigen, daß es mein Ernst ist, so gebe ich Ihnen mein Vermögen in die Hände.

Er zog eine Parthie rohe Diamanten und einen Schlüssel aus der Tasche. Dieser schließt einen Kasten im Gewölbe, in dem eine Tonne ungeprägten Goldes liegt. Sie sind Herr über die Hälfte, und ich verlange die andere nicht eher, als bis ich zurükkomme.

Mit dieser Probe waren wir zufrieden. Ich am meisten, daß ich den Baron kurirt, und mich zugleich überzeugt hatte. Ich nahm mit Florinden, die reichlich vom Baron beschenkt wurde, Abschied, und man kann sich denken, daß ich ihre Liebe nun nicht mehr verschmähete. Vor ei-

nem halben Jahre habe ich vom Baron die Nachricht von der Zurükkunft des Herrn Monte de Sunko erhalten. Sollten meine Leser wünschen, mit seinem Archiv genauer bekannt zu werden, so zweifle ich nicht an der Bereitwilligkeit des Barons, mir es mitzutheilen. *)

III.

*) Ich werde dies zu seiner Zeit in einem der nachfolgenden Hefte des Feen-Geister-Geheimnis- und Zauberei-Journals thun, wo ich auch zugleich erklären und lehren werde, wie und auf welche Art dergleichen Maschinen zu verfertigen sind, die in diesem Schlosse waren, und wie man nach Gefallen Geister erscheinen lassen, citiren und Dinge verrichten kann, die ganz widernatürlich — ganz unmenschlich scheinen — so lange man nämlich keine Kenntnis davon hat.

Geisler, h. j.

# III.

# Satire und Wahrheit.

## Dargeſtellte Geheimniſſe der Vergangenheit und der Zukunft.

(Fortſezung des Spaziergangs in das Reich der Glükſeligkeit. Dritter Abſchnitt. Siehe Seite 47.)

Die Königin der Glükſeligkeit troknete ihre ſchönen Augen wieder, und ergrif mich jezt lächelnd bei der Hand, indem ſie ſagte: „Komm, „Verblendeter, und erkenne aus der Vergangen„heit, was du während deines hieſigen Aufent„halts verloren haſt, und was du etwa noch in der „Zukunft einbüßen würdeſt, wenn du bei mir „bliebeſt, und nie in die Oberwelt wieder zurük„kehrteſt.„ Sie führte mich in einen dunkeln Saal, den ich zuvor noch nie bemerkt hatte. Ich muſte in ein Kabinet treten, welches noch dunkler als der Saal war, ob ich ſchon darin Fenſter an Fenſter fühlte. „Hier, ſagte ſie, „weile eine kurze Zeit, und wenn du den erſten „menſchlichen Laut höreſt, ſo öfne das erſte Fen-

„ſter, an dem du eben ſtehest; „ und hiermit lies ſie mich allein. Kaum war ſie weg, ſo hörte ich meinen Namen in einem lauten Vivat ausſprechen.

Ich öfnete das nächſte Fenſter, und ſogleich als ich durch ſelbiges ſchaute, rollte ſich ein Vorhang, und ich ſah ein Theater mit den ſeltſamſten und poſſierlichſten Schauſpielern beſezt. Es war eine große Heerde Affen; große, kleine Affen mit Menſchengeſichtern, mit blauen, grünen, ſchwarzen und aurorfarbenen Bärten. Sie ſtellten ſich alle in einer Reihe ganz in den Vordergrund des Theaters, machten mir allerlei Komplimente, mit tauſenderlei Sprüngen begleitet, und bezeigten durch ihre Gebärdungen, wie hoch ſie die Ehre ſchäzten, die ich ihnen durch meine Gegenwart erwies. Mittlerweile erſchien ein Frauenzimmer im Hintergrunde der Bühne, ſehr hoch aufgeſezt und vornehm gekleidet, aber mit gemeiner Miene und plumpen Anſehns. Den Augenblik traten zween große Affen aus den Couliſſen hervor, die nur auf ihren Befehl gewartet zu haben ſchienen, in Hoflivrey, ihr an die Seite; zween kleinere Affen griffen nach der Schleppe an ihrem Kleide, und dienten ihr als Pagen; ein anderer kurzweiliger großer Affe, der dem Signor Eſcudero ähnlich gekleidet war, reichte

reichte ihr die Pfote, die mit einem seidenen Handschuh bedekt war, führte sie weiter vor unter die Affengesellschaft, präsentirte sie, und nachdem die Affengesellschaft sie bekomplimentiret, ihre Hände ganz naß gelekt, ihr inneres Gefühl über der Dame Erscheinung durch die seltsamste Mienensprache und kurzweiligsten Sprünge ausgedrükt hatte, führte Signor Escudero selbst verliebt in sich, was er ganz eigen durch ein Lächeln mit seinem grossen Maule voller gelben Zähne auszudrücken wußte, seine noch im schwerfälligen Knixmachen begriffene Königin, ohne die geringste Verbeugung, wieder fort. Die Affengesellschaft sah wie versteinert nach; nur einige fingen an bald die Köpfe zusammen zu stecken, und, wie es schien, sich über Signor Escudero und seine Donna aufzuhalten. Augenbliklich aber kam eine andere Anzahl Affen, nebst einem grossen Flug Papagoyen, und verdrängten ihre Geschlechtsbrüder von Luftspringern sämmtlich vom Theater.

Diese lezte Heerde machte zusammen eine regulirte Bande von Komödianten aus, die bald eine Komödie auf die seltsamste Art vorstellte. Die Herren Affen und Frauen und Demoiselleu Affinnen in Theaterkleidung, die mit Golde, mit Perlen und Diamanten besezt waren,

machten die Bewegungen den Worten der Rollen gemäs, welche die Papagoyen sehr deutlich und geschikt hersagten, so, daß man gewis wissen muste, daß diese Vögel nicht unter den Perüken der einen und den Mantillen der andern stekten, um gewahr zu werden, daß diese neumodischen Komödianten nicht selbst redeten. Das Stük schien recht mit Fleis für diese Akteure gemacht zu seyn, und ich konnte während der ganzen Vorstellung auch nicht einmal zu einer Pause im Lachen kommen. Den Inhalt davon mitzutheilen, würde zu weitläuftig ausfallen, nur die Lösung des Knotens kann ich ihrer Sonderbarkeit wegen nicht zurükhalten. Es lief nämlich alles zulezt auf einen Rausch hinaus, und berauscht stolperten auch zulezt die Herren Affenpapa's, von Wein oder Brantewein — weis ich nicht — vom Theater weg, die Demoiselles und Messieurs aber von Liebe und Muthwillen, mitunter auch von Gift und Leichtsinn über fehlgeschlagene Hofnung berauscht, stolperten nach, auch die Papagoyen taumelten berauscht vom süßen Geruch, des Liebe, Wein oder Brantewein ausdünstenden Affengeschlechts, von ihren angewiesenen etwas hohen Plätzen herab und über's Theater weg, ja sogar die Musikanten konnten schon zwischen dem dritten Akt die Instrumente nicht mehr halten, so daß vor dem vier-

vierten und lezten Akte kein Laut von Musik mehr zu hören war. Ueberhaupt war das ganze Stük vom Anfang bis zu Ende ein Rausch, und ich glaube, wenn mehrere Zuschauer außer mir zugegen gewesen wären, sie wären alle mit gleichem Zauber befallen worden, auch fühlte ich allein schon einigen Drang darnach, allein hier war nicht die gute Einrichtung wie in der Oberwelt, wo neben Erquickungen oder Erschlaffungen für Auge, Herz und Sinnen, auch Erfrischungs-Boutiquen für Gaum, Zunge und Magen angebracht sind. Der Vorhang war gefallen; bald aber erschien ein großer Affektakteur, machte drei tiefe Verbeugungen, und ein Papagoy, der auf seinem Kopf saß, kündigte das nächst zu spielende Stük an, welches lautete: die mit Ellen ausgemessene Liebe, oder Langeweile und Plattheit, ein komisches Singspiel in drei Akten, verfertigt von einem unsrer lang berühmtesten Theaterdichter, die Musik ist von einem anerkannten großen ungenannten Tonkünstler.

Ich wartete sein Abschiedskompliment nicht weiter ab, sondern machte mein Fenster wieder zu, und öfnete das gleich daneben befindliche. Dieser Ort, in den ich durch das zweite geöfnete Fenster sah, schien mir dunkel, aber ziemlich geräu-

räumig zu seyn, und nur in der Ferne wurden meine Augen ein schwaches Licht gewahr, welches durch einen sehr dicken Schleyer zu leuchten schien. Indem ich nachdachte, wozu dieser Ort wohl eigentlich bestimmt seyn möchte, ward auf einmal alles helle. Der Vorhang ward aufgezogen, und ich sah eins von den schönsten Theatern. Das Parterre und die Logen waren mit Menschen beiderlei Geschlechts angefüllt, die man auf der Welt nicht schöner sehen kann. Den Augenblik ertönte eine schöne Symphonie, und hörte nur auf, um andern Akteuren als die Affen und Papagoyen waren, Freiheit zu lassen, ein sehr schönes Trauerspiel vorzustellen, das mit einem kleinen Nachspiel beschlossen ward, welches in seiner Art nicht schlechter war, als das erste. Die Akteure und Aktrizen waren alle sehr geschmakvoll gekleidet, das Kostüm in allem genau beobachtet, und die spielenden Personen Jung und Alt durchgängig wohlgebaute, nach Verhältnis schöne Figuren, alle spielten gut, und deklamirten der Sache angemessen vortreflich. Das Trauerspiel war sehr lang, aber abwechselnd und unterhaltend. So viel ich mich noch erinnern kann war der Inhalt der: Ein König, hatte eine einzige Tochter, schön wie der Mai, unschuldig wie der Mond, zärtlich wie die gereifte Traube und klug und weise, wie die Göttin Sophia selbst,

dies

dies sind die eigenen Worte des Dichters, die er dem Könige, ihrem Vater, zum Bilde seiner Tochter in den Mund gelegt hat. Sie war sein einziges Kind, die Erbin des ganzen Reichs und die Hofnung aller Unterthanen. Viele hundert Fürsten- und Königssöhne hatten vergeblich um sie geworben; der Stolz des Vaters verlangte einen in allen ihr gleichen Bräutigam, und die Art ihre Hand zu erhalten muste nicht alltäglich seyn. Dreißig tausend Ritter hoben wechselsweise im Tournier sich einander aus den Sätteln, vier hundert und einige Fürsten- König- und Kaisersöhne brachen sich noch im ersten Akte, um diesen Preis, die Hälfe, und keiner errang ihn, weil auch der lezte von diesen noch übriggebliebene, den raschen Rittersprung von einem hohen Felsen über eine tiefe Kluft auf einen andern Felsen zu machen hatte, aber beim Anrennen zum Ausholen nicht Plaz genug hatte, oder es sonst versahe, kurz: den andern Felsen nicht erreichte, sondern in die tiefe Kluft stürzte, und damit den ersten Akt, den der König mit seiner zärtlichen Tochter am Fenster, wo er alles übersehen konnte, beiwohnte, endigte. Der zweite Akt begann mit einem blutigen Schlachtfelde. Zwei Armeen rükten gegen einander an, mit klingenden [illegible] und abwechselndem Donner der Kanonen [illegible] Flügeln hieb die Kavallerie

rie ein, die Infanterie lief Sturm; es wurden Städte erobert, Minen gesprengt, Spione gefangen; so gieng das Würgen, Sengen und Brennen den ganzen zweiten Akt durch, ohne daß man durch eine Silbe erfuhr, warum dies alles geschehen, und wer die beiden gegen einander streitenden Partheien waren; bis endlich der König mit seiner schönen Tochter aus einem Zelt herausgeschlüpft kam, sie an der Hand über die wie hingesäeten Leichname führte, und sagte: „du hast gesehen, und siehst hier, daß noch keiner deiner würdig war.„ – Indes blieb die Prinzessin bei einem Leichnam stehen, den sie aufmerksam betrachtend zu bedauern schien. Aber schnell verwandelte sich das Schlachtfeld in eine See, unter die Füße des Königs und seiner Tochter ward, kaum merkbar, eine schöne Gondel geschoben, auf der sie vermittelst zweer Steuermänner ganz in den Vordergrund der Bühne segelten, und von ferne einem schreklichen Seegefechte zusahen, das im Hintergrunde sich ereignete, und damit endigte, daß das eine Schif in den Abgrund des Meeres sank, das andere aber in die Luft flog, und hiermit der zweite Akt auch zu Ende war. Der dritte Akt war eine Fortsetzung des zweiten, und der vierte eine Wiederholung des Ersten: da waren Tourniere, Ringelrennen, [illegible] und [illegible], ein Ritter, ganz in silbernen Harnisch verpanzert,

auf

auf einem ſchneeweiſſen Zelter ohne Knappen oder Waffenknecht, ward Sieger über alles, mordete und hieb alles um, vor und neben ſich nieder, würgte Löwen wie eine Maus, und fieng, ohne Hülfe eines Hundes, und erdrükte die ſtärkſten und wildeſten Eber ohne Handſchuhe, wie eine Fliege. Mit gleichen Füßen ſprang er auf ſein Roß, und ſezte, ohne Spornſtreich, damit auf den Altan, von wo der König und ſeine Tochter dem Spektakel mit anſahen, eine Höhe von wenigſtens vierzig Klafter, hinauf. Hier ſprang er von ſeinem Pferde, warf ſich auf die Knie vor dem König nieder und beugte ſein Haupt zur Erde und zu der Prinzeſſin Füßen, die ihm den Helm abnahm und dafür einen Myrthenkranz um ſein goldgeloktes Haar flocht. Der König hob ihn auf und erkannte in ihm den ſchönſten und tapferſten Schwiegerſohn unter der Sonne: Apollo war nur ein Faſchingslarve gegen ihn. Der Prinzeſſin lachte auch das volle Herz aus ihren groſſen blauen Augen. Sie giengen alle drei ab, der Zelter folgte wie ein Windſpiel, und ſo war auch der vierte Akt zu Ende. Der fünfte Akt erhob und endigte ſich mit lauter Freudenfeſten, Schmauſereyen, Glükwunſchgeſandſchaften und dergleichen Vorgefühlen des nahen Beilagers. Der ſechſte Akt fieng gleich mit einem Paradebette in einem ſchwarz behängten und glänzend beleuch-

beleuchteten Leichen-Zimmer an. Wer anders konnte der Todte seyn, als der tapfre silberne Ritter, der schönste Bräutigam der schönsten Prinzessin. Die anstatt sanftmüthig und köstlich geschmükt zum Altar zu gehen, jezt wild und rasend mit zerstörtem Haar, zerrissenem blutigen Gewand hereinstürzte, und statt ein leises Ja bei der Trauung zu sprechen, mit hohl brüllendem Tone Rache wegen ihres ermordeten Geliebten forderte. Sie ergrif das Ehrenschwerdt der Leiche und hieb alle hingestellte Leidtragende am Sarge nieder, sie schrie und rief die ganze Hofbedienung zusammen, und würgte alle, ehe man ihr sagen konnte: wer Schuld an dem Tode ihres Geliebten sey. Endlich erfuhr sie's auf diese Weise: eine Schaar Geister erschien, an denen man die Ritter-, Fürsten-, Königs- und Kaiserschöne erkannte, die sich, zuvor im ersten, zweiten u. f. Akten die Hälse gebröchen hatten, welche aussagten: ihr eigener Vater sey des Bräutigams Mörder, er selbst habe sie ins Brautbette führen wollen. Am frühen Morgen sey er in sein Schlafgemach gegangen, und dem Ritter den Dolch ins Herz gestoßen, eben da sich selbiger mit ihr am Altare geträumt und mit Engelsüßer Stimme ihren Namen genennet habe. Er habe Blutschande zum Zwecke und zum Ausgange Kindes- und Tochtermord im Sinne. Hierauf trat

trat einer von den Geistern näher – es war die Gestalt des Leichnams, den die Prinzessin so genau auf dem Schlachtfelde im zweiten Akt betrachtet hatte – dieser berührte den Leichnam, und rief: „Bruder, Ritter und Fürst, Sohn „des größten Königs unsers Welttheils, befahe „die Wahrheit oder widersprich der Erzählung, „welche Geister, gleich edel wie du, der Göttin „entdecket haben, um deren willen wir alle wie „du ein Opfer der Liebe wurden, und durch de„ren Hand die Rache alles um sich ergriffen, „aber nur noch nicht auf den Schuldigen gewirkt „hat. „ – Der Leichnam des Ritters richtete sich auf, und röchelte die Worte: Die Geister haben die Wahrheit gesprochen, ich besiegele sie mit Ja und Amen; geh' und endige die Rache an meinem Mörder, und komm dann wieder engelrein als meine Braut, dich mit mir im Geiste zu vermälen. Hierauf sank er wieder nieder, und war weiter kein Leben an ihm zu spüren. Die Prinzessin zehnfach wüthender wie zuvor, schreit und ruft den Namen ihres Vaters, der sich aber versteckt hat, sie rennt mit dem Schwerdt in der Hand fort, kommt aber bald wieder, bringt ihren Vater, im königlichen Purpur gehüllt, bei der Gurgel angefaßt, auf der Erde geschleppt, und säbelt ihm zu den Füssen des Sarges ihres Geliebten, langsam unter

den Worten: Mörder! Blutschänder! – den Kopf herab; wirft sich dann über den Leichnam ihres Geliebten, und winselt und klagt sich darauf unter unzähligen Küssen, jedoch in noch ziemlich kurzer Zeit zu tode. Niemand ist da, der Hülfe leisten, noch die Leichname wegschaffen kann, denn alle Akteure und Aktrizen sind ermordet. Auch der Souffleur steigt aus seinem Loche hervor, sieht was vorgegangen, ersticht den Lichtabputzer mit der Papierscheere, stürzt sich in's Orchester, bricht den Hals und erdrükt dabei zwei Musikanten, aus Furcht alle umzukommen, wollen alle schnell fort, und dabei erdrükt einer den andern in der zu engen Thür, der lezte wird durch eine umfallende Baßgeige erschlagen. Der Vorhang fällt, und im Herunterfallen desselben rollt endlich der Maschinenmeister an einen Strik gehenkt mit herunter, mit einem Zettel auf der Brust, worauf das nächst zu spielende Stük angekündigt wird, welches den Titel führt: Der Bluthund, ein Orginalschauspiel in sechs und dreißig Aufzügen, noch ungedrukt, wird zum ersten mal auf unsrer Bühne aufgeführt.

Nun gieng der Lärm unter den Zuschauern an: einige Demoiselen stürzten sich aus den Logen herab; andere bekamen Krämpfe und wurden von Vapeurs gequält, alte dicke Herren erstikten mitten

mitten im Lachen, Matronen u. s. w. vergieng Hören und Sehen von Applaudiren im Parterre, das theils die Hände wundgeklatscht, theils durch Bravorufen ganz heischer und matt sich strapazirt, zulezt über einen Haufen fiel, wie Fliegen im ersten Novemberfrost. Viele junge Herren waren in den Thränen gerührter Schönen ertrunken, bei denen dann ebenfalls der Tod durch Aechzen und Seufzen zulezt wie durch einen Stekfluß beschleunigt wurde. Ich machte jezt mein Fenster schnell zu, um nicht am Ende ein gleiches Schikfal zu erfahren. Doch öfnete ich's nach einer kurzen Zeit wieder, und sobald dies geschehen, hörte ich neue Musik, sah' einen Vorhang aufziehen und erblikte ein ganz anderes Theater; jezt wurde nun das Nachspiel zu vorgedachtem Trauerspiel aufgeführt. Der Anfang davon war ungefähr das, was man bei uns auf der Oberwelt eine Spielharmonie nennt, wo Kartenblätter Glük, Ruhe, Freund- und Feindschaft verdecken, und je nachdem einer gut zu mischen weis, die Segel ein- oder abwärtsführen; das Ende stellte einen Scheiterhaufen vor, weil eine Dame unvorsichtigerweise mit einer langen Schleppe in des Souffleurs Licht gekommen war, sich und das ganze Theater anstekte, und so die ganze Gesellschaft, sammt Karten und allem, was dazu gehörte, elendiglich verbrennen muste.

Als ich einmal neugierig war, während der Vorstellung, den Stof der Tapeten in der nächsten Loge zu besehen, die dicht an mein Fenster anstieß, ward ich durch ein Glas daran verhindert, welches davor war. Ich erkannte daraus, daß das, was ich für etwas wirkliches gehalten hatte, nichts weiter als ein Kunststük war, wo vermittelst dieses Kristalls die Gegenstände von dem Theater der schönsten Stadt in der Welt wie in einem Spiegel vorgestellt wurden. Es ist ein Meisterstük der Optik, so weit entfernte Dinge in einem Spiegel in der Nähe zu zeigen. *) Ich öfnete das dritte Fenster; aber ich fand nicht mehr das vorige Theater: es war eine Oper, die sogleich angieng, als ich das Fenster geöfnet hatte. Das Spiel war prächtig und die Zuschauer waren es nicht weniger. Die Spiegel stellten mir alles, bis auf die Kleidung des entferntesten Zuschauers, deutlich vor. Froh, daß ich Menschen sahe, wovon ich verschiedene kannte, würde es für mich ein grosses Glük gewesen seyn, wenn ich mit ihnen hätte reden können. Mit dieser Vorstellung zufriedener

*) Wir werden in der Folge eines neuen Stüks Gelegenheit nehmen, diese und mancherlei ähnliche Stükchen aus der Optik, unsern Lesern so zu lehren, daß sie selbige selbst nachmachen können.

Die Herausgeber.

ner als mit vorhergehenden, machte ich dies Fenſter wieder zu, und öfnete das vierte.

Eben hatte ich eine Oper geſehen, jezt ſah' ich die reichſte Meſſe, die in der Welt gehalten werden kann. Ich ſahe daſelbſt die gröſten Seltenheiten der Natur und die Wunderwerke der Kunſt. Die geringſten Kleinigkeiten fielen mir in die Augen. Die Puppenſpiele ſogar machten mir in Ermangelung eines beſſern Schauſpiels, Vergnügen. Nun ſah' ich die artigſten Perſonen in den Buden und Gewölbern der Kaufleute umher ſpäzieren. Ich ſah' auf einer andern Seite Spieler von Profeſſion, die hieher gleichſam an ihre Tagearbeit kamen. Ich bemerkte darunter einige, welche, da ſie ihr Geld durch die Kunſtgriffe der andern, mit welchen ſie ſpielten, verloren hatten, weit verdrüslicher wieder fortgiengen, als ſie gekommen waren. Die fürſichtigen Spieler, welche ihr Glük nicht aufs Spiel ſezen, ſondern nur ſpielen, um ihre Geſchiklichkeit zu zeigen, konnten ihr Talent nicht vor meinen Augen verbergen. Ich hätte auch gern die leidenden Partheien von dem Unrecht unterrichtet, das man ihnen anthat; es war aber nicht möglich, indem ſie mehr als ein tauſend Meilen von mir entfernt waren. Ich hörte und verſtand alles, was geredet wurde, ohne daß ich von ihnen

nen gesehen oder gehört werden konnte. Die Spiegel, die mir alles, was zu sehen und zu hören war, vorstellten, waren übrigens nicht so vollkommen, daß sie wieder bis an den entfernten Ort zurükwarfen. Der Wind war mir entgegen, und dieses verhinderte mich zugleich, unnüze Versuche zu machen.

Das fünfte Fenster stellte mir eine italiänische Komödie vor; das sechste Fenster lies mich die Thuillerien in Paris sehen, wo die vornehmsten und artigsten Personen aus ganz Europa zusammen kommen, und sich mit Spazierengehen u. dgl. belustigen. Das siebente Fenster war nicht weniger angenehm. Es gab mir Gelegenheit an die Hand, alles zu erfahren, was in der Oberwelt vorgieng. Diese Szene war durch ihre Verschiedenheit und beständige Abwechselung überaus belustigend. Bisweilen war es eine große Gesandtschaft, die ich sahe, bisweilen eine vornehme Vermälung, oder eine wichtige Staatsveränderung. Ich war an diesem Fenster, als sich der so sehr berüchtigte Aufruhr der Janitscharen in Rusland zutrug, und sahe denselben vom Anfang bis zum Ende mit an.

Izt drehte ich meine Augen auf eine andere Seite, und siehe, ich erblikte einen großen

Markt.

Marktplaz mit vielen hundert Buden beſezt und mit geöfneten Gewölbern umgeben, alles war voll, überall herrſchte Pracht und großer Reichthum; die Menge Menſchen, von faſt allen Nationen, die hier unter einander wandelten und mit einander handelten, war unzählbar. Dieſe Stadt war in Deutſchland und ſehr wohl gebaut. Auf einmal ſah' ich eine große Menge Menſchen an der einen Ekke des Marktes ſich verſammlen, und ein hohes Gerüſte, das einem Theater glich, und worauf ein einziger Mann ſtand. Der Mann, auf dieſem Theater, war ſehr ausländiſch gekleidet, und ſchien ein Mittelding zwiſchen Deutſchen, Franzoſen und Engländer zu ſeyn. Auf ſeinem ganzen Theater ſahe man weiter nichts als ihn, und eine große ſchwarze Tafel in die Höhe gerichtet, worauf mit großen weißen Buchſtaben die Worte ſtanden: **Vergnügen für das Volk.** Er ſelbſt hatte einen großen gedrukten Zettel in der Hand, wovon er mit ſtarker und deutlicher Stimme folgendes ablas: „Sollte denn das gemeine Volk, das mit ſeiner Arbeit den Staat unterſtüzt, gar kein Recht zu den Luſtbarkeiten haben? Ihm gaben ja Rom und Athen öffentliche Schauſpiele; Konſtantinopel, Iſpahan und Pekin zollen ihm eben dieſen Tribut, London und Paris gleichfalls, wollte nur Deutſchland — und

hierin besonders diese Stadt ganz zurükke bleiben? Man merk't es schon allzusehr, daß sich die einzige Lustbarkeit, die sich das gemeine Volk bisher auf seine eigenen Kosten gemacht hat, zum Ende neigt. Kein Karneval ist hier je gewesen, und Maskeraden sind verboten. Muß man nicht befürchten, daß sich die Traurigkeit bald auf allen öffentlichen Plätzen ausbreiten werde? Und soll denn deswegen der gemeine Mann der Lustbarkeiten beraubt seyn, weil er nicht zu Ehrenämtern gelangt? – Man kündiget ihm also hiermit meine Person an, mich als den grösten Weltweisen unsrer, vergangener und kommender Zeiten. Ich will dem gemeinen Volke meine wunderbaren Gaben ganz allein widmen. Die Schauspiele, die ich anstellen werde, sollen unzählig, noch von Niemand vorgestellet, und umsonst zu sehen seyn.

1) Den Anfang werde ich mit Schattengefechten machen, die aber halb Blendwerk und halb etwas Wirkliches seyn werden. Da wird man zwei Heere schauen, die einander im Gesichte stehen, und beide Mitbürger eines Staats sind; das eine ist in Sämmet und Seide, das andere in grobes Tuch und graue Leinwand gekleidet. Dieses ist beständig auf die Erde gebükt, um Brodt daraus zu ziehen; jenes ruhet in be-

stäu-

ſtändig vollen Vorrathshäuſern, aber ohne von ſeiner Habſucht etwas nachzulaſſen. Denn es wird dem andern das wenige Brod noch ſtreitig machen, das nicht in ſeine Verwahrung geliefert wird. Hierauf werden die Glieder einander angreifen. Von beiden Seiten wird mit gleicher Hize gefochten. Allein da die hungrigen Bataillons weiter keine Waffen, als Radehakken, Beile und Sicheln haben; ſo wird ſich der Sieg auf die andere Seite ſchlagen, weil dieſe eine völlige Artillerie donnern laſſen wird. Den Augenblik werden ſich die Sieger über das ſtreitige Brodt hermachen, es eſſen, und durch ihre Gebärden den Ueberwundenen zu verſtehen geben, daß ſie ihnen noch eine Gnade erzeigten, weil ſie ſie nicht ſelbſt mit aufzehrten.

2) Werde ich in zwei einander entgegen ſtehende Glieder vier und zwanzig Elephanten ſtellen, deren jeder auf ſeinem Rüſſel einen Rezenſenten tragen wird; das iſt, einen Mann, der ſtudirt hat oder ſtudirt haben und ein großer Gelehrter heißen will, der anderer Leute Schriften beurtheilt, gut oder ſchlecht, je nachdem er Laune hat, oder ihm Laune durch Beilegung eines Douceurs zur Schrift gemacht wird, oder er ſonſt für oder wider den Schriftſteller eingenommen iſt, – alſo beurtheilt – ohne die Schrift

gelesen zu haben, oder wenn er sie gelesen – ohne sie zu verstehen, alles besser machen lehren will, ohne selbst das geringste hervorzubringen im Stande ist. – Also: ein jeder Elephant wird einen solchen Mann oder Rezensenten auf seinem Rüssel tragen. Auf das erste Zeichen werden diese Thiere sich schütteln, die Rezensenten in die Höhe werfen, und wieder fangen, wie die Kinder die Bälle. Wenn diese Motion eine Stunde gedauert hat, werden die gefakten Krittler oder Rezensenten auf einen Punkt zusammen gestoßen werden, und in eine große Kufe oder Faß fallen, welches Gefäß sie mit ihrem Schweisse voll machen werden. Es ist zu merken, daß den gelehrten Zeitungsnachrichten und kritischen Journals- und Bibliotheksberichten zu folge, die Rezensenten oder Bücher-Krittler alle, nach ihrem Tode, einen angenehmen mehr als ambrosischen Geruch ausdusten; ich aber will sie zum voraus, noch bei Lebzeiten, wohlriechend machen. Also wird ihr Schweis ein neues aromatisches Elixir seyn, das umsonst ausgegeben werden soll, und mithin Ambra und alle wohlriechende Salben um ihren Werth bringen wird.

3) Werde ich um Mittag, damit es für die ganze Stadt Tag sey, in einem der weitläuftigsten Gärten vor dem Thore eine ungeheure

Menge

Menge der vortreflichſten Unnüzlichkeiten zur Schau ausſtellen, welche ſeltener ſeyn ſollen, als Affen, Papagoyen, Kazen aus Angora und Paviane. Jede Gattung davon ſoll eine magnetiſche Kraft bei ſich führen, das heißt, ſie ſoll das Gold an ſich ziehen, wie der Magnet das Eiſen. Den Augenblik wird die Zierde beider Geſchlechter von ihren Beſchäftigungen beim Nachttiſche weggeriſſen, durch die anziehende Kraft dieſer wunderbaren Seltenheiten fortgetrieben, nach dem Garten, wo dieſe Raritäten zu ſehen ſind, zu laufen, ein jedes mit einer Hand voll eingewikkelter Louisd'or. In zwei Stunden ſoll alles wieder weg ſeyn; das Geld aber da bleiben und unter das Volk ausgetheilet werden.

4) Will ich mich an einem Tage, da ſtarker Wind iſt, an einen — noch zu beſtimmenden — Plaz begeben, mich mit künſtlichen Flügeln in die Luft erheben, und zwanzig fliegende Drachen von dreiſſig Fuß im Durchſchnitt hinter mir herziehen laſſen, alle mit Geldzetteln auf Pergament beladen, die der groſſe Lama, Oberprieſter der mongoliſchen Tartarei, mit ſeinem groſſen Inſiegel beſiegelt hat. Von dem gröſten dieſer fliegenden Thiere wird eine Rolle voll geheimer Schriftzüge herunterhängen, deren Deutung die

die tartarischen Theologen lange Zeit beschäftiget hat. Der vornehmste Saz, den man bis jezt herausgebracht hat, ist dieser: Bei Strafe der Rache des Himmels muß man sich auf die rechte Seite legen. Dieser Lehrsaz zündete die Flamme der Zwietracht an. Wenn dergleichen Unglüksfall sich hier auch zutragen sollte; so schmeichele ich mir, die Widersprecher zu beruhigen, wenn ich die pergamentenen Geldzettel über sie herabschütte, welche wahre Zaubersiegel der Ruhe und Stille sind.

5) Da der Pöbel deswegen vom Theater ausgeschlossen ist, weil er Brod braucht; so will ich ihm zu Gefallen auf dem großen Markte spielen. Ich werde die Spizbübereien des Cartouche vorstellen, ein Lustspiel nach der Mode, darüber man weinen wird; und zum Nachspiel werde ich mir dreitausend überaus zärtliche Worte und schmelzende Ausdrükke auf Stükchen Papier in Form von Lottorieloosen zusammengewikkelt, bringen lassen, davon werde ich zweitausend herausziehen, sie mögen nun fallen wie sie wollen, so wird dieses eine vollkommene Oper nach heutigem Geschmak seyn; und diese soll nach japonesischer Musik gesungen werden. Wenn ich merke, daß das Volk gähnt, so will ich nur den ersten Aufzug spielen.

6)

6) Führe ich sechzig Rentmeister des grossen Moguls mit mir, welche Europa zu sehen verlangt haben. Ich werde sie überreden, dem Volke eine Lust zu machen. Diese geschikten Marktschreier behaupten: das Gold sey ein allgemeiner überall verbreiteter Weltgeist; sie werden es aus mehr denn hundertelei Körpern ziehen, worinn wir es gar nicht gesucht hätten, aus Speisen, aus Salze, aus den gemeinsten Dingen, und überhaupt aus den Händen der ganzen Welt. Sie behaupten ferner, und sie werden es augenscheinlich beweisen: daß das Gold, wenn es recht angewandt wird, die Menschen so verwandeln könne, daß sie ganz unkenntlich würden; z. B. einen Dummkopf in einen schönen Geist, und eine Bürgersfrau in eine Herzogin. Das ist noch nicht alles! Um zu beweisen, wie sehr das Gold der Menschen Freund sey, werden sie etwas von dergleichen geschmolzenem Metalle aus einem großen Schmelztiegel schöpfen, nach Belieben davon einschlukken, und dem Gott Brama für diese vortrefliche Nahrung Dank sagen.

7) Werde ich in einem gelegenen Garten ein chinesisches Feuerwerk [illegible] ist ein figurirtes Feuer abbrennen. [illegible] wird man aus der Quelle [illegible] hervorsteigen sehen,

hen, jedoch sehr kleine, damit sie sich auf die Köpfe schiken, die sich darnach bemühen werden; Magisterringe, werden wie Spreu umherfliegen, Kommandostäbe, welche Hände suchen, Kronen, die wie Schwärmer auf einander stoßen werden, ohne ein Blättchen zu verlieren oder zu gewinnen, Rauchfässer für den Hof, an welchen die Kunst vorzüglich schimmern wird. Jeden Augenblik soll was Neues kommen, Bücher tausendweise in einem Garbenfeuer, die wie Sterne blenden, und wie Raketen blizen werden; doch muß man mit den Augen geschwind darnach seyn; denn in einem Augenblikke werden sie in eine finstre dikke Nacht vergraben seyn, und dieses bei Annäherung von drei oder vier Bänden aus der vorigen Regierung her, die ein grösseres und länger anhaltendes Feuer machen werden.

8) Werde ich mit malabarischen Blasen einen Versuch anstellen. Zehn Schönheiten an dem Hofe des Samorin haben sie mit ihrem Odem aufgeblasen. Diese Blasen haben die Kraft, eine kostbare Krankheit zu machen, dadurch sich die Sultaninnen in den Morgenländern unterscheiden. Ich werde die hiesigen Damen einla[illegible] ihren Mund an die bei der Oeffnung angebrachte Röhre zu halten; da dann ihnen dann, [illegible] eines [illegible] Hahns,

Hahns, von dieser Hofluft ein Viertelchen, ein Drittel oder ein Halbes, nach Belieben, eingeben kann. Hierauf wird man Veränderungen der Gesichtsfarben, Uebelwerden, Verzukkungen der Glieder, und Beklemmungen sehen. Man wird Frauenzimmer sehen, die selbst nicht wissen, was sie wollen, bei welchen Lachen und Weinen eine Weile zweifelhaft ist, und die endlich beides auf einmal thun werden. Dem bürgerlichen, insonderheit vom Mittelstande, giebt man den Rath, eine etwas stärkere Dosis einzunehmen, damit sie ihrer geringen Fähigkeit zu den Vapeurs zu Hilfe kommen. Man wird ihnen sogar die Kunst beibringen, sie zu rechter Zeit zu bekommen. Den jungen Herren, und allen denen, die auf den Titel eines süßen Herrn Anspruch machen, soll es frei stehen, an der Mittheilung Antheil zu nehmen.

9) Werde ich eine neue Brükke in gröster Geschwindigkeit bauen, und darauf eine Wage errichten, deren vester Punkt hundert Fuß hoch, die Länge des halben Balkens funfzig Fuß, und die Schaalen im Gleichgewichte zehn Klaftern über dem Wasser stehen sollen. In die eine Schaale, werde ich die Börse eines reichen Beklagten, und in die andere den Aktensak eines armen Klägers legen. Diese zweite Last wird

von

von der erstern mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit in die Höhe geschnellt werden; und in dem Augenblikke wird ein von mir abgeschossener Pfeil den vesten Punkt der Wage herabschlagen: die beiden Lasten werden in das Wasser fallen, und auf der Oberfläche herumschwimmen. In einer gewissen Stadt in China, durch welche ein gewaltiger Strom fließt, und wo ich eben diesen Versuch anstellte, stürzten sich ohne Bedenken zehn Mandarins der Gerichtshöfe von der Brükke in den Strom, um die Gerechtigkeit wieder zu fischen. Auf den Fall, daß dergleichen Madarins auch in dieser Stadt oder in hiesigen Landen seyn, und nicht ein Gleiches zu thun sich getraueten, will ich aus angeborner Gefälligkeit und menschlicher Liebe diese Verrichtung mit geschäftigen Händen über mich nehmen.

10) Werde ich einen Versuch mit einem zurükwirkenden Pulver machen, das in die Luft geworfen wird. Wer davon etwas einschlukt, (und niemand wird sich dessen erwehren können, so subtil wird seine Wirkung seyn) der wird von Stund an sein gegenwärtiges Glük vergessen, sich nichts mehr, als seines vorigen Standes erinnern, und demselben gemäs handeln. In dieser Trunkenheit des Gedächtnisses wird man Amts- und Ritterszi-Pächter, und dergleichen Leute,

Leute, der Vorstellungen seines Lakeyen ungeachtet, hinten auf seine Karosse klettern, und einen vornehmen Geistlichen, in Kragen und Chorrok einen niedrigen Bürger umarmen sehen, dem er kurz zuvor kaum Dank nikken konnte. Was wird man nicht noch alles sehen? An demselben Tage wird kein Mensch übermüthig seyn, auch nicht einmal die neuen Edelleute. Von den Köpfen des schönen Geschlechts werden Hüte, Tokken, Hauben, Frisuren, Poudre, und vom Leibe eine Menge unangepaßte vornehme Kleider fliegen, daß davon die Sonne auf einige Zeit verdunkelt werden, und die Erde auf lange Zeit einen guten Dünger erhalten wird: und dadurch wird die nüzliche Verwandlung bewirkt werden, daß wir nicht mehr so viele Madamen und Mademoiselln spazieren gehen, sondern wieder, wie in alten Zeiten, mehr arbeitsame Hausfrauen, ehrliche Bürgerweiber, und tugendhafte Jungfern und gesunde Bürgermädchen antreffen werden. O, es soll mir wegen dieses Stüks gewis nicht am Applaudissement fehlen!

11) Werde ich auch Vampyre sehen lassen, deren Geschichte ich auf meiner Reise durch Ungarn untersucht habe. Ich werde zwei Duzend davon ausgesezt, Männchen und Weibchen, anfänglich ohne Leben, wie sie sind, doch mit

frischer dem Schlafe ähnlicher Farbe. Man wird sie genau bewachen; allein diese Aufmerksamkeit wird sie nicht hindern, an den Lebendigen unsichtbarer Weise zu saugen; (wohl zu verstehen, ein Geschlecht wird an dem andern saugen) und nach vierzehn Tagen werden sie anfangen zu leben. Die weiblichen Vampyre werden zwar sechs Stunden eher anfangen sich zu bewegen. Das erste Lebenszeichen wird die Zunge von sich geben, und man wird aus den ersten Merkmalen ihres Geschmaks erkennen, an was für einer Art von Lebendigen sie gesaugt haben. Die eine wird Geldsäkke überzählen, und unter einem Gelächter aus vollem Halse, auf ihre Gefährtinnen einen Protektionsblik werfen. Die zwote wird mit einem leeren Beutel in der Hand, Läufer, Pagen, Juwelen und die prächtigsten Meublen verlangen, und auf ihr Wort um hunderttausend Thaler spielen wollen. Die dritte wird allerlei Gewürze speisen, und die Zuschauer mit einem lehrreichen Tone bis über acht Tage nach Hause gehen heissen. Diese wird den Namen Gottes misbrauchen, und sprechen: sie kenne nicht mehr als eine Art von Verdiensten, sich vor dem Feuer nicht zu fürchten. Jene wird mit der einen Hand gen Himmel weisen, und mit der andern die Tasche eines ehrlichen und gutmüthigen Gläubigers durchsuchen. — Was die männlichen

Vam-

Vampyre anbetrift, die wieder aufleben werden; ſo wird es ſchwer zu unterſcheiden ſeyn, an was für Weibchen ſie geſaugt haben: indem ſie in ihrem Geſchmakke, in ihren Begriffen, in ihren Reden, in der Art ihre Geſichter zu zeigen, ſo veränderlich ſeyn werden, daß man glauben wird, Einer allein hätte an allen Weibern, oder alle zuſammen hätten an einem Weibchen geſaugt.

12) Verehlichte Perſonen von dem Verdachte, als hätten ihre Ehegatten die Treue verlezt, zu befreien, oder ihnen die nöthigen Erläuterungen zu geben, werde ich auf einem dazu ſchiklichen Plaze einen Spiegel von funfzig Fuß im Durchmeſſer aufſtellen, in welchem die Männer ihre Weiber, wenn ſie treu geweſen ſind, mit einer weißen Aigrette ſehen werden, wo nicht, ſo wird die Aigrette oder vielmehr die Aigretten werden gelb ſehen; denn es werden ihrer ſoviel an der Zahl ſeyn, ſo vielmal die Frau untreu geweſen iſt. Aber das ſage ich zum voraus, wer es deutlich ſehen will, muß ſelbſt treu geweſen ſeyn. Andere Zuſchauer, die an der Sache keinen Antheil haben, werden alles ohne Bedingung ſehen. Ich gebe ferner zur Nachricht: wenn ſich Männer finden ſollten, die ſich vor der öffentlichen Probe fürchteten; ſo will ich ihnen ins beſondere Gnüge thun, und jedem von

ihnen seinen Antheil von dem großen Spiegel mit zwo Pfeifen geben; doch mit dieser Bedingung: daß, wenn einer jemals die Heimlichkeit seines Gatten offenbaren würde, der Spiegel den Augenblik zerbrechen, und ihnen nichts weiter als die Pfeifen übrig bleiben sollten.

13) Weil ich in dem Gedanken stand, daß Deutschland noch keine Menschenfresser gesehen hätte, so wollte ich auch etliche in der Ausübung ihres barbarischen Wesens zeigen: Kannibalen, die in ihrem Vaterlande in Ansehen stehen, welche Menschen gefressen haben würden, jeder nach dem Grade seiner Erziehung, der Hauptmann mehr, als der Lieutenant, und der General weit mehr, als der Hauptmann; allein seitdem ich gehöret habe, daß in Deutschland, wie dort, die Mächtigern die Geringern, und die Grossen die Kleinen fräßen, so habe ich diesen Gedanken aufgegeben, und will nur lauter neue Dinge sehen lassen, besonders in Deutschland.

Dieses ist nur eine ganz kurze Nachricht von meinen Gaben. Da ich übrigens allzu aufrichtig bin, als daß ich meine Eigenliebe verheelen wollte, so erkläre ich mich öffentlich, daß es mir blos um die Menge der Zuschauer und ihren Beifall zu thun ist; doch will ich den leztern nur

meinen

meinen Verdienſten zu danken haben. Ich will weder vor die Richterſtühle des Müſſiggangs gehen, die ſich das Recht angemaßet haben, über den Geſchmak zu tyranniſiren, noch vor die Nachttiſche berühmter Schönheiten, um Lob zuſammen zu betteln. Da ich mich dem Volke zu Gefallen beſchäftige, ſo arbeite ich für denjenigen Theil der Welt, der noch am meiſten die Wahrheit redet, und am natürlichſten ſagt, was er denkt. –

Ich hätte noch vielerlei in dieſer Stadt und an andern Orten ſehen können, wenn ich länger Luſt gehabt Thorheiten u. dgl. mehr zu entdekken, deren ich ſchon genug in der Oberwelt mit eigenen Augen und ganz in der Nähe betrachtet hatte. Ich machte alſo mein Fenſter wieder zu, und öfnete für diesmal keines weiter.

(So weit die Satire, nun wieder zur Feengeſchichte.)

Izt kam ich zu meiner Schönen, die mit Ungeduld auf mich gewartet hatte, zurük. Ich erzählte ihr alles was ich geſehen und gehört hatte. „Siehe, ſo geht es in deiner Oberwelt zu, „aber Du haſt noch bei weitem nicht das „Schlimmſte geſehen! das war nur Vorſpiel.

„Oefne nur erst die Fenster der fernen Zu„kunft;“ sagte sie. Ich gab ihr zu verstehen, daß ich nichts weiter sehen wolle, sondern wiederholte meine Bitte, mich reisen zu lassen. Izt sahe mich die Prinzessin mit äußerst ungeduldigen Augen an, und, von Zorn entbrannt, gab sie mir noch einmal diese Antwort: „Undankbarer! „Ist das die zärtliche Erwiederung, die meine „Liebe verdient, und kannst Du so mit Verach„tung verschmähen, was Du ehedem so sehr „schätztest, wovon Du ehedem schworest, daß es „alle Reize übertreffe, und die Herrlichkeit selbst „verdunkle? Was hab' ich Dir nicht gewährt? „Was Dir für Gunst bewiesen? – Ich habe Bet„te und Thron mit Dir getheilet; ich habe Dich „drei Jahrhunderte lang in jugendlicher Blüte, „frei von der Wuth des Todes, und der Ge„walt der Zeit erhalten. – Doch, schwache „Gründe für Dich; denn die Ehre und Deine „leere Ruhmsucht zerreißt die schwache Bande „der Dankbarkeit und Liebe. – Ich dringe „auch nicht auf sie; ich bitte Dich auch nicht wei„ter, zu bleiben. Das Phantom, die Ehre, „ruft Dich, und – ich weiche. – Alle andere „Tugenden verschwinden vor ihren Stralen. – „So gehe dann hin, Barbar! in Deine Ober„welt zurük, und beweise Dich unwürdig meiner „Sorge. Geh, sage der Welt, Dein zärtliches

„Herz

„Herz habe der Prinzeſſin Glükſeligkeit den „Tod geben können, die Dir dein Leben erhal„ten! " –

Eine Todtenbläſſe befiel hierauf ihre Wangen, zitternde Kälte ergrif ihre Glieder, ihre Geiſter entflohen, ſie ſank in meine Arme. Ich ward gerührt, fühlte allen ihren Kummer; denn ich liebte ſie noch immer wie mein Leben. Ich ſeufzte, ich wünſchte meine Welt und alles was ich darin zurükgelaſſen hatte oder noch vorfinden könnte, vergeſſen zu können, meine Gedanken einzig auf ſie einzuſchränken, und nur für ſie allein zu leben. Aber die Ruhmſucht hatte mich zu tief verwundet, der giftige Pfeil war ins Innerſte gedrungen, und die Wunde eiterte mir am Herzen. Ich konnte ſie nicht verbergen, ſondern ſchmachtete dahin, gleich einer kranken Blume, und verzehrte mich. Ein Jahrhundert dünkte mir nicht mehr einem Monate gleich, ſondern jeder Monat ward mir nun zu einem Jahrhunderte. Meine Göttin Glükſeligkeit ward verdrüslich, und konnte eine ſolche Veränderung, einen ſo kummervollen Anblik nicht länger ertragen. Sie ſagte mir mit einem Blikke kalter Verachtung und ſcheinbarer Ruhe (wie doch Weiber heucheln können!) ich könne nach Belieben abreiſen, ich ſey hier kein Gefangener; ſie halte mich

nicht auf, und ſie wünſche, ich möchte nie Urſache finden, ihren Pallaſt zu vermiſſen, wenn ich ſolchen verlaſſen, da ich ihn ſonſt geliebt, und daſelbſt, wie ich doch immer geſtehen müſſe, ich wenigſtens einige kleine Vergnügungen genoſſen. — Wenn die leztern weiſſagenden Worte meine Ruhe auf einige Zeit ſtörten, ſo machte mir der Anfang ihrer Rede deſto mehr Vergnügen. Ich dankte ihr für ihr gütiges Mitleid; aber ich wollte lieber den Ort verlaſſen, für das übrige laſſe ich den Himmel ſorgen.

Nun gieng Aurora nicht, wie ſie ſonſt pflegte, in fröhlichem Gewand, mit tauſend Farben geſchmükt, auf, ſondern erſchien izt in feierlicher und trauriger Tracht, in einem ſchwarzen Schleier, mit Thränen bethaut. Dikke verhüllende Wolken breiteten ſich unter ihrem Wagen, ein verwelkter Kranz hieng ſinkend von ihrem Haupte herab. Die bleiche Sonne ſchikte einen matten Strahl aus, der halb in Dünſten ſtarb, und ſich in den Tag mit Gewalt hinein arbeiten muſte. Der drohende Himmel weiſſagte irgend eine ſchwarze Begebenheit. Ich ſtand auf: mein leztes Lebewohl zu ſagen.

Die Prinzeſſin, mit Thränen in den Augen, brachte mir ein wunderbares prächtiges Gewand

und

und eine Rüſtung, vom Lemniſchen Künſtler verfertiget, eine glänzende Lanze, mit geheimer Kraft erfüllt, und ein magiſches Schwerdt, von unwiderſtehlicher Stärke; Pferdedekken mit Edelgeſteinen beſezt, von unbeſchreiblichem Werth, und überſtrömte mich, ſo zu ſagen, mit unſchäzbaren Geſchenken, und was allen vorzuziehen war, ſo ertheilte ſie mir zulezt den treflichſten, beſten Rath, neben dieſem gab ſie mir, was ich neben dieſem am nöthigſten brauchte, nämlich das ſchnellſte ihrer Roſſe. „Der behende Gri„ſippo, (ſagte die trauernde Schöne) ſo heißt „dieſes Roß, wird Dich eilend und ſicher in Dein „Vaterland bringen, gegen alle Feinde Dir bei„ſtehen, mit wundervoller Kraft das Feld durch„ſtreifen, und allem zweifelhaften Gefecht, für „Dich, guten Ausſchlag geben, Dich ſorgſam be„ſchirmen, bis die Gefahr vorüber iſt: Deine „Stüze im Krieg, Deine Zierde im Frieden ſeyn. „Nur aber hüte Dich, bitte ich Dich, für dem „Einzigen, was Dir auch in den Weg kommen „ſollte, das Dich aufhalten oder zu verweilen rei„zen könnte, verlaſſe den Sattel nicht eher, „höre nicht auf zu eilen, als bis Du ſicher vor „dem Thore der Wohnung deiner Väter ange„kommen biſt. Hievon allein hängt Dein Wohl „und Dein Wehe ab; dies iſt der Wille des „Schikſals; ſo haben es die Götter verord-

„net. " – Ich erwiederte in den zärtlichsten Ausdrükken ihre Liebe, und gelobte, weder Zeit noch Entfernung sollte meine beständige Treue verändern, und sie könne gewis eine kurze Trennung nicht tadeln, die ich meiner gekränkten Ehre schuldig sey. Wäre diese Schuld abgetragen, so solle ihr Kämpfer frölich aus dem Felde, und mit Siege gekrönt, wieder zu ihr kommen, ihre Liebe mit gleicher Wärme entsprechen, und sein Lorbeern zu den Füßen seiner Gebieterin legen.

Nach dieser Versicherung und dem feurigsten Kusse, der noch durch alle meine Gefühle schmettert, schwang ich mich auf mein Roß, trieb es an; und der stolze Grisippo flog; mit schneller Kraft überhohlte er den Wind, und lies die glüklichen Ufer und die weinende Schöne hinter sich: sezte seine Flucht bald über Seen fort, segelte bald über Ebenen, und erklimmte die Gipfel der Berge.

Indem ich so dahin eilte, hatte ich meinen Lauf bis zur Oberwelt schon halb vollendet, als ich in der Abendsonne, wie ich von ungefähr durch ein einsames Thal ritt, das von beiden Seiten mit Gebüsch und Felsen beschirmt war, einen Wagen voller Fittiche, bemerkte, der in dem engen Wege zerbrochen und umgeworfen da

la

lag. Der hülfloſe Führer deſſelben lag kämpfend auf der Erde, von der ſchweren Laſt, die auf ihm lag, darniedergedrükt. – Nie war noch in menſchlicher Geſtalt eine ſo bleiche, eine ſo kraftloſe, ſo armſelige Figur geſehen worden. Alle Vergleichungen von Greiſen ſind zu ſchwach; denn Neſtor wäre jung, wenn man ihn neben dieſen ſtellte; ſeine Glieder waren ganz entblößt und ohne Fleiſch, die Gebeine ſchienen durch die pergamentene Haut durchzuſtechen; ſeine Augen waren halb in Thränen erloſchen, ſeine Sprache ſchwach, kahl ſein Kopf; und ſeine Wangen durchfurcht. –

Das um das Schikſal wiſſende Roß hielt nur einen Augenblik, von Furcht und Hoffen erfüllt ſtille, bäumte ſich zurük, und ſpannte ſeine Flügel zur Flucht aus, als der Elende im wehmüthigſtem Tone, und mit thränendem Geſicht, auf folgende Art ſeine rührende Klage begann, und indem er ſprach, rollten die Thränen, über die durchfurchten Wangen, wie Bäche herab: „Schöner Jüngling, wenn jemals Mitleiden „Deine Seele zu edelmüthigen Thaten bewegt hat, „wenn je Dein Gemüth von ſanfter Traurigkeit „gerührt worden, ſo entſchließe Dich, das Leben „eines Mannes zu retten, und erleichtere die „Laſt, die mich niederdrükt. – Möge dafür der

„gütige

„gütige Himmel Deine Reise fördern, Deine Tage „verlängern, und alle Deine Wünsche erfüllen.“

Von diesen Bitten gerührt verweilte ich mich, mit den besten Absichten, wahrlich! zu edel gesinnt, ihm meinen Beistand zu versagen, und, da die Klugheit dem mächtigern Mitleiden wich, sprang ich von meinem Roß, und eilte ihm zur Hülfe. Ich hob die Last auf; und machte dem Gefangenen Luft, der fast erstikt, und dem Tode nahe war. Ich bot ihm meine Hand, als schnell mit einem Sprung das gräsliche Gespenst vom Boden auffuhr, und mich plözlich ergrif. Erstaunt stand ich da, vom Schrek betäubt, war mir meine Lanze aus der Hand gefallen, und über alles Unvermuthete dachte ich nicht daran, mein Schwerdt zu ziehen, und mich damit zu vertheidigen; nach meinem Roß hinblikkend, sah ich dies schon den Wolken sich nahen, ich war allein und verlassen in den Händen dieses heimtükkischen Wütrichs.

„Endlich, junger, lange glüklich gewesener, „schwärmender Mann! endlich, Auserwählter „der Königin Glükseligkeit, Geliebter der schön„sten Prinzessin, Pflegkind alles dessen, dem „ich feind bin, (brüllte mit donnernder Stimme „dieser gräsliche Feind) endlich habe ich Dich

„gefun-

„gefunden, erhascht – Beuge Dich vor dem Be„herrscher des Menschengeschlechts, und wisse, „mein Name ist

„Zeit,

„Dein stets gefürchteter Feind. Diese Füße sind „steif worden, und die Fittiche, die Du siehest, „bis auf die Kiele abgenuzt, um Dich zu verfol„gen; sie gehöten meinem besten Bruder, dem „Neide zu. Durch die ganze Welt haben wir „beide gemeinschaftlich Dich vergebens Jahrhun„derte lang zu ertappen gesucht; aber izt hat Dich „mir das Schikſal bestimmt, Du bist gefangen.“

Hierauf schlang er mächtig und schnell seine Arme um meinen Hals, ergrif mich bei der Kehle, und drükte mich so vest, daß ich nicht anders glaubte, als daß eben durch Gewalt gezwungen, meine Seele ihre Wohnung verlassen, und der bleiche odemlose Leichnam blutend zu des alten Mörders Füßen stürzen werde, als im Augenblik ein schrekliches Donnerwetter, das die ganze Gegend verfinsterte, sich zusammen gezogen hatte, und in der Schnelligkeit eines Menschengedankens ein Blij herab, zwischen mir und dem Gespenst durchfuhr, und selbiges von mir wegschleuderte. Ungeachtet ich [illegible] frei war, war

ich

ich doch noch wie angewurzelt und vor dem
schehenen Wunder wie betäubt; ich kam al
bald wieder zu mir, als eine ungemein angen
me Wärme sich durch mein ganzes Blut erg
und die ganze Luft um mich her, wie Amb
duftete. Ich schlug die Augen auf, um die U
sache zu entdekken, und da fand ich mich üb
und über mit lauter kleinen aber hellflammend
Sternen bestreut, welche aus der mein Leben
haltenden Hand einer scheinbaren Göttin mit
flossen, die im Lichtglanze vor mir stand, gen
wie sie vorn' an abgebildet steht. Die abgen
ten Fittiche vom Wagen herab weit umher
der Erde zerstreut, wurden wieder von ih
Geistes – des Neides – Gefährten, von d
Gespenste Zeit zusammen gelesen, wieder auf
Wagen geworfen, und langsam fortgefahr
Nur einmal kehrte sich der Alte, als er schon
einiger Entfernung war, nach mir um, u
brüllte die Worte zurük:

Noch schwebt Rache über deinem gellebt
Klienten, gefürchtete Fee

Alboina!

(Die Fortsezung folgt im 2ten Hefte.)

# IV.

# Magie.

## 1) Von den Pigmäern oder Erdgeistern.

Pigmäer sind Kreaturen, die man halb zum Menschenreich halb zum Geisterreich rechnen kann; aber ihren Handlungen und Verrichtungen zu folge haben sie mehr Geistiges als Menschliches an sich. Viel Falsches, Halbwahres und Wahres höret man die Bergleute von ihnen erzählen. Sie halten sich besonders in den Gebirgen auf, wobei sich anmuthige reine Quellen und Flüsse befinden. Ihr Aufruf gehet gegen Morgen, und ihre Herrschaft thronet insonderheit in der Tiefe der Erden, deren Eingeweide sie beherrschen. Menschliches haben sie an sich, weil sie alle Handlungen des Menschen mit Sinn und Kraft verrichten können. Indessen behält doch der Mensch, wenn er Geist und Weisheit dazu besizt, bei allen ihren Vorzügen, die Oberherrschaft über sie.

Will man nun einen von diesen Geistern zu seinen Diensten fordern, so hat man hier den

Pro-

Prozeß ihrer Konvokation, so wie ihn die Venetianer gebrauchen, deutlich, ausführlich und bestimmt. Dieses ist ein sehr großes Geheimniß bei ihnen, weil sie, wenn sie nach Sachsen oder andern Ländern reisen, allezeit einen Pigmäen bei sich führen, oder wenn sie solchen nöthig haben, ihn nur bei seinem Namen rufen, da er dann erscheinet, und ihnen alle verborgene Schätze und Bergwerke in der Erde entdekket und offenbaret, auch zu der wirklichen Vollbringung, soviel sie fortbringen können, verhilft. Nun folget der

## Prozeß selbst.

Man lasse sich in einem irdischen Zeichen als mp. (in der Jungfrau) ♉ (Stier) oder ♑ (Steinbok) von Linden- oder Eichenholze, ein kleines viereckigtes Tischchen, nicht ganz einer Ellen hoch machen, und zween kleine Stühle mit Geländern, bei einer halben Elle hoch, zween neue Tellerchen, neue Löffelchen, sehr fein und nicht gros; alles dieses Geschirr muß von gutem Silber seyn; oder man kann es auch, wenn man soviel Silber nicht erzeugen kann, von gereinigtem Zinn oder unverdorbenem lindenen Holze machen lassen. Hierzu muß man auch noch zwei Paar kleine Messer, drei Schüsselchen, entweder silbern, porzellainen oder irdene, und eine neue irdene Rauchpfanne, nebst einem neuen Tisch-

tuch,

luch, zween neuen Wein-Römern, und zwar alles neu anschaffen.

## Anmerkung.

Alles, was man dazu kauft, muß entweder Montags oder Mittewochs in der Stunde ☉lis oder ☽nae, und zwar unbedungen gekauft, und stillschweigend nach Hause getragen, auch weder vor noch nach dem Gebrauch, auf irgend eine Art, genuzt oder gebraucht, auch von keiner menstruösen Frauensperson betastet werden; und das Tischtuch muß von einem Mädchen von sieben Jahren, mit einer ganz neuen noch nie gebrauchten Nähnadel, und ganz neuem Zwirne gesäumet werden. Der Tisch und die Stühle aber müssen an einer Mittewochen in der Stunde ☿rii verfertiget werden, und zwar alles dieses, wenn der Mond neu ist. Es muß dazu alles sowol fertig gemacht als auch unbedungen gekauft, und nicht ein Pfennig abgebrochen werden.

Hat man nun dieses alles vorbereitet und zugerichtet, so erwähle man sich einen gewissen Tag, an dem es schön helle ist; und dieses kann geschehen an einem Montage, Mittewochen oder Donnerstage, und zwar in der Stunde ☉lis, ♀neris oder ☿rii. Man suche sich aber einen schönen, grünenden Berg oder Hügel aus,

welcher mit Bäumen besezt, und wo unten ein Quell, Bach oder Fluß vorbeifließet. Denn an solchen Orten halten sich die Pigmäer am liebsten auf. Dieser Ort muß auch so beschaffen seyn, daß man von da, in alle vier Theile der Welt sehen, und von andern Leuten ungehindert und unbeschliegen, ganz allein und ungestört seyn mag. Hier stellet man sodann das Tischchen, mit der obersten Stelle gegen Aufgang der Sonne, bedekket es mit dem vorhin beschriebenen Tischtuch, leget die Teller, Messer und Löffel darauf; ferner thut man dazu zwei neugebakkene Brödchen, so ohne Sauerteig gemacht und von gutem Weizenmehl seyn müssen. Nun sezet man auch die drei Schüsseln auf das Tischchen, thut in die zwei erstern Schüsselchen einen reinen Jungfern-Honig und in die dritte ein frisches Butterwekchen, ohne Salz gemacht, aber wohl mit feinem weißen Zukker bestreut. Die Wein-Römer stellet man auch ordentlich auf das Tischchen, den einen füllet man mit einem süßen wälschen oder spanischen Wein, den andern aber mit frischem klaren Brunnenwasser. Das Glas mit dem Weine sezet man an die oberste und das andere mit dem Wasser an die unterste Stelle. Wenn nun alles so zubereitet ist; so nimmt man sein vorerwähntes neues ungebrauchtes Kohlenbekken, worein man Kohlen gethan haben muß, von Holz, wobei nichts gekocht noch gemacht

seyn

seyn darf. Hierauf nimmt man eine junge schwarze Taube oder schwarze Henne, hält solche über das Kohlenfeuer, welches unter dem Tischchen stehen muß, zerreißet sie in zwei Stükken, daß das Blut auf die Kohlen falle; und wenn der Rauch von dem Blute aufsteiget, so wirft man die zween Theile der Taube oder Henne, nämlich: die eine Hälfte, gegen Aufgang der Sonne, die andere Hälfte aber gegen Niedergang der Sonne, und rufe alsdann mit lauter Stimme, dreimal hinter einander; Venite, venite Principes Pigmaeorum! Ich N. N. (wie man nun mit dem Tauf- und Zunamen heißet) beschwöre dich, König Urioaphaton u. s. w. *). Die Beschwörung wird dreimal wiederholet, und während der Beschwörung wirft man ein Rauchwerk in die Rauchpfanne, von wohlriechenden Gummien, als Weyhrauch, Benzoe und Storax, gemacht. Das Kohlenfeuer oder die Rauchpfanne muß während dieser Räucherung, unter dem Tischchen stehen, damit der Rauch um den Tisch herum ziehe. Sodann rufet man abermal laut und mit vernehmlicher Stimme: Kommt, kommt, ihr edlen Fürsten der Pigmäer! zu dieser meiner Mahl-



*) Wegen der Beschwörung sehe man die Auskunft am Ende dieses Aufsazes.

D. H.

zeit, die ich Euch bereitet habe, im Namen und zu Ehren Eures Königs *Urinaphaton* u. s. w. *) Diese Beschwörung spricht man ebenfalls dreimal, vom Anfang bis zu Ende bald hinter einander. Alsdann bricht man von jedem Brod einen Bissen, und tünket damit in die drei Speisen, isset dasselbe, und trinket aus jedem Glas ein wenig, und leget dann sein Begehren, mit vom neuen verfertigter blauen Tinte auf ein Jungfern-Pergament, oder auf einen schönen weissen Bogen Papier, geschrieben, zur rechten Hand auf den Tisch. Legt eine im neuen Monden, mit einem neuen und ungebrauchten Federmesser, geschnittene neue Feder dazu, und stellt auch in einem ganz neuen Glase gethane blaue Tinte dazu. - Ist dies geschehen, so geht man von dem Tischchen hinweg, bei drei gute Schritte, und tritt beiseits; so wird man sehen zween kleine Männerchen kommen, welche sich zu Tische sezen, und essen und trinken werden.

Wenn sie nun den geschriebenen und hingelegten Zettel, worauf man sein Begehren ausgedrükt hat, gelesen haben; so geben sie gewissen Bescheid. Ja; wenn sie demselben Menschen wohl wollen, so rufen sie ihn herbei, und reden mit

*) Auch wegen dieser Beschwörung findet man am Ende mehrere Auskunft.

D. H.

mit ihm, wie ein Freund mit dem andern. Wenn nun alles dieses vollbracht ist, und diese kleinen Männerchen oder Pigmäer wieder weggehen wollen, so spreche man zu ihnen: „Ha„bet Dank, ihr edlen Fürsten der Pigmäer, „daß ihr mich nicht verschmähet, sondern „zu dieser meiner Mahlzeit gekommen seyd, „die ich Euch zubereitet habe, im Namen „und zu Ehren eures Königs *Urinaphaton*; „gehet hin in Frieden, und seyd ꝛc. *)

Auf das erstemal werden sie vielleicht nicht reden, noch schreiben, noch antworten, sondern, wenn man sie zum zweiten oder auch zum drittenmale (welches auf eben beschriebene Art genau und an demselben Orte geschehen muß) fordert; so werden sie den Begehrer herbei rufen, mit ihm reden, ihm auch versprechen zu dienen, und ihm ihr Zeichen geben und bringen alles, was man im Zettel vorgeschrieben und verlangt hat.

Wenn man nun dieses ihr Zeichen erhalten hat, so kann man sie hinführen und hinbringen, wohin man sie nur haben will. Man darf nur ihr geschriebenes Zeichen in die Hand nehmen, in die Höhe halten, und ihren Namen (den sie



*) Wegen dieser Verabschiedung findet man ebenfalls, von dem hier Fehlenden, nähere Auskunft, am Schlusse der Abhandlung.

D. H.

in der dritten Erscheinung ebenfalls sagen) nennen, so erscheinen sie ganz willig, sogar bei Tische zu Hause, werden auch sehr gemein und freundschaftlich mit einem, und konferiren von allerhand Sachen, mit uns, wie ein Mensch mit dem andern. Und so sie anders kein ärgerliches Leben spüren, so bringen sie von freien Stükken, Gold, Silber und Edelsteine. Sie offenbaren die Natur, die Art und Eigenschaft vieler Kräuter, Wurzeln und anderer Dinge. Sie bringen auch sichere Nachricht vom Lapide Philosophorum (Stein der Weisen). Jedoch sey man gewarnet, daß man Gott die Ehre nicht entziehe, und den Geistern gebe, noch sich ihnen verpfände. Man muß auch besonders dahin beflissen seyn, daß man sie nicht erzürne oder ihnen zuwider handle, sonst werden sie einem gehässig. Liebt man sie aber gebührendermaßen, so lieben sie einen wieder; auch muß man ihre Geheimnisse und was man sonst mit ihnen vernimmt und abhandelt niemanden offenbaren, sondern geheim halten, weil sie das Ausplaudern durchaus nicht leiden können. Sie hören auch nicht gern fluchen oder den Teufel nennen, noch sonst ungebührliche Reden.

Die beste Zeit zu dieser Konjuration, ist der Monat Mai und Juni, bei schönen stillen hellen Wetter. Was übrig bleibt an Essen und

Trin-

Trinken, kann man entweder selbst verzehren, oder andere reine Personen genießen lassen; aber die Kohlen aus dem Bekken, muß man ins Wasser schütten. Also hat man hiermit den wahrhaftigen Weg und Prozeß, diese Geister oder Pigmäer, nach der Venetianer Kunst zu citiren, von welchen man, wenn man gehörig mit ihnen umgehet, großen Nutzen haben, und sie zur Dienstbarkeit bringen kann; nur nehme man die vorgeschriebene Warnung wohl in Acht, und sey gegen diese Geister nicht falsch.

## Nacherinnerung.

Ich habe diese Beschreibung aus drei verschiedenen Händen erhalten, als von einer vornehmen Dame in Wien, von einem russischen Grafen und von einem Freunde aus Hamburg. Ich habe alle drei mit einander genau verglichen, sie bis auf den Punkt mit einander übereintreffend befunden. Auch habe ich sie nach dem Willen der Einsender wörtlich hier mitgetheilet nur die Citationen habe ich weggelassen, theils um Anstoß und Misbrauch zu verhüten, theils den Schwächern kein Aergernis zu geben, noch den Muthwilligen zum Spott zu verleiten. Ist man indessen neugierig einen Versuch anzustellen, und will dazu die vorher nur Eingangsweise angeführten Citationen, Beschwörungen, Verabschie-

schiedungen haben, wozu auch der Unterricht gehört wie man diese Geister nach einer beliebigen Zeit wieder los werden kann, so darf man sich nur deshalb an mich Endesgenannten, den Herausgeber dieses Journals, mit einem Douceur von sechs vollwichtigen Dukaten, oder so viel Konventions-Münze, den Dukaten zu 2 Rthlr. 20 Gr. den Louisd'or 5 Rthlr. gerechnet, wenden, dagegen ich alles, meiner Ordre gemäs, in sauberer Abschrift und versiegelt, prompt übermachen, und sonst die Anfragen so weit ich selbst unterrichtet werden, instruktiv, beantworten werde. Briefe und Gelder aber müssen allemal ganz frei bis Leipzig übermacht werden.

A. F. Geisler, der jüngere, in Leipzig.

## 2) Eine besondere Verfertigung der Findekugel. *)

Seze in einer Stube, oder so du kannst in die freie Luft, etwan in einen Garten, einen neuen

*) Diese Beschreibung ist mir von einem vornehmen Neapolitaner mitgetheilet worden, und ich gebe sie wie ich sie erhalten habe.

D. Herausg.

neuen Tiſch, und zwar ſo, daß du um denſelben ungehindert herumgehen kannſt. Mache mit einem Seitengewehr, womit einer entleibet worden, (es ſey im Krieg oder ſonſt geſchehen) einen Kreis darum; lege etliche Stükchen neues ungebrauchtes Bley, worauf die Buchſtaben: S. M. C. C. S. *) geſtochen ſind, auf den Tiſch.

Die erſte offene Mitternachtsſtunde, und zwar mit dem Schlag 11 Uhr, geh' an den vorbeſchriebenen Ort, jedoch mit höchſtem Stillſchweigen; ſieh' dich auch nicht um, es mag dich äffen was da will. Gieß' eine Kugel von einem Metall, darauf die zwei Signa ſtehen ♀ ♄, einer Bohnen gros, und zwar von Gold und Silber. (Jedes gleich viel). Laß dich nichts abſchrekken, wenn Dir gleich ſeltſame Wunderdinge vorkommen. Und wenn Du fertig biſt, ſo nimm die Kugel, gehe ſtillſchweigend davon, lege dich ſchlafen, thue die Kugel unter dein Haupt, und laß dich nichts anfechten; ſiehe aber zu, daß Du vor 12 Uhr fertig biſt.

Die zwote offene Mitternachtsſtunde, mit dem Schlag 11 Uhr, gehe wieder hin an beſag-



*) Auch die Erklärung dieſer Buchſtaben, erfährt man bei mir unter nachſtehenden Bedingungen.
D. Herausg.

ten Ort, und gieß ein Kügelchen von gleicher Größe, wie vorhin gesagt, und grabe diese Zeichen ☿ ♃ darauf; und wenn Du fertig bist, welches vor dem Schlag zwölf Uhr geschehen muß, so nimm es wiederum mit Dir, und leg' es unter dein Haupt.

Die dritte offene Mitternachtsstunde, stelle dich wieder um 11 Uhr ein, gieße wieder ein dergleichen Kügelchen mit diesen Karakteren ☽ ♂, und wenn es fertig ist, so gehe wiederum damit, noch vor 12 Uhr fort, und lege es unter dein Haupt.

Die vierte offene Mitternachtsstunde gehe wieder an denselben Ort, stelle dich gegen der Sonnen-Aufgang, gieße ein Kügelchen von gleicher Größe, mit diesen Zeichen ♄ ☉; wenn du sie aber gießest, so thue ein wenig Gold dazu. Hierinnen sey fürsichtig, denn der Teufel verhindert gern nuzbare Werke. Nimm die Kugel, und lege selbige wie vorher unter dein Haupt.

Die fünfte Mitternachtsstunde stelle dich wieder an dem Orte ein, und gieße wie zuvor eine Kugel, mit den Zeichen ☊ ♀. Gehe stillschweigend weg, und lege sie unter dein Haupt.

Die

Die ſechſte Mitternachtsſtunde gieß eine Kugel mit dem Zeichen Mj. ☿.

Die ſiebente Mitternachtsſtunde, gieße, an demſelben Orte, eine Kugel, worunter du etwas kapellirtes Silber nehmen mußt, mit dem Zeichen ♎ ☽. Gehe bei jedesmale ſtillſchweigend weg, und lege die Kugel allemal unter dein Haupt.

NB. Nun haſt du ein groß-s Geheimnis erfahren, und die höchſte Staffel erſtiegen, welches ihrer viele von mir zu ſehen gewünſcht haben, und haben es nicht geſehen.

Die achte offene Mitternachtsſtunde, gehe wieder an den bewußten Ort, ſtelle dich gegen Mitternacht, ſchmelze alle vorher verfertigte Kugeln zuſammen, und gieße ſie in fünf gleiche Kugeln, und ſage zu einer jeden, wenn ſie fertig iſt, laut und mit deutlicher Stimme, die Worte: Boote, Cepheo, Pegaſo, Perſeo; wenn nun dieſe fünf Kugeln fertig und mit dieſen Worten beſprochen ſind; ſo nimm ſie, und gehe ſtillſchweigend davon, gehe ſchlafen, und lege ſie unter dein Haupt.

Die neunte offene Mitternachtsſtunde, gehe wieder an den bewußten Ort, wie gewöhnlich, mit dem Schlag 11 Uhr, ſchmelze die

5 Kugeln

5 Kugeln wiederum zusammen, und gieße sie in drei gleiche Kugeln. Diese drei Kugeln besprenge Kreuzweis mit reinem Wasser und sprich dabei die Worte: Impurus puritate indiget. Nimm die Kugeln dann, und gehe stillschweigend weg, lege dich schlafen, und thue alle drei Kugeln unter dein Haupt.

Die zehnte offene Mitternachtsstunde, nimm diese vorbesagten drei Kugeln, schmelze sie gleichfalls zusammen, und gieß eine daraus. Diese besprenge dann mit deinem Blute, und sage dazu: Impurus puritate indeget; gehe sodann stillschweigend davon; laß dich nichts irren; laß die Kugel auf dem Tische liegen; stelle alles dahin, und laß alles stehen und liegen, und mache nur, daß du fertig wirst, ehe die Glokke 12 schlägt.

Die eilfte Mitternachtsstunde, gehe wieder an den Ort, und grabe die sieben Planeten auf die Kugel, und sage, wenn du den Saturnus stichst: Ecce henato hei romet. Wenn du aber die andern Planeten stichst, so sprich: Evgaristia est, inestu globot proston N. N. expaxatos.

Nota. Wenn du die sieben Planeten stichst, so stelle dich mit dem Angesicht gegen Morgen.

Die

Die zwölfte offene Mitternachtsſtunde, nimm die Kugel wiederum vor dich, an dem bewußten Orte, ſtelle dich auch gegen Morgen, beſprenge dieſe Kugel mit Waſſer, und nenne dabei dieſe Namen: Eridano, Puteo, Orion, Neper. Hierauf beſchwöre die Kugel mit folgender Beſchwörung:

„Du edles Werk der Findekugel, ich N. N. (wie man nun mit Tauf- und Zunamen heißt) beſchwöre dich u. ſ. w. *)

Dieſe Beſchwörung der Findekugel, mußt du dreimal über ſie ſprechen. Nun folgt ihre Form, wie ſie auf beiden Seiten ausſehen muß.

Nun folgen die Tugenden dieſer vorbeſchriebenen Findekugel.

1) Macht dieſe Kugel alle verborgene Heimlichkeiten offenbar. Wenn ſie gefragt wird auf Ja und Nein; ſo giebt ſie Anzeige auf die rechte Hand mit Ja, und auf die linke Hand mit Nein, und zwar ſo genau, daß du alle deine Feinde wiſſen kannſt; denn, wenn du ſie beſprochen haſt mit vorgedachter Beſchwörung, ſo kannſt du ſie gebrauchen wozu du willſt.

2)

*) Wegen dieſer vollſtändigen Beſchwörung findet man ebenfalls am Ende beim Herausgeber nähere Auskunft.

2) Vertreibet sie alle böse Geister und Gespenster, und alle Phantasie, daß nichts an einem Orte bleiben kann, wo die Kugel ist.

3) Kann dich niemand verblenden mit Gaukelei; denn du siehest alles, was einer thut, wenn du die Kugel bei dir hast.

4) Leidet sie keine Zauberei, weder an dir, noch den Deinigen, noch in deinem Hause, noch an deinem Vieh.

5) Offenbaret sie dir alles heimliche versezte Geld und Gut der Erden, oder was es ist, und wo es ist. Nimm die Kugel in die Hand, so springt sie von Stund an aus der Hand, dahin, wo der Schaz lieget; grabe sie dann eine Spanne tief in die Erde, laß sie also 12 Stunden liegen; dann gehe wieder hinzu, so sind alle Geister hinweg, und du kannst den Schaz ohne Mühe erlangen. Gieße ein wenig göldischen Magnet hinein; so muß sich das Geld, Gold oder Gut emporheben.

Es ist bei den Persianern diese Kugel sehr geheim und sehr viel darauf gehalten worden.

6) Wenn ein Mensch nicht ersterben kann, so lege man ihm diese Kugel unter sein Haupt, so wird er bald erlöset.

7)

7) Binde dieſe Kugel einem beſeſſenen Menſchen auf die Stirne, binde eine Taufwindelſchnur über die Kugel, und ſprich: Spiritus maligne deſcede in nomine P. F. et S. S.! ſo wirſt du Wunder ſehen.

8) Wenn du dieſe Kugel bei dir trägſt, ſo wird dir weder zu Waſſer noch zu Lande ein Unfall begegnen.

9) Du wirſt bei dieſer Kugel glüklich ſeyn in allen deinen Unternehmungen, und wird dich niemand betrügen können; denn deine Augen werden aufgethan ſeyn, und wirſt alles auf eine wunderbare Art bei dir verſpüren.

10) So dir etwas geſtohlen iſt, ſo lege die Kugel auf dasjenige, was der Dieb mit Hand oder Fuß berühret hat, ſo muß er das Geſtohlene innerhalb zwölf Stunden wiederbringen.

11) In Summa zu allem und jedem iſt dieſe Kugel dienlich, und ſind ihre Tugenden noch nicht alle ergründet, werden auch nicht ergründet werden.

## Nacherinnerung.

Aus eben den Urſachen, die ich vorhin bei den Pigmäern angegeben habe, ſind auch hier die

die Beschwörungen weggeblieben, welche man aber nebst der genauen Zeichnungen, die auf beiden Seiten in die Kugel eingegraben werden, und alles was zum weitern Unterricht gehört, ebenfalls bei mir gegen ein Douceur von zehen vollwichtigen Louisd'or oder 50 Rthlr. Konventionsmünze erhalten kann. Der Preis hiervon ist deshalb höher, weil es sowol dabei mehr zu schreiben giebt, als bei den Pigmäern; als auch weil die Zeichnungen viel Mühe und eigene Akkuratesse erfordern. Und wer die Tugenden dieser Kugel in Betracht zieht, wird eine zehnfach höhere Belohnung noch für eine Kleinigkeit halten.

Auch ist das bekannte St. Christophorus Gebet, in sauberer Abschrift, nach dem ächtesten Original, welches sich im Vatikan zu Rom befindet, und von dem es kopirt ist, gegen ein Douceur von zwanzig Louisd'or oder 100 Thlr. zu haben. Vielleicht liefere ich daraus, im nächsten Heft dieses Journals einige Auszüge; so wie auch aus der Tabella ravellini. Briefe und Gelder müssen bis Leipzig ganz franco seyn.

A. F. Geisler, der jüngere, in Leipzig.

# V.

# Hieroglyphik,

## Alchymie oder Hermetik und Spagyrik.

### 1) Ein Hieroglyphisches Gesicht.

Ich sahe eine Schöpfung des Himmels und der Erden, in welcher Erde ein Mittelpunkt war, dessen Peripherie allenthalben; da regierte ein König, der nicht getödtet werden konnte. Es war auch daselbst ein Salzmeer, ohne Corrosiv; welches die harten Körper weich machte, wie Wachs, und der Dinge Tinkturen in sich zog, und von sich selbst wiedergab, nebst andern wunderbaren Dingen mehr.

Ich sah' eine Sündfluth über die Welt, deren Gewässer zehen Ellen hoch über die höchsten Berge gieng; eine Offenbarung des Raths der Herzen, eine Finsternis auf der Tiefe, eine Hervorbrechung des Lichts aus der Finsternis, und eine Scheidung desselben von der Finsternis.

Ich sah' eine Schöpfung eines neuen Himmels und einer neuen Erde, die das dritte Theil des neuen Himmels erfüllte, (propor-

tio principiorum in compositione, in coeli cum terra reunitione); die Stiftung der Ehe von Gott; eine Stürzung des stolzen Pharao ins rothe Meer; eine Vertroknung des Wassers der Sündfluth, auch Feuer und Luft, mit Erscheinung eines Regenbogens, so lange, bis die Wolken hervorgegangen waren; eine gänzliche Verfaulung der Adamskinder, mit einer Finsternis über das ganze Land der Todten, die um den vierzigsten Tag am größesten war, und ein Aufsteigen eines heßlichen Rauchs, von dem Lande der Gegend Sodoma und Gomorrha; ein Schweben des Geistes auf dem Wasser; eine Erschaffung des Mondes, um den achtzigsten Tag, und eine Erschaffung der Sonne aus dem Monde, um den zwanzigsten Tag, welche Sonne so hell' und heiß schien, daß sie die philosophische Erde in einer weit kürzern Zeit, als zuvor geschehen, erleuchtete und erwärmte, ja: an Glanz und Hize ihr gleich machte, indem sie das rothe Meer austroknete, daß es zu einem durchsichtig rothen Glase ward (transparens est transitus per Mare rubrum.) – Et sic evenit Adpulsus ad terram sanctam, in complemento Tincturae. –

Ich sah' eine Vermehrung eines jeglichen Geschöpfs, durch seinen von Gott verordneten Saamen, daß es mit unzähligen Früchten die Erde erfüllen konnte.

Aus

Aus diesem mir widerfahrnen Gesichte (sagt mein Einsender) wirst du, mein bester Freund! ersehen, daß ich die Gnade empfangen, das Licht im Lichte der Natur zu erblicken, und dieselbe Wissenschaft, als meinem nunmehr angenommenen Sohne, mittheile, daß wir uns mit einander im Herrn erfreuen, und seine Wunder verkündigen können, die er thut, wenn die erste Welt in dem Wasser untergeht, und die daraus aufsteigende Sonne, in den vom grünen Löwen erzeugten Widder der neuen Welt tritt, und mit den übrigen Planeten, deren einer nach dem andern sie besuchet, selbige traktiret, daß sie innerhalb Jahresfrist, vom Anfange der ersten Welt an zu rechnen, ihr die Monarchie einräumet.

Ich schließe mit dem Schlus des heiligen Psalmisten: „Alles, was Odem hat ꝛc. *)

## 2) Hermetisch-hieroglyphische Gemälde.

(Darin ist enthalten ein wahres Particular, das ist, eine Tinktur oder Citrination der Lunä, welche die Farbe Solis, jederzeit ächt



*) Die Enträthselung dieses hieroglyphischen Gesichts, und der dazu nöthige Unterricht, soll abschriftlich gegen ein Douceur von 100 Dukaten verlassen werden.

Der Herausgeber.

und auf der Kapelle beſtändig behält, auch geſchmeidig und zehe iſt.)

## Erſtes Gemälde.

Ein Kriegsmann wird nach der Länge in Stükken zerhauen, darunter ſteht geſchrieben: „die Macht des irdiſchen Königs iſt dahin, ſein „Feldhauptmann, ein Befreundter des Königs, „ein ſehr ſtreitbarer Held im Streite, iſt über„wunden.“

## Zweites Gemälde.

Hier iſt ein Kriegsmann zerſtükt an den Galgen gehenkt, mit einer Mauer umgeben, unter ihm iſt ein Meer, und ein feuriger Mann, der ſpeiet Feuer aus, ſo, daß das Meer anfängt zu dampfen. Unten ſtehet geſchrieben: „Ich habe durch meine feurige Kraft dem „ſtarken Helden ein geſalzenes Bad von zween „Fechtern zubereitet. Ueber dieſes ſoll er wegen „begangener Miſſethat hangend erſtikken, bis der „roſtfarbene Mark gänzlich aus ſeinen ſtarken „Knochen herausgedrungen iſt.“

## Drittes Gemälde.

Da ſtehet einer mit einem Becher in der Hand, und wirft einen Adler darein. Dabei ſteht geſchrieben: „Die Süße des Weinſtoks

„iſt

„ist dahin, sein Widerwärtiges hat überwunden,
„auf daß durch die Kraft des Adlers aus dem
„Mark des Streitbaren das Blut ausgeso-
„gen werde.“

## Viertes Gemälde.

Da flieget der Adler ganz naß aus seinem Gefäß, und bleibet nur rothe Erde dahinten. Bei dem Adler steht: „Ach, mir ist wehe, daß
„ich meiner königlichen Speise beraubet wer-
„de.“ Bei der rothen Erde aber stehet:
„Siehe meine Gestalt ist worden wie Adam, und
„bin gegangen den Lauf der Welt.“

## Fünftes Gemälde.

Da trägt man einen Todten ohne Gefahr, ganz nakkend, und legt ihn in sein Gewölbe unter der Erden auf einen Grabstein, und gehen zwei Weiber mit zur Leiche, die eine zur Rechten, war eine Königin anzusehen, auf ihrem Haupte trägt sie eine silberne Krone. Bei ihr steht geschrieben: „Ach, wie sind unsers Hel-
„den Gebeine vertroknet; ist denn seine Kraft
„ganz verschwunden? Sein Blut kommt über
„mich und seine Unterthanen.“ Die zur Linken mit Purpur gekleidet, ist traurig und verhällt. Bei ihr steht geschrieben: „Mein Bruder, mein
„Bruder! Ach, wie gern wollt' ich für Dich ster-

„ben; ich meinte, Du solltest den König erfreu„en, und unsre betrübte Königin erlösen!“ – Auf diese Weiber folgt ein König, sehr traurig gestaltet. Dabei steht: „Mein Liebster und „Beständiger! Ich werde noch mit Dir in die „Grube fahren.“ –

## Sechstes Gemälde.

Da stehet einer als ein Dieb, und bricht ein. Dabei steht geschrieben: „Siehe, etliche „Tage sind verflossen, daß dieser Held ruhet; „vielleicht hat er seine Kleinodien noch an. „Aber, was ist das? Sie werden seinen Leib „anders wohin gelegt haben. Hier ist nichts, „als der rothe Schweis, dieser ist als ein Hei„ligthum zu verkaufen. Es ist ja königliches „Geblüt! gleichwol ist es heutiges Tages bei „manchem verachtet. Jedoch findet man es bei „mir, so wird man mich Henken. Ich will „es ausgießen; die Gasse ist mit Schnee bedekt, „es wird bald gefrieren, und vom Schnee ver„schlungen werden.“

## Siebentes Gemälde.

Da gehen etliche Leute vorüber, unter denen einer den gefärbten Schnee aufhebet. Dabei steht geschrieben: „Dieses gehöret nicht „auf die Straße. Es soll wieder in seine vori„ge Schlafkammer gelegt werden, auf daß es

„kla-

‚klarifizirt und mit diesem Blute des Königes ‚Krone durch Eintränkung siebenmal schwe‚rer werde.“ –

NB. Dieses ist der Prozeß den ♄ Chaly- bis zu erhalten und zu qualifiziren, daß er in ☽ eingehe. selbige in beständiges Citron zu fär- ben. Dabei stand noch: Verum est. *) –

## 3) Schlüssel zum Kunst-Anfang des hermetisch-philosophischen großen Werks, welcher gar wenigen, und nur wahren Philosophen kund wird. Aus einem sehr wahren alten englischen Manuskript.

### Anrede an diejenigen, welche sich der hermetischen Kunst befleißigen.

Mein Freund und Sohn der Kunst! richte dein Gemüth gänzlich auf das erste metallische Wesen, so die Natur in eine metallische Form gebracht, aber unreif und unvollkommen gelassen hat; darinn wirst du unser ☉, ♄ und ☿ ganz zart und rein finden, wie auch das salzige



*) Gegen ein Douceur von fünf Louisd'or, soll auch die Entzifferung dieses, so weit es möglich ist, mitgetheilt werden.

Der Herausgeber.

♀rial-Wasser, das mit der Quelle umgeben ist. Und obschon unser Stein in allen sieben Metallen einerlei ist, wie die Philosophen sagen, und ihn die armen (nämlich die fünf unvollkommene Metalle) eben sowohl als die reichen (oder zwei vollkommene) haben; so dienet er uns doch am besten, wenn ihn Saturnus mit seinem Kreise überzogen hat, als welcher den goldenen Geist in sich verschlungen. Klärer können und dürfen wir dir unsern Stein nicht beschreiben.

Es ist ein Stein, und doch kein Stein,
in welchem liegt die Kunst allein;
ihn hat so die Natur gemacht,
doch nicht zur Perfektion gebracht.
Auf Erden wirst du ihn nicht finden;
er wächst nur in der Berge Gründen.
Darinnen liegt die ganze Kunst,
wer hat desselben Dinges Dunst,
des rothen Löwen goldnen Schein,
Merkurium ganz pur und rein,
und dann den rothen Sulphur kennt,
der hat das ganze Fundament.

Es giebt eine verborgene Mittelsubstanz zwischen Erz und Metall, deren eine Extremität ein Erz, die andere ein Metall ist, deren zusammen vermischte himmlische Tugenden ein Metall geben, so keinen gewissen Namen hat, welches doch kein rechtes Metall ist, an welchen die Natur wenig gearbeitet, und es in eine me-

talli-

talliſche Geſtalt und Form zu bringen, erſt angefangen hat; daher es auch ein Chaos genannt wird, oder auch ein Spiritus, dieweil es nämlich ganz und gar flüchtig iſt. Woraus (ungeachtet ſeiner Flüchtigkeit) alle Metalle, auch ohne das transmutirende Elixir können gebracht werden. Der ☿ aus derſelben tingiret weiß, und der ♀ roth; auch ſchon alſo rohe in ihrer Flüchtigkeit, jedoch nicht beſtändig, bis ſie durch Kunſt zur Beſtändigkeit gebracht werden. Alsdann machen ſie die gemeinen Metalle ☽ und ☉ übervollkommen, und veredeln die unedlen in edle ꝛc. Der dampfigte Geiſt davon iſt durchdringend und tingirend auf ein jedes Metall, und tingiret alſo ſchon krude, wenn es in ſtarkes Feuer kommt, und die metalliſche Lamellen darüber gelegt werden.

## Von der Materie des Steins.

Unſre Materie hat eine metalliſche Form und Geſtalt, ihr Vater iſt die rothe Sonne und ihre Mutter der weiße Mond: es iſt ein ☿ coagulatus. Denn, weil der Lapis philoſophicus (philoſophiſche Stein oder Stein der Weiſen) nichts anderes iſt, als ein göldiſch ☿ialiſch ♀riſch ⊖, alſo muß unſer ☿ coagl. dergleichen ſeyn. Und wo unſer ☿ ſeinem Urſprung nach nicht metalliſch wäre, ſo würde er ſich weder mit ☉ noch ☽, noch andern Metal-

len radikaliter vermiſchen können. Darum iſt der Grund unſrer Kunſt eine gar reine und einförmige metalliſch-merkurialiſche Wurzel in fruder Subſtanz. Das hermetiſche Meiſterſtük wird aus einem Dinge allein gemacht, deſſen Materie die Armen ſowohl als die Reichen überkommen können; und ein Ding das theuer erkauft wird, iſt hierzu nicht dienlich. Unſre Materie iſt das höchſte unter allen Dingen — auf allen Dingen — auf der Erde und doch eines geringen Kaufs. Ein unreifes mineraliſches Elektrum, nicht aber ein bereits vollkommenes metalliſches. *)

Es iſt demnach das Subjekt, mit dem die Alchymie umgeht, eine mineraliſch-metalliſche Materie, beides ihrer Geſtalt und Materie nach; weil ihr Endzwek, das Gold, gleichfalls ein Metall iſt. Dieſes Subjekt iſt ein beſonderes und geheimes Berggewächſe, nicht einfach und gleichförmig, ob es gleich unſern Mercurium uniformem in ſich hat, ſondern zuſammengeſezt, und beſteht aus flüchtigen und fixen Dingen. Dieſerhalb iſt es auch von den Weiſen ein mineraliſches Elektrum genannt worden. Dieſes iſt unſer Merkurius koagulatus und fruder lapis, welchen

*) Zwei Stükke gehören zum Anfang, Mittel und Ende; eine an ſich ziehende und eine von ſich ſtrahlende Kraft. Dieſe beide machen unſer Elektrum und unſre ganze Kunſt aus.

chen wir zum Anfang unſers Werks in die Hände nehmen, welchen die Natur ſo weit koaguliret, daß er eine metalliſche Form anzunehmen zwar angefangen, aber doch unvollkommen gelaſſen worden iſt. In ſeiner Koagulation iſt dieſer Merkurius die erſte Form der Metallen, wird Saturnus philoſophikus und Plumbago genennet, nicht aber gemeines Bley; denn ſolches iſt ſchon im Feuer geweſen, und hat ſeinen Spiritum oder ſeine Lebenskraft verloren, der auch allein in einem Augenblik das ☿ in einen ſchönen ☉ ſchen tingiren kann, ſo aber nicht beſtändig iſt; das macht, weil es noch flüchtig und roh iſt; man ſieht aber doch die Möglichkeit. Denn kann dieſes der krude Stein, das rohe flüchtige Korpus mit ſeinem Spiritus thun, was wird es alsdann verrichten, wenn es durch die Kunſt gereiniget und erhöhet, auch zur Fixation gebracht worden. Davon hat auch Arnoldus in ſeinem Roſar. Fol. 209. folgendermaßen geſprochen: Unſer Stein iſt ein Ding und Materie aus zweien zuſammengeſezt und entſtanden, die niemalen ins Feuer gekommen. Ich kann mit dem Spiritu corporali, der aus Metallen (ex hoc minerali metallico) fleucht, in einem Augenblik ☿rem zu ſcheinbaren ☉ tingiren; es iſt aber nicht beſtändig, weil es ein flüchtiger Spiritus iſt. Aber man ſiehet doch die Möglichkeit; denn kann er das thun, da er noch

roh,

roh, was wird er thun, wenn er erſt durch Kunſt ſo hoch und perfekt gemacht iſt, als er ſeyn und werden muß, wenn wir rechten Nuzen von ihm erwarten und hoffen wollen. (So weit Roſarius.) Dieſes unſer metalliſches Mineral, das Elektrum iſt eine Mittelſubſtanz zwiſchen Metall und Mineral, deswegen es der achte metalliſche Körper und metallum maſculum genannt worden iſt. Wer nun das metallum maſculum Helmontii kennt, der bemühe ſich auch ſein Weib kennen zu lernen. Dieſes achte Metall wird auch Minera Saturni, philoſophiſche Magneſia Saturnina, Glaura, Leo occidentalis, Draco noſter, und mit vielen andern Namen mehr benennet. Jedoch muß man aber auch den Unterſchied zwiſchen Magneſia ſaturnina, und zwiſchen dem Electro minerali immaturo wiſſen. Das erſte Subjectum der Uralten, und das leztere der Neuern, ſo allein hinlänglich iſt zum Werk. Wenn die beiden Prinzipien von einander geſchieden, ſo tingirt der ☿ weiß und der ♄ roth, annoch in ihrem flüchtigen Stande.

(Die Fortſezung künftig.)

## 4) Tafel der natürlich-spagyriſchen Weisheit.

### Materia Philoſophorum.

Prima Materia vel proxima. Primum ens Solis et Lunae. Der Univerſal-Karakter. Die Hermaphroditiſche Gebuet. Magneſia. Coelum Philoſophorum. Das allerbeſte konzentrirte Mineral. Der Saame aller Metallen. Das metalliſche Gebirge. Der Brunnen alles metalliſchen Unheils. Der Baum mit drei Aeſten. Nothhelfer der Planeten. Crucifer. Infortunium majus. Kleine irrationaliſche Welt. Heliotropia. Das metalliſche Waſſer. Der goldreiche Apfel, welcher die Zierde iſt aller königlichen Kronen. Der höchſte doppelte Saturnus. Der dreiköpfigte Drache. Der Regent. Der Groſsmächtigſte. Der Gebieter und König aller Metallen.

| | |
|---|---|
| Erde; Leib; irdiſcher Drache. Caput mortuum. Aſche. Gebein. Alles in Allen. Kriſtall. Die groſse Welt. Die Mutter. Der fixe Tartarus. Trokenheit. Schmaragdiniſches | Feuer. Seele. Feuriger Drache. Blut. Fettigkeit. Farbe. Hochrothes Weſen. Blutiges Opfer. Oel. Purpurfarbenes Kleid. Hize. Pluto. Männlicher Saamen. |
| - Salz - | - Tinktur - |

Luft. Waſſer. Wind. Geiſt. Schlange. Lunariſche Weibliche Geburt. Kaltes wäſſeriges Mineral. Der Metallen Primordialwaſſer. Materia phlegmatica. Hydra. Adler. Schnee. Fliegender giftiger Drache. Weißer Schwan. Sal armoniacum. Der weiße Vogel. Gefederter Merkur. Mercurius philoſophorum. Philoſophiſcher Balſam. Das bleibende Waſſer. Lac Virginis (Jungfernmilch). Mercurius eſſenſificatus coagulatus. Oleum benedictum. Das Eiß. Doppelter Geiſt. Geiſt der doppelten Natur. Verſalzenes Meer. Feuriger Geiſt. Ueberköſtliches königliches Bad. Das geiſtliche Waſſer des Adlers und Drachens. Spiritus et Aqua vitae. Subjectum omnis mirabilitatis. Der lebendige Brunnen. Aqua Saturni.

## 5) Spagyriſche Grundregeln.

Die erſten Fundamenta aller körperlichen Dinge, ſind die vier Elemente, welche a ſuperioribus ihren Anfang nehmen. Aus ihnen ſind alle Elementata hervorgekommen.

Wenn die Elementata corrumpiret werden, ſo reſolviren ſie ſich wieder in die Elemente.

Von den ſichtbaren Elementen iſt keines per ſe exiſtens und pure, ſondern ſecundum majus

majus et minus vermiſcht, und kann eines in das andere verwandelt werden.

Dieſe Verwandlung geſchiehet durch der Elemente widerwärtige und übereinſtimmende Qualitäten.

Durch die widerwärtigen Qualitäten erfolgt die Antipathie oder der Streit; aus den übereinſtimmenden aber, gleichſam wie durch die Simpathie der Beiſtand und der Sieg.

Ein jedes Elementatum wird durch ſeine eigene widrige (contraire) und übereinſtimmende Qualitäten deſtruirt, und alſo unter einer andern Form wieder in ſeine Elemente reſolvirt.

Der widrigen Qualitäten ſind nur zwei, durch welche alles generirt und geboren wird. Das Feuer iſt heiß und trokken, ſein Widriges (contrarium) iſt das kalte feuchte Element des Waſſers. Die Luft iſt feucht und warm, ihr Widriges iſt die kalte trokne Erde.

Weil kein Corpus ohne die vier Elemente zu finden iſt, und die Elemente in allen Dingen corporiret ſind; alſo iſt eine Widerwärtigkeit in jedem Elementato. Aus dieſen Urſachen ſind alle Dinge zerſtörbar und vergänglich.

Wenn zwei widerwärtige Dinge in einem Subjekt ſtehen, ſo iſt es ein immerwährender Streit,

Streit, bis endlich ein Theil von seinem äußerlichen Element Hülfe bekommt; so muß alsbald das Gegentheil abweichen, und dem stärkern Plaz machen, und den Sieg vergönnen. Daraus entsteht eine Corruption oder Scheidung des ganzen Wesens; also, daß eine neue Form für Augen liegt, welche durch die Corruption ist hervor gebracht worden.

Wenn bei einem Menschen ein Element herrscht, fällt er in eine schwere Krankheit, da dann erstlich sein Fett, als der Sulphur, hernach auch sein Fleisch und Geblüt abnimmt, und er lezlich sterben muß, wenn man ihm an den leidenden Theilen und herrschenden Element keine Hülfe verschaft, und darin keine rechte Harmoniä wiederherstellt. Daher muß ein Arzt nothwendig wissen, welches Prinzip oder Element in dem Patienten herrsche, und welches leidet.

Wisset, daß alle Dinge aus drei Wesen in solche Leiber formirt und geschaffen sind, und zwar durch eine astralische Impression und elementarische Wirkung.

Die Elemente finden sich in den Metallen, und nicht die Metalle in den Elementen; denn der metallische Saame ist nicht so weit entfernt, wie sich etliche Theren einbilden.

Ob-

Obſchon die Elemente bei Formirung eines Körpers mitwirken müſſen, ſo ſind ſie doch nicht die philoſophiſche Materia prima, oder das Semen aſtrale; ſie ſind aber eine Urſache der Generation und Corruption, und alle Deſtruktion, iſt eine Urſache einer neuen Generation.

Die Elemente der Metallen ſind ihre drei Matrices: Mercurius, Sulphur und Sal; dieſe ſind als Contraria in immerwährenden Streite und Feindſchaft. Denn der Merkur hegt Feindſchaft, gleichſam als ein Luftgeiſt, mit dem Salze, welches die Erde vorſtellt; und der hitzige Sulphur, als ein Feuergeiſt, iſt dem Waſſer feind, nämlich der Feuchtigkeit des Merkur zuwider.

Die drei Matrices oder Elementa metallica haben ihre Nahrung von unſern materialiſchen, ſichtbaren und begreiflichen Elementen, ſtreiten in ihrem ſterblichen Hauſe bis zu der verordneten Zeit, da ein Element durch äußerliche Luft dem andern zu ſtark wird, und ſolches unterdrükt, weil ihm von ſeines Gleichen kein Beiſtand geſchieht.

Nachdem in den Elementatis die Quantitäten akkordiren, darnach ſind dieſelben fix oder unfix, und da iſt es ſchwer oder leicht aufzulöſen.

Ohne Corruption iſt keine Auferſtehung, noch Verherrlichung und Vermehrung zu hoffen.

Die Corruption iſt der höchſte Grad und der erſte Anfang einer neuen Generation und Multiplikation.

Die Destruktion und Korruption kann auf keine andere Weise geschehen als allein mit diesen Dingen, daraus die Materie selbst gegangen und geboren ist, und darinn dieselbe wieder gehen soll. Denn in einem jeden Dinge ist die Ursache seiner Gebährung auch die Ursache seiner Zerstörung.

Wer den Saamen der Metalle multipliciren oder sonst eine Universalmedizin verfertigen will, derselbe muß den Saamen aus dem Metall, welches man multipliciren oder säen will anziehen durch Hülfe des astralischen Universal-Saamens, welcher ist ein merkurialischer Geist und eine sulphurische Seele.

Das Erste und Vornehmste der chemischen Wissenschaft ist Reductio sive Destructio in Materiam primam, nämlich in seine anfangenden Dinge. Dieses geschieht in kurzer Zeit per Materiam primam und durch magisches Feuer, quae sunt Elementa et claves salutis.

Die Hermetiker oder spagyrische Weise haben nur zwei Metalle, aus selbigen wird das große Werk und Universal gemacht, davon eins das allererste, das andere das lezte Metall genannt wird.

Das erste Metall ist dasjenige, da die metallische Natur anfängt, und heißt: Materia prima; denn dieses hat den fortschreitenden metallischen Saamen, in metallischer Form und Eigenschaft

aft von der himmlischen Influenz zum erstenal erlanget. Ein solches Metall findet man in r Minera Saturni, und ist eine Wurzel der rfekten und nicht perfekten Metalle; sizet wie e Minera Mercurii, heißt das Bley der Weisen, und der Philosophen Azoth, davon man das ac Virginis (die Jungfernmilch) zu distilliren ; hat eine venerische Eigenschaft.

Das andere, als das lezte Metall ist dasjenige, da die Natur aufhört zu wirken, und gleichsam still stehen muß, mithin keinen weitern Fortgang haben kann; und dies geschieht im Golde, denn dieses ist das Ende aller Metallen, weiter und höher kann die Natur aus sich kein Metall bringen.

Da, wo die Natur stille steht und aufhört, da fängt die Kunst erst an, und macht die Natur zu ihrer Dienerin; denn selbige muß der Kunst gehorchen, und ihr zu Dienste stehen, wenn sich nämlich die Kunst natürlicher Mittel bedienet.

Man bemerket, daß viel Feuer das Wasser als seinen Feind überwindet, und in die Luft treibet, hingegen tilget und löschet viel Wasser das wenigere Feuer aus.

Man wisse, daß wenn man den Mercurium Metallorum durch seines Gleichen stärket, dadurch gar bald in dem metallischen Schwefel (Sulphur) und Salz, eine Scheidung (Separation) erfolgen muß.

In-

Ingleichen, wenn der Sulphur Metallorum et Mineralium überflüßig gespeiset, und durch Schwefel entzündet wird, so wird die Verbindung geschwächt, und muß der bindende Geist, nämlich das Merkurialwasser, wegen Vielheit des Feuers vertrocknen, und sich zum Theil in ein anderes Element verwandeln, welches mit ihm in einer Qualität übereinstimmt; daher dann solches von dem nächsten Element, als bald aufgenommen und in des Recipientis Natur verwandelt wird.

Wenn die Seele dilatiret ist, und sich von ihren Banden entlediget hat, so streitet sie wieder ihren eigenen Leib; und wenn man nicht alsbald dem Leibe zu Hülfe kommt, so will die Seele diesen irdischen Leib auch verlassen, und sich gleichsam in ein anders Element, nämlich in Luft, resolviren.

Es zerstöret und gebieret allezeit ein Element ein anderes Element. Und dies geschieht ohne Unterlas, auch in den Gebirgen, denn sonst könnte keine Verbesserung folgen.

(Künftig mehr.)

Anmerkung. Das Pränumerantenverzeichnis wird dem zweiten Hefte vorgedruckt, welches in der Jubilatemesse 1789 erscheinet, bis dahin auch noch Namen eingesendet werden können, wo Pränumeration angenommen wird.

Ende des ersten Hefts.

Schwäg verwünschtes Gespenst! Ich bin Theobul.

# Feen-Geister-

## Geheimniß- und Zauberey-Journal.

Veranstaltet durch

drey Feen,

und herausgegeben

von

A. F. Geisler, dem jüngern.

Zweites Heft.

Mit dem Bildnis Theobuls, Königs der Geister.

Syrach:

„Du sollst nicht urtheilen, ehe du die Sache höreſt.
„Erkenne es zuvor, und strafe es dann; laß die Leute
„zuvor ausreden.„ ꝛc.

Leipzig, 1790.

in Geislers des jüngern Verlagshandlung.

I.

# Magie.

## Einleitung.

Die wahre Magie heißt soviel als die höchste Vollkommenheit der natürlichen und geschöpfmäßigen Weisheit, und die höchste Wissenschaft der Verhältnisse natürlicher Dinge. — Derjenige also, der diese höchste Vollkommenheit natürlicher Wissenschaften dem Besten der Menschheit weihet, und in Ausübung bringt, wird ein wahrer Magus genannt.

Diese Wissenschaft war bei den Persern und Chaldäern, den Hebräern, und Griechen bekannt. In Indien und Aethiopien waren die Brachmanen und Gymnosophisten ihre

Verehrer. Bei den Galliern die Druiden. In Persien wurden die Könige in dieser Wissenschaft unterrichtet. In Platons Alcibiades heißt es: derjenigen, die mit den persischen Landesgesezen umgehen, sind viere: Einer der weisesten; Einer der gerechtesten; Einer der mässigsten, und Einer der heldenmüthigsten Männer, deren der erste den König in der Magie unterrichtet, und Geſez und Ordnung lehrt. Daher wurden die orientalischen Könige Magi genannt*).

Allein mit den Menschen artete auch die Magie aus. Wenn Menschen groſſe Kenntnisse und kein gutes Herz haben, so verwenden sie bald ihre Wissenschaft zum Bösen. So ging es auch da, und es entstand die Magia venefica, necromantia, Schwarzkunst.

Schon vor der Sündfluth sollen die Menschen dadurch groſſes Unheil angerichtet haben. Nach der Sündfluth soll Cham, Noahs Sohn, verborgene Geheimnisse wieder unter die Menschen gebracht haben; wie Philostratus, Plinius, Suidas, und Beresus schreiben. So war eben dieser Cham, Noahs Sohn, der Baktrianer König Zoroaster; er erhielt diesen Namen

*) Cicero in libr. de divinatione, et Coelius Rhodiginus l. 9. c. 23.

ien von seinen Kenntnissen, und von dem griechi-
hen Zoonastron (ζωοναστρον), welches soviel als
n lebendiges Gestirn heißt. Die geheimen
Wissenschaften Zoroasters sollen nach der Sünd-
uth in Bücher gebracht, und in hebräischer und
haldäischer Sprache geschrieben worden seyn,
nd folgenden Titel führen: Ezra - Zoroastres
nd Melessars als weiser Männer Geheimnisse. –
Pikus Mirandulanus behauptet diese Bücher
elesen zu haben.

Es ist ohne Zweifel, daß in Chaldäa
nd Persien der ursprüngliche Siz der Magie
ar. Diese Länder waren früher als Aegypten
egen ihrer Wissenschaften bekannt. Die Aegyp-
ier selbst scheinen ihr ganzes Wissen nur als et-
as Entlehntes anzugeben, da sie diejenigen un-
er den Griechen, die sich zu ihnen begaben,
m in ihrer Weisheit unterrichtet zu werden, fast
urchgängig nach dem Orient hin verwiesen, um
lldort Aufschlüsse zu erhalten, die sie ihnen nicht
eben konnten.

Wer in geheimen philosophischen Wissen-
chaften Fortschritte machen will, der erwerbe sich
nerst wahre physikalische Kenntnisse. Ohne
iese ist alle seine Arbeit vergebens: sein Unter-
ehmen wird bald in abergläubische Versuche
usarten, wenn er kein Physiker ist. Mit einer

richtigen Denkart aber und physikalischen Kenntnissen kann er es weit bringen, besonders, wenn er sich bemüht, die Schriftsteller kennen zu lernen, die über geheime Gegenstände, verdeckte philosophische Geheimnisse und natürliche Magie schrieben.

Wenn man aber solche Bücher lesen will, so ist allerst nöthig, daß man sie verstehe. Keine Schreibart ist aber dunkler, als die, welche zu geheimen Wissenschaften führt. Ich erkläre meinen Lesern die Ursach davon.

Leute, welche wahre Geheimnisse der Natur besaßen, kleideten ihren Styl mit Fleiß so ein, daß ihn nur der verstehen könnte, der des Geheimnisses würdig war. Sie arbeiteten wie die Natur, die den Diamant in eine Hülle verschließt, und dem Künstler übrig läßt, ihn zum prächtigsten der Edelgesteine zu bilden. Daher vermengten sie oft Fabel und Schrift, Aberglauben und Philosophie; denn sie dachten, daß der, welcher der Geheimnisse würdig ist, die Wahrheit von der Lüge, und den Aberglauben von der Philosophie wird unterscheiden können. Kann der Leser das nicht, so ist er des Geheimnisses auch nicht werth.

Nun weis man auch, daß manche Menschen sich an höhere Wissenschaften wagten, die

im geringſten die Fähigkeiten hiezu nicht beſaßen, und daher viele Albernheiten niederſchrieben. So miſchten ſich auch Schurken unter die Dekke, und nahmen den myſtiſchen Ton an, um die Leute zu betrügen, unter welchen ſehr viele ſind, die über die Göldmacherey und den Stein der Weiſen geſchrieben haben. Eine von dieſen Vorurtheilen gereinigte Vernunft aber unterſcheidet leicht das Wahre von dem Falſchen. Es gehören aber vorläufige Kenntniſſe dazu.

Die Vorbereitungswiſſenſchaften zu höhern Kenntniſſen theilen ſich

1) in die Naturlehre.

Dieſe theilet ſich in die Körper- und Geiſterlehre.

Die Körperlehre oder Somatologie überhaupt, die das Weſen, die Eigenſchaften der Materie und die Eintheilung der Materie beſtimmt.

Die Pyrologie, Feuerkunde.
„ Hydrologie, Waſſerkunde.
„ Aerologie, Luftkunde.
„ Geologie, Erdkunde, Elementenkunde.
„ Lithologie, Steinkunde.

Die Botanik, Kräuterkunde.
„ Anthropologie, Menschenkunde.
„ Quadrupedologie, der vierfüßigen Thiere Kunde.
„ Ornithologie, Vögelkunde.
„ Insektologie, Insektenkunde.
„ Ichthiologie, Fischkunde.
„ Conchyologie, Muschelkunde.
„ Anatomie, Zergliederungskunde.
„ Osteologie, Knochenlehre.
„ Sarkologie, Fleischlehre.
„ Splanchnologie, Eingeweidelehre.
„ Myologie, Muskellehre.
„ Angiologie, Gefäßelehre.
„ Nevrologie, Nervenlehre.
„ Ophtalmographie, Augenlehre.
„ Physiologie, Lehre von der Beschaffenheit des menschlichen Leibes im gesunden Zustande.
„ Pathologie, Krankheitslehre.
„ Termapeutik, Heilungskunde.
„ Chemie, Scheidekunde.

Alle diese sind Vorbereitungswissenschaften, von welchen, weil man sie sich nicht ganz eigen machen kann, man doch gesunde und richtige Begriffe haben muß, um zu den Geheimnissen der Natur sich weiter empor zu heben.

Nicht minder ist:

Arithmetik,
Geometrie,
Phoronie, die Lehre von den Kräften der Bewegung.
Mechanik,
Statik,
Hydrostatik,
Hydraulik,
Optik,
Katoptrik,
Dioptrik,
Perspektiv.

nothwendig. Endlich

Metaphysik,

und zwar in Rüksicht der

2) Temperamenten-lehre.
Lehre der Wirkungen der Imagination.
Lehre der Wirkungen der Leidenschaften auf die Seele.
Physiognomie.
Lehre der Wirkungen der Geschwindigkeit und der Täuschung.
Lehre der Gefühle.
Lehre der Sinnen.

Lehre der Kraft der Seele und der Imagination.
Lehre der Zusammenkettung, und Aehnlichkeit, oder Sympathie.
Lehre der Visionen und Ahndungen.
Lehre der Wissenschaft zukünftiger Dinge.
Lehre den Gedanken des Menschen zu wissen.
Lehre mit dem Umgange der Geschöpfe, der Stufenfolge.

Diese leztern sind die höhern Wissenschaften, oder die wahre Magie, wovon der erste Grad den Polyhistor, oder einen Gelehrten, der in vielen Wissenschaften erfahren ist, ausmacht. Der zweite einen Pansophum, oder einen Mann, der alle Wissenschaften, die die Gelehrsamkeit ausmachen, in seiner Gewalt hat. Und endlich: der dritte und lezte einen Magus, oder einen Weisen, der alle diese Kenntnisse nach dem Plane der Gottheit zum Besten der Menschheit in Ausübung bringt, und benuzt.

Zu diesem lezten Grade der Weisheit erheben sich sehr wenig Menschen, indem hierzu die gröste Kenntnis seiner Schwäche gehört, und die Einsicht, daß durch sich nichts, sondern alles durch Gott bewirkt wird. Verläst der Mensch diesen Gedanken, so verschwindet das Licht in seiner Seele, und er kehrt wieder zurük zu den Kindern

dem der Finsterniß. Seine Begriffe verwirren sich, und er vergißt die heiligen Geheimnisse, deren er nicht würdig war, und die nur für den aufbehalten sind, der mit reinem Herzen demüthig die Weisheit sucht, die allein von Gott kömmt.

Aus diesem allen, was hier geschrieben, kann jeder selbst urtheilen, was ihm für Bücher zu lesen nöthig sind. Die besten Schriftsteller und Werke in den natürlichen Wissenschaften, in welchen sehr viele Weisheit verborgen liegt, werde ich in dem nächstfolgenden dritten Hefte mittheilen. Doch möge der Forscher dann nie vergessen, daß er einer Biene gleichen soll, die nur den Honig aus den Blumen saugt. Jetzt weiter zu Experimenten in der

# A. Natürlichen Magie.

## Künstliche Geistererscheinung.

Die Geistererscheinung ist eines der schönsten physikalischen Experimente. Sie gründet sich in der Optik, Elektrizität, Mechanik und Chemie; und ist darum sehr selten, weil wenigen die Art dieser Produktion bekannt ist, und diejenigen, die sie wußten, das Geheimnis nicht entdekt haben, um sich den Schein eines Wun-

dermanns zu geben. Guyot, Funk, Martius, Wiegleb und Halle, sind die neuern, die über die natürliche Magie schrieben, und sich bemühten des bekannten Schröpfers Gespensterercheinungen aus natürlichen Gründen darzuthun. Allein, so schön ihre Versuche in der Theorie sind, so unmöglich sind sie in der Ausführung, wenn man sie so befolgt, wie sie selbige vorschreiben. Es hat zwar ganz seine Richtigkeit, wie genannte Schriftsteller angeben, daß dieser Versuch durch Rauchwerke und optische Gläser bewerkstelliget werden muß; allein die grösten Hindernisse finden sich bey Fixirung des Rauchs, und ihn der Vorstellungen optischer Gemälde empfänglich zu machen. Das Resultat verschiedener meiner Freunde, und besonders eines Herrn von Eckartshausen, (dessen Vorschrift auch pünktlich hier befolgt ist) und meine eigene Erfahrung ist diese, so ich hier ganz offen und deutlich beschrieben mittheile. Kunstverständigen und denen, die Begriffe von der Optik und Elektrizität haben, wird es wunderlich vorkommen; denen aber, die gar keine Begriffe davon haben, muß es freilich übernatürlich scheinen. Das Werk geht so von statten:

Wenn man einen Geist oder die Seele eines Verstorbenen will erscheinen lassen; so muß man diejenigen, die diese Erscheinung sehen wollen,

en; acht Tage vor dem Versuche bitten, diejenigen Personen zu benennen, (und zwar mit Tauf- und Zunamen) die erscheinen sollen. Ueber vier oder fünf Personen dürfen nie bei der Erscheinung gegenwärtig seyn, und über drei der Verstorbenen nicht zum Erscheinen benennet werden. Das beste ist, wenn man von erst kurz Abgeschiedenen Versuche macht.

Weis man nun die Person, deren Geist erscheinen soll, so trägt man denjenigen, die diese Erscheinung sehen wollen, auf, sich diese acht Täge durch vom Umgange der Welt, und vielen Gesellschaften zu enthalten; über sich selbst, über die Kürze des menschlichen Lebens und die Fortdauer der Ewigkeit täglich nachzudenken, und sich, während dieser Vorbereitungstage, vom Fleischessen zu enthalten. Man schreibt ihnen Speisen vor, die in leichtem Gemüse, Brodt und Bakwerk bestehen, und verbietet ihnen des Abends allen Genuß von Speisen. Sind diese acht Tage vorüber; so geht die Erscheinung vor sich. Sie geschieht in der Nacht, und die Personen, welche den Erscheinungen beiwohnen wollen, werden auf folgende Art hierzu vorbereitet.

Der Zitirer begiebt sich an demselbigen Tage zu den Personen, die das Experiment sehen wollen, und fragt sie: ob sie noch bereit sind,

diesem feierlichen Auftritte beizuwohnen. Sind sie es, so ersucht er einen nach dem andern, ihm die Lebensgeschichte des Verstorbenen zu erzählen, und giebt auf diejenigen Lebens-Auftritte wohl Acht, die dem Erzählenden am meisten ans Herz gehen. Diese wiederholt er, und sucht die bereits gereizte Imagination in grössere Bewegung zu setzen. Diesen Tag durch darf nur ein frugales Mittagsmal, am Abend aber, wie schon gemeldet worden, gar nichts genossen werden.

Es kommt die Stunde der Erscheinung, welche in der Nacht um eilf oder zwölf Uhr gewählt wird. Es muß eine düstre Nacht seyn, kein Mond am Himmel, und wenn der Sturm an hohen Thürmen heulet, so ist die Zeit zur Geistererscheinung die beste.

Man führet die Zuschauer in das erste Zimmer. Dieses muß schwarz überdekt, und mit einer Todtenlampe dunkel beleuchtet seyn. Wirkliche Todtenköpfe und Knochen sind in dem Zimmer zerstreut, und hier hält der Zitirer eine Anrede. In dieser Anrede bedient man sich aller jener rührenden Griffe der Rhetorik, wodurch die Seelen der Zuhörer erschüttert werden, und die so viele Macht über den menschlichen Geist haben. Ist dies geschehen, so giebt man jeder

Per-

Person ein Glas voll von jenem englischen Getränke, das mit Limonienſaft, Zuker und Thee und Arrak verſezt iſt, wornach man in dem erſten Zimmer jedem ſeinen Plaz anweiſet. An jedem Plaze iſt ein Tiſchchen, ſchwarz behängt, und darauf ein Todtenkopf, und der Zitirer begiebt ſich in das Nebenzimmer; kömt aber nach einem Weilchen wieder zurük, und räuchert das Zimmer mit einem gewiſſen Rauchwerk durch. Einige Minuten nach dieſer Räucherung, eröfnet er das zweite Zimmer, und führt die Zuſchauer hinein. Gleich beim Eintritt durchglüht das Zimmer ein feuriger Bliz; Dämpfe ſteigen darin auf, und bilden eine Art von Nebel. In der Mitte des Zimmers iſt ein Kreis, in welchem die Zuſchauer ſtehen. Zwei Wachslichter brennen auf dem Tiſche; dieſe verlöſchen von ſich ſelbſt, und verkündigen die Ankunft des Geiſtes. Eine dunkelblaue und eine lichtgrüne Flamme lodert auf dem Tiſche auf, und in der Mitte des Zimmers erſcheint der Schatten. Er nähert ſich bis zum Kreiſe; dann ſpricht er langſam und kraftlos, und antwortet auf jede Frage. Sein Odem iſt warm, und ſeine Augen glänzen zuweilen wie Feuer. Seine Bildung iſt die Perſon, die man begehrte. Iſt jemand in der Geſellſchaft, der es wagen will, mit einem Degen auf ihn zu hauen, der kann es thun; aber in dem Augenblikke wird eine unſichtbare Gewalt,

wie

wie ein Donnerschlag, ihn zu Boden stürzen, und der Geist verschwindet unter einem schrecklichen Getümmel.

Um dieses Experiment schön und auffallend zu machen, ist es nothwendig, daß man sich um drei Zimmer umsehe, in welchem die Erscheinung vorgehen muß. Eins von diesen dreien Zimmern wird zur Vorbereitung; das andere zur wirklichen Erscheinung, und das dritte zu den nöthigen Geräthschaften bestimmt. In dem ersten werden die Wände mit schwarzem Tuche überdekt; schwarz überzogene Sessel und Tische in selbiges gestellt, und Todtenschedel und Knochen auf der Erde umher gestreut. Auch wird dieses Zimmer höchstens nur von zwei Lampen beleuchtet. Das zweite Zimmer, das zur Erscheinung selbst bestimmt ist, wird ebenfalls mit schwarzen Tapeten behangen. Nach der Länge des Saales werden zwei Hohlspiegel aufgehangen, und mit schwarzem Papier überdekt. Man entfernt sich zehn Schritte in gerader Linie von den Hohlspiegeln, und zeichnet auf dem Boden des Zimmers einen Kreis, in welchem die Zuschauer stehen müssen. In diesem Kreise wird ebenfalls ein schwarzer in die Rundung geschnittener Teppich ausgebreitet, welcher auf der Bodenseite mit kleinen eisernen Kettchen über die Queere und nach der Länge übernähet werden muß. Zur rechten

Hand

Hand ſteht ein ſchwarz bedekter Tiſch, mit den Lichtern, und rükwärts gegen den Hohlſpiegel, wird an der Wand eine Laterna magica, (Zauberlaterne,) beveſtiget, über deren Glas eine kleine Fallthüre gerichtet werden muß, welche man unvermerkt aufziehen, und wieder zufallen laſſen kann. Zum Gebrauch dieſer Laterna magica läßt man binnen den acht Tagen der Zubereitung eine Kopie von dem Portrait des Geiſtes oder des Verſtorbenen, den man zitiren will, auf Glas mit Terpentinfarben malen, und überzieht (welches die Hauptſache iſt) den ganzen Umkreis der gezeichneten Figur mit dikker ſchwarzer Oelfarbe. In das dritte Zimmer wird eine Elektriſirmaſchine geſtellt, und eine kleine Kette durch die Thür gezogen, welche zehn Schritte in der Entfernung von dem Hohlſpiegel in die Mitte des Zimmers herabhängen muß. Die Negativkette der Elektrizität wird mit dem Teppiche, worauf die kleinen Kettchen genäht ſind, ebenfalls verbunden. Vor der Erſcheinung werden zwei Lichter angezündet; das ganze Zimmer ſtark durchräuchert, und die Erſcheinung folgt.

## Wirkung.

Die Phyſik lehrt uns, daß die Hohlſpiegel die Eigenſchaft haben, wenn ſie in gerader Linie gegen einander aufgeſtellt ſind, die menſchliche

liche Stimme so zurükzupressen, daß eine Person, am Ende des Saals, diejenigen Worte deutlich hören kann, die eine andere in den ersten Hohlspiegel ganz stille hineinspricht. Auch ist in der Physik nicht weniger gegründet, daß, wenn man eine Gluth in den Mittelpunkt des ersten Hohlspiegels legt, dieselbe das Pulver anzündet, welches in einer Zimmerlänge in der Mitte des andern Hohlspiegels ist. Ferner ist bekannt, daß auf Glas gemalte Figuren durch eine Laterna magica sich im Rauche reflektiren, wenn nur der Rauch in etwas fixirt ist. Die Wirkungen der Elektrizität endlich, werden wenigen unbekannt seyn; und man weis, daß man durch einen heftigen Stoß im Stande ist, den gröbsten und stärksten Mann niederzuwerfen.

Dieses alles vorausgesezt, läßt sich die Erscheinung deutlich erklären. Es wird das ganze Zimmer mit einem gewissen Rauchwerk*) (dessen

*) Einen solchen fixirten Rauch herauszubringen ist das Hauptstük bei dieser Erscheinung. Die Angabe solchen zu bewerkstelligen, von Guyot, Funk, Halle, Martius, Wiegleb, will nicht Probe halten. Ich verfertige dies Rauchwerk, und verlasse jedem Liebhaber das Pfund davon für 12 Reichsthaler, den Louisd'or 5 Thaler und den Dukaten 2 Thaler 20 Groschen, den Carolin 6 Thaler gerechnet, (auch halb Pfundweise à 6 Thaler, aber in geringerer Portion nicht) wenn man das Geld franco an mich hieher nach Leipzig einsendet.

A. F. Geisler, d. l.

ſen Beſtandtheile ich des Misbrauchs wegen hier nicht bekannt mache,) ſtark durchgeräuchert, ſo, daß der Rauch, wenn er ſich geſezt hat, wie ein Nebel das Zimmer bedekt. Hat ſich der Rauch geſezt, ſo werden die Zuſchauer in den Kreis geſtellt, und die Erſcheinung beginnt. Man zieht heimlich die kleine Fallthüre von der an der Wand verſteften Laterna magica auf. Die Stralen des Bildes können ſich an der Wand, und hauptſächlich wegen der Dike des Rauches nicht reflektiren: das Gemälde zeigt ſich daher im Rauche ſelbſt, und zwar in einiger Entfernung. Es ſchwebt das Bild des Geiſtes in freier Luft.

Der optiſche Betrug kann nicht bemerkt werden; denn da der ganze Umris der Figur mit dicker Oelfarbe überſtrichen iſt, ſo zeigt ſich kein anderes Licht im Rauche, als nur dasjenige, das das erſcheinende Bild darſtellt. Schwebt das Bild einmal drei Schritte weit vom Kreiſe in freier Luft, ſo entfernt man ſich ganz ſachte, und verheißt einem von den Zuſchauern, daß er nun ganz ſtille mit dem Geiſte von ſeinen Angelegenheiten ſprechen könne; und man geht bis zu dem andern Hohlſpiegel, der am Ende des Zimmers iſt, zurük. Bei dieſem Hohlſpiegel hört man nun alles, was die Perſon mit dem Geiſte ſpricht, und man antwortet ganz ſachte darauf;

und die Person glaubt den Geist antworten zu hören, da sich doch nur die Stimme in den Hohlspiegeln bricht. Um die Sache auffallender zu machen, legt man in den ersten Hohlspiegel ein ziemliches Stük Gluth, welche die Wärme in den zweiten zurükwirft, und den Fragenden so täuscht, als wenn der Odem des Geistes ganz warm wäre. Um sich aber auf jeden Fall ganz sicher zu stellen, damit der Betrug nicht so leicht entdekt werde, so muß, wie bereits vorher gesagt worden, in dem dritten Nebenzimmer eine Elektrisirmaschine seyn, wovon eine Kette in den Saal hängt, wo zitirt wird. Diese Kette wird so gerichtet, daß sie allemal durch die Mitte des erscheinenden Schattens hängt. Auch werden rings umher mehrere Drähte, die mit der positiven Elektrizität verbunden sind, versteckt. Will nun der Zuschauer, aus Vorwitz, aus dem Kreise treten, oder aus Kühnheit nach dem Geiste hauen, so wirft ihn die Elektrizität sogleich zu Boden, weil er auf dem Teppiche steht, der mit der negativen Flasche verbunden ist. Folglich, wenn er mit der Hand den positiv elektrischen Draht berührt, den ganzen Stoß durch den Körper empfinden muß. In solchem Falle läßt man auch die Fallthüre an der Laterna magica schnell zu, und der Geist ist verschwunden.

Die ganze Erſcheinung iſt nicht ſchwer ins Werk zu richten; nur wird Behutſamkeit und Genauigkeit hierzu erfordert. Die Ketten der Maſchine, die von dem dritten Zimmer heimlich in den Erſcheinungsſaal gehen, müſſen durch die Oefnungen, wodurch ſie geführt werden, fleißig durch Glasröhrchen geleitet werden, damit die elektriſche Kraft ſich nicht zerſtreuet; auch iſt in Rückſicht der Laterna magica der Fokus wohl zu beobachten, ohne den die erſcheinende Figur weder die natürliche Größe, noch Farbe haben wird.

Beim Räuchern und dem Rauche iſt nichts weiter zu merken, als daß Thüren und Fenſter gut mit den ſchwarzen Tüchern vermacht werden, und daß keine Zugluft im Saale iſt. Die grüne und blaue Flamme wird durch eine Wachskerze hervorgebracht, die mit einem dreifachen Dochte verſehen iſt, und in der Mitte ausgehöhlt wird. Man füllet dieſe Oefnung mit Salmiak und altem zerſchnittenen Kupfer, und die Wirkung iſt zuverläſſig.

Die Kerzen verlöſchen von ſelbſt in dem Erſcheinungsſaale; und der Bliz entzündet ſich von ſelbſt, ſobald man in ſelbigen tritt, und breitet ſich im ganzen Zimmer aus. — Dies zu bewerkſtelligen, welches auf leichte Art geſchieht,

verschweige ich eben deswegen hier, weil es jedes Kind nachmachen, aber auch wohl in Rükſicht des Blizes Vorwiz treiben kann *).

Das Gepolters kann in dem Nebenzimmer vermöge eines großen Rahms, der mit Papier überzogen iſt, und an dem eine Walze herab rollt, zu wege gebracht werden. Noch ſchöner iſt das Experiment, wenn man mehrere Lichter mit Knallkügelchen erlöſchen läßt, und mit Phosphor leuchtende Buchſtaben an die Wände ſchreibt. Auch ſoll man in dem Vorzimmer unter die Todtenköpfe einige von Pappe verfertigte legen, in welche man eine Krähe oder einen andern ſtarken Vogel einſperrt, der, wenn er ſich bewegt, die Todtenköpfe herumlaufen macht. Ganz artig iſt es auch, wenn man in einen ſolchen Todtenkopf einen Laubfroſch ſtekt, und alsdann den Kopf nahe an eine Lampe ſtellt, in welchem der Froſch, ſobald er die Wärme des Lichts empfindet, zu quaken anfängt, und ſeine Stimme in dem hohlen Kopfe iſt ganz fürchterlich.

Die übrigen angeführten Vorbereitungen, ſind unmittelbar nöthig, um die Sache auffallender zu machen. Die Einbildung der Zuſchauer muß

*) Verbinde mich aber ſolches beides unentgeldlich allen Liebhabern ſchriftlich zu lehren, die von mir das vorgenannte Räucherwerk kommen laſſen.

A. F. Geisler, d. J.

muß erhizt, und auf diejenige Höhe geſtimmt werden, von der ſie die Unvollkommenheit der Sache aufbeſſert.

(Künftig mehr dergleichen.)

---

# B. Uebernatürliche wahre Magie,

oder

# höchſte geſchöpfmäſſige Weisheit.

---

## Einleitung.

### Stufenfolge der Geſchöpfe; ihre Verbindung. Umgang mit der Geiſterwelt.

Alle Geſchöpfe, vom niedrigſten bis zum höchſten, haben eine Stufenfolge; – vom Wurme bis zum Menſchen; vom Menſchen bis zum Engel; vom Engel bis zum Cherub. – Gott iſt die vollkommenſte reinſte Liebe; – dieſer Liebe ähnlich werden, heißt Seligkeit, und der Weg ſind die Werke der Liebe. Der Grad der Seligkeit unterſcheidet ſich durch die Art der Liebe. Der höchſte Grad der Liebe des Herrn iſt

himmliſche Seligkeit – Seligkeit des höchſten Himmels. Je mehr ſich der Menſch von der Liebe entfernt je mehr entfernt er ſich von Gott, der die Liebe iſt; je mehr er ſich der Liebe nähert, je näher kömmt er der Gottheit.

Der Gottheit kann ſich kein Weſen nahen, als das Weſen, das der Gottheit ähnlich wird. Da nun die Gottheit die Liebe iſt, ſo geſchieht die Aehnlichwerdung durch die Liebe. Wer ſich von der Liebe entfernt, der entfernt ſich von der Gottheit. Wer die Liebe kennt, nähert ſich dem Licht; wer ſie verkennt, der iſt Finſternis; denn wo Finſternis iſt, iſt auch die Liebe nicht; – es giebt daher Geiſter des Lichts und Geiſter der Finſternis.

Die Wirkung des Lichts iſt das Gute; die Wirkung der Finſternis das Böſe. Die Folge des Guten iſt Harmonie; die Folge des Böſen Zerrüttung, Disharmonie.

Die Liebe iſt unendlich thätig; ihre Eigenſchaft iſt immerwährendes Bemühen ähnlicher Hervorbringung. – Hierin liegt der Grund der Schöpfung – der Beruf der Geſchöpfe – unſre Beſtimmung.

Das Licht führt zur Liebe. Das Licht heißt aber nur Erkenntnis der Liebe – Finſternis iſt Nicht-

Nichterkenntnis. Wer durch das Licht erkennt, wünscht sich der Liebe zu nahen; und dieser Wunsch ist die Wirkung des Verstandes, der durch das Licht geleitet wird. Wer diesem Lichte sich wirklich nahet, folgt der Wirkung des Lichts auf den Willen; und hierin liegt die Moralität des Menschen.

Hindernisse auf den Wegen des Lichts zur Liebe sind menschliche Schwachheiten; Entfernungen von den Wegen des Lichts zur Liebe: Verbrechen, Irrwege; – und vollkommene Verirrungen: Laster.

Der Hang zum Guten führt den Menschen auf die Wege des Lichts zur Liebe; die Erkenntnis der Liebe erleichtert seinen Fortgang; die Thätigkeit, das Erkannte auszuführen, vollendet seine Bahn. – Es giebt keine Tugend, die sich nicht in der Liebe gründet. Es giebt kein Laster, das nicht die Entfernung von der Liebe zur Ursache seiner Entstehung hat. Je mehr die Tugend sich in der Liebe gründet, desto göttlicher ist sie. Je mehr das Laster in Entfernung von der Liebe besteht, desto abscheulicher ist es.

Höchste Liebe, höchste Vollkommenheit ist Gott – Näherung zu dieser Vollkommenheit Seligwerdung – das thätige fortgesezte Bestreben des Menschen – Tugend.

Höchste Liebe, höchste Vollkommenheit besteht in höchster Uebereinstimmung höchster Harmonie. Diese Harmonie ist den Tönen der Musik ähnlich, die in unendlichen Gradationen bestehen, und doch jeder Ton vom geringsten bis zum höchsten verhältnismässig zum Ganzen ist. Die Eigenschaft der Vollkommenheit und Harmonie schließt alles Unvollkommene aus und alles Disharmonische; daher liegt es in der Eigenschaft des höchsten Wesens, daß nur das Bestreben nach Vollkommenheit, das Bestreben nach Harmonie zur höchsten Liebe, – zu Gott führen kann.

Nach Verschiedenheit der Stufen, auf welchen man sich der Gottheit nähert, ist das Glük der Geister verschieden. Je mehr sich der Mensch der Gottheit nahet, desto gröſſer ist seine Seligkeit; obwol auch die niedrigste Stufe der Seligkeit verhältnismässig gegen das Geschöpf schon ganz Seligkeit ist – den tausendfältigen Nüancen der Farben ähnlich, in welcher tausendfältigen Reihe die unterste Farbe verhältnismässig zum Ganzen ihre ganze zwekmässige Vollkommenheit besizt, wie die oberste.

Ein Wesen, das im höchsten Genus alle unendliche Seligkeiten besizt, ist Gott. Dieser höchste Genus aller möglichen Seligkeit, besteht in unendlicher Macht, thätig zu seyn, und ihm ähn-

ähnliche Wesen unendlich hervorzubringen, und zum Genusse ähnlicher Seligkeit zu bestimmen.

Die höchste thätige Macht der Gottheit ist seine erste wesentliche Eigenschaft, und ist Liebe. Daher hangen jene Millionen der Welten im unendlichen Raume der Schöpfung. Daher jene unbegreifliche Zahl der erschaffenen Wesen, die auf der Stufenleiter ihrer Bestimmung zur Glükseligkeit forteilen. Die immerwirkende Kraft der göttlichen Liebe wird unendliche Güte, und diese mit höchster Weisheit verbundene Güte unendliche Gerechtigkeit genannt.

Alles ist gut; verhältnismässig zum Ganzen. Alles in der Natur ist eine Kette. Ein Zustand strebet zum andern, und bereitet ihn vor. Ist der Mensch das lezte Glied an der Kette der Erd-Organisation, so ist er an der höhern Kette von Geschöpfen das niedrigste Glied.

Das vollkommenste Thiergeschöpf der Körperwelt muß nothwendig, so lange selbes auf dieser Körperwelt lebt, das unvollkommenste Geistesgeschöpf im Verhältnis der Geisterwelt seyn.

Das ungeschiedene Gold ist das unvollkommenste Gold im Verhältnis gegen das gereinigte

Gold, weil jenes noch nicht von seinen Schlakken gereinigt ist. So wie in der Goldschlakke, so liegt auch aller Keim des Edlen schon wesentlich in uns; nur fordert es Reinigung von den gröbern Substanzen.

Der elektrische Strom wirkt auf isolirte Körper; der geistige auf Seelen, die sich von den Leidenschaften entledigen.

Der Mensch, das ausgebildetste Geschöpf aller Erd-Organisationen ist das ausgebildetste in seiner neuen Anlage als ein zukünftiger Bewohner der Geisterwelt.

Der Zustand des Menschen ist der lezte für diese Erde; und der erste für ein neues, zukünftiges Daseyn. Je edler der Mensch wird, je mehr nähert er sich der künftigen Stufenfolge, je näher kömmt er der Geisterwelt; je unedler er ist, desto thierischer ist er, desto körperlicher.

Dieses innere Bemühen des Menschen zur Glükseligkeit; sein Emporstreben des Geistes unter der schwächern Masse des Thierkörpers ist schon Hang zur Assimilation – Wink des Ewigen zur Fortschreitung.

Alles in der Natur ist eine Kette; alles Stufenfolge; alles Verbindung – Verbindung

also auch mit der Geisterwelt – mit den Brüdern der höhern Stufenfolge.

Je vollkommener ein Geschöpf wird, desto ähnlicher wird es der Gottheit; – je ähnlicher es der Gottheit wird, desto mehr nimmt es zu in der Liebe, weil die Gottheit die reinste Liebe ist.

Vollkommener sind unsre Brüder auf der Stufenfolge als wir; also auch der Gottheit ähnlicher, und der reinen Liebe näher: daher müssen sie auch mit uns näher verbunden sehn. Sie sind unsichtbar unsers Glüks Theilnehmer – unsrer Geschäfte Brüder.

Der gute Mensch liebt auch das Thier; thut ihm wohl, und sieht es als ein Mitgeschöpf an. Warum soll der Geistmensch nicht der Freund des Thiermenschen seyn, da seine Existenz ohne Ursache, ohne Endzwek ist, und da die Liebe das Gesez des Ewigen ist? Menschen hängen am Menschen, Geister an Geistern. Aehnliches hängt am Aehnlichen; Gleiches an Gleichen; Alles hat sein Organ; alles seine Verbindung. – Der Empfindsame sucht in dieser Körperwelt den Umgang des Empfindsamen; der Tugendhafte den Tugendhaften. Der Geistmensch den Erdmenschen, der dem Geistmenschen am

nächs-

nächſten kömmt. – Gleiches geſellt ſich zu Gleichem durch den Hang der Aſſimilation.

Der Umgang mit Geſchöpfen höherer Stufe liegt daher weſentlich in der Natur, und iſt kein Kind unſrer Phantaſie, ſondern der Wirklichkeit. Da es unter den Geiſtmenſchen wieder Stufenfolgen giebt, wie unter den Erdmenſchen, ſo kettet ſich das Erdgeſchöpf an das Geiſtgeſchöpf durch das Band der Aehnlichkeit.

Alles Unbegreifliche für dieſe Körperwelt liegt in der Kraft der Aſſimilation; denn dieſe Kraft kennen die wenigſten Menſchen. Der Magnet wirkt nur auf ähnliches, und ſeine Ausſtrömung iſt wunderbar. Die magnetiſche Kraft durchdringt die unbegreiflichen Räume, und wirkt in der weiteſten Ferne auf den ähnlichen Gegenſtand. Dieſe Kraft iſt nur ein Wink. Es giebt verborgene Kräfte, – Kräfte der Seele, und die Art ihrer Attraktion iſt wunderbarer, als die des Magnets. Gleiche Stimmung, gleiche Töne, gleiche Bewegung, gleiche Formen – wie viel Unbegreifliches, wie viel Wunderbares liegt darinnen. – Jede Kraft wirkt thätig zu ihrer Verſtärkung, und jede verſtärkte Kraft aſſimilirt, – nur eine weniger als die andere.

Es giebt zwei Wege zur Aſſimilation: der Weg der poſitiven Aſſimilation und der

negativen – oder plus und minus Assimilation. In diesem Saze liegen grosse Geheimnisse. Die höhere oder mindere Kraft eines Wesens liegt in höherer oder minderer Assimilation. Die Kraft umschafft das Wesen, und ist der Ursprung der tausendfältigen Formen. Ihr Wachsthum ist Fortschreitung; – ihre Zerstörung – Uebergang.

Jedes Geschöpf hat seine Sphäre der Thätigkeit; – jedes seine Bestimmung zum Ganzen. Das Daseyn des Menschen ist dem Daseyn der Sonne ähnlich. Sein Erwachen ist der Morgen; der Mittag ist sein irdisches, thätiges Leben; der Abend ist sein Tod. Die Sonne verläßt den Horizont, und ihr helles Licht verwandelt sich für unser Auge in Dämmerung, und doch erleuchtet es noch manche Hütte, oder wird noch gesehen von manchem Wanderer, der auf höheren Gegenden wohnt.

So verschwindet der Mensch, wenn er stirbt. Sein Leben war Mittag für uns; sein Tod ist Dämmerung. Er ist hinüber; doch wirkt er noch rükwärts, ist gleich seine Wirkung schwächer; – wird auch noch gesehn von manchen, aber nicht vom Bewohner des tiefen Thales, sondern von dem, der seine Hütte auf höhere Gegenden baute. Dieser sieht noch das Bild der Sonne, genießt noch ihr Daseyn, da sie für die übrigen schon längst verschwunden ist.

Es giebt Dinge, die man mit freiem Auge nicht sehen kann, und die doch sind. Wäre es nicht Verwegenheit zu sagen, sie existiren nicht, oder es gab keinen Menschen, der sie sahe? Tausend Geschöpfe lagen vor uns unbemerkt da; kein menschliches Auge sahe sie; kein Ohr hörte von ihrem Daseyn. Da erfand der Mensch die Vergrösserungsgläser, und ward augenblicklich mit einer (vor) unsichtbaren Welt bekannt. — Was war die Ursache, daß er sie nicht eher kannte? — Die Beschränktheit seiner Sinne; es fehlte ihm das Organ. So liegen Dinge verborgen in der Natur — verborgen darum, weil der Mensch ihr Organ nicht kennt. Daraus ist aber noch nicht die Folge zu ziehen, daß, weil dieses Organ den meisten Menschen verborgen ist, daß es für jeden sey.

Dein schwaches Auge, Sterblicher! gestärkt mit Ferngläsern, entdekt deinem Auge unbekannte Dinge: was wird das Auge deiner Seele dir entdekken, wenn du die Kunst gelernt hast, es zu verstärken? — Doch, denke! nur Aehnliches hängt am Aehnlichen; nur Gleiches am Gleichen. Das Viereck steht, die Kugel rollt: alles bedarf seiner Bildung.

(1.)

## Speculum Salomonis,

## (Salomons-göttlicher Spiegel)

oder

## die Sphaeram aller Weisheit zu bereiten.

Man nehme zuerst die sieben Metalle, als ☉, ☽, ☿, ♀, ♄, ♃ und ♂, reinige und bereite solche auf folgende Weise.

Erstlich ☉, wiege davon ab, soviel du dessen dazu nehmen willst, dazu thue dreimal soviel ☿ nium; laß es in einem Tiegel fliessen, dann wirf das ☉ hinein, und laß es miteinander $\frac{1}{8}$ von einer $\frac{1}{4}$ Stunde im △ wohl treiben. Darnach gieß es aus in einen Gießbukkel, welcher zuvor warm gemacht und mit Unschlitt wohl geschmieret sey; klopfe etlichemal daran, ehe die Materie erkaltet, dadurch sezet sich ☉ zu Grunde und das ♂m ebenauf, und sweiden sich alle Unreinigkeiten ab. Jedoch bleibt noch etwas wildes vom ☿nio beim Golde. Dieses ☉ gieß noch dreimal durch ♂m, seze ihm alsdann ein wenig ♄ zu, und treibe es auf einem

Treib-

Treibscherben mit dem Blaßbalge davon. Seze das abgetriebene ☉ in einem neuen Tiegel mit ein wenig Borax ein, schmelze es; so wird es schön gelinde und zu solchen Spiegeln brauchbar. — Purgatio Lac. ☉ lis fiat ☽ existente in ♎ ☿ alis mol. valebit.

## Reinigung des ☽ers.

♃. ☽. treibe es mit ♄ ganz rein ab, und so du glaubest, daß es von andern Metallen ganz rein sey, so thue es in einen Schmelztiegel und schmelze es wieder, und wenn es beginnt zu glänzen, und läuft wie ▽t: so wirf zehn bis vierzehnmal für 6 Pfennig ☉ darein, und alsdann gieße es aus. Eparat, ☾. Eparat hoc fiat ☽ der Stunde im ♋.

## Reinigung des ♀.

Schmelze dieses, und wenn es zerflossen, so wirf gestoßenen Borax um ♯ drauf, laß es gut eine Viertelstunde fliessen, dann giesse es in ÷+÷, rühre es im Hineingiessen mit einem Stokke, damit der ÷+÷ in Bewegung sey, so granulirt es sich, und ist gerecht. So das ♀ geflossen, wirf 6 oder 9 mal Harz darauf allemal für 1 Gröschen; wenn dieses verbrannt ist, so ist's gut. Fiat Luna existente in ♓ vel ♐.

Rei-

## Reinigung des ♄.

Gemeines Bley, das vorher gemacht ist, taugt gar nicht zu diesem Werk, denn es soll erst, wenn die Stunde ♄, in ☽. in ♃ und ♒ ist, zum Bley auf folgende Art gemacht werden.

Man nimmt Bley-Erz, zerstößt es, läßt es durch ein härnes Sieb laufen, wäscht es auch, damit der Schwefel und Kobalt davon komme, dann troknet man es auf einem gelinden Kohlenfeuer. Alsdann nimmt man einen Theil des gestossenen Erztes und zwei Theil gestossen □ erud. und ½ Theil ⦶ nitri, klein gestossen, und auch soviel gemeines Salz. Diese vier Species thue man in einen Tiegel, schmelze es mit ziemlich starkem Feuer; wenn es dann aussieht wie ▽r, so rührt man es mit einem hölzernen Stabe, so sezt sich das Bley am Boden des Tiegels. Nun läßt man den Tiegel sammt der Materie kalt werden; zerschlägt den Tiegel, so findet man das Bley. Dieses Bley läßt man abermals in einem neuen Tiegel schmelzen, und gießt es in ÷+÷ oder Salzwasser. So ist es fertig. Kommt der ☽ am Montage in dieser vorgesezten Zeichen eines, so ist vor Mittag um 2 Uhr, und nach Mittag um 4 Uhr ♄ Stunde. Kommt der Mond Dienstags in diese Zeichen, so ist Mittags um 12 Uhr, und Nachmittags, um 1 Uhr, auch um 8 Uhr Saturni Stunde. Vor Mittags Mitte-

wochs um 3 Uhr, Nachmittags um 5 Uhr ♄ni Stunde. Donnerstags Vormittags um 7 Uhr, Nachmittags um 2 Uhr und 9 Uhr ♄ni Stunde. Sonnabends Vormittags um 11 Uhr, Nachmittags um 3 und 9 Uhr Saturni Stunde. Diese Regel will mit dem Bley genau beobachtet seyn, aber bei den andern Metallen bedarf es dieses nicht.

## Reinigung des ♂tis.

Man nehme Limatura martis, wasche es sauber, damit aller Staub und alle Unreinigkeiten davon kommen. Darnach nehme man wohl gebrannten Wein, destillirten Essig und Menschenharn, gieße alles dreies durch einander, und lege die Cipratira des Eisens 9 oder 10 Stunden darein; wasche darauf mit lauterm ♀r die dikke Materie davon, lege das Eisenfeilig dann 1 Stunde in Weinsteinwasser, so wird es wie ein rothes Pulver; dann wasche man es wiederum mit frischem reinem Wasser aus, so ist es hierzu gerecht. (Hoc fiat Luna in ♀. vel ♍.

## Reinigung des ☿rii.

Diesen drükket man durch ein Leder, 20 oder 30 mal, darnach reibt oder wäscht man ihn mit gutem ÷+÷, so ist er gereiniget. Fiat al. ad Lun: in ♊ und der Jungfrauen ♍.

Das

Darnach ſoll man die Zeit fleiſſig in Acht nehmen, zur Reinigung der Metalle; welches in 30 Tagen alles geſchehen kann. Iſt man nun ſo weit, ſo fängt in nomine Dei an, weiter zu arbeiten.

In der Stunde, wenn der ☽ neu wird, ſo nehme man ☉ und ♂, thue es in einen neuen ungebrauchten Tiegel, und ſchmelzt es zuſammen mit ſtarkem Feuer. Wenn es zuſammen im beſten Fluß ſteht, ſo wirft man folgende Schrift auf ungebrauchtes Jungfern-Pergament oder reines Papier geſchrieben, darein und läßt es verbrennen.

NB. Dieſe magiſche Schrift, wie alle nachfolgende, ſo wie auch die Signaturen bleiben, aus ſich ſelbſt leicht einzubildenden Urſachen, zurük, und ein für allemal weg. Liebhaber aber können ſie, unter am Ende dieſes Aufſazes gemeldeten Bedingungen, jederzeit von mir erfahren, und überkommen.

Darauf nehme man den Tiegel aus dem Feuer, delke ihn zu mit Rohr oder Schilf, ſtelle ihn an einen heimlichen Ort, damit niemand anderes, als man ſelbſt, darüber komme. Man laſſe ihn ſtehen bis der Mond voll wird. In dieſer Zeit ſeze man es wieder ins Feuer, und

so es mit starkem Feuer fließt, nehme man das Kupfer, und werfe es zu gedachten zwei Metallen in dem Tiegel, und schmelze es auch dazu. Wenn es geschmolzen und schön treibet, so werfe man, wie vorhin, auf Pergament oder Papier geschrieben, folgende Karaktere —— und lasse es darin verbrennen.

Alsdann stelle man den Tiegel abermals, wie vorher gesagt, an den geheimen Ort, und lasse ihn unberührt stehen bis zum Neumond; und in derselben Stunde, da der Mond neu wird, seze man den Tiegel wieder ins Feuer, und schmelze alles zusammen. Treibt alles gut und klar, so werfe man das Bley dazu; und wenn alles wieder klar fließt, werfe man die Karaktere auf Pergament oder Papier —— geschrieben, wie auch des Menschen Taufnamen, der den Spiegel für sich macht und gebrauchen will; und lasse alles wohl verbrennen.

Hiermit verfahre man wie zuvor; stelle den Tiegel wieder an einen sichern Ort, bis der Mond voll wird, und in derselben Stunde, da der Mond voll wird, schmelze man es wieder in starkem Feuer. Wenn es helle fließt, so thue man sein Silber darein, und wenn alles wohl treibet, so werfe man damit – beschriebenen Zettelchen nebst seinem Namen, wie vorher, darein, und lasse es verbrennen.

Das-

Darnach nehme man den Tiegel aus dem Feuer, stelle ihn an seinen Ort, bis wieder zu dem Neumond; alsdann eben in der Stunde und Minute, da der Mond neu wird, seze man den Tiegel wieder ins Feuer, und bringe die Materie in Fluß, und wenn es wohl treibet, dann thue man sein Zinn und den Merkur mit einander fein gemacht hinein, und sehr behutsam, damit es nicht spritzet, und lasse es so lange treiben, bis man merket, daß der ☿s. verraucht sey, alsdann wirft man den beschriebenen —— Zettel hinein; wobei ebenfalls des Verfertigers Name seyn muß.

Nachdem dieses verbrannt ist, so nimmt man den Tiegel vom Feuer, dekt ihn zu wie zuvor, und stellt ihn an seinen Ort; läßt ihn daselbst, unberühret, drei Tage stehen, nach dem Neumonden, eben in der Stunde, da der Mond vorhin neu worden ist. Sodann nimmt man den Tiegel, sezt ihn ins Feuer, läßt alles recht gut und klar schmelzen und treiben, und gießt den Spiegel in die Form.

NB. In diesen Tagen soll die Form gerissen oder gezeichnet und verfertiget werden, und zwar also: man läßt eiserne Ringe machen, wie solche die Goldschmidte brauchen, welche sie Flaschen nennen. Darnach macht

man den Gießsand zurechte, in diesen drükket man die Form, nachdem der Spiegel gros werden soll. Wenn nun die Formen bereitet sind, welches in vorgemeldeten Tagen geschehen soll, so leget man die fertigen Formen 1 Stunde zuvor (nämlich vor dem Giessen) ans Feuer, damit sie warm werden, und die Metallmasse nicht sprizet oder die Formen zersprengt. (Den Sand mag man zu rechte machen, wenn man will; allein in obgemeldeten Tagen sollen sie geformet und abgedrukt werden, nämlich von dem Holze, das nach der Grösse des Spiegels gedrehet sey.)

Wenn nun diese Masse, wie gesagt, wohl schmelzet, und wohl treibet, und auch die Formen wohl warm sind; so giesset man den ersten Spiegel, und indem man die Masse in die Form gießt, spricht man also:

NB. Diese Worte behalte ich ebenfalls aus verschiedenen Gründen, die leicht einzusehen sind, zurük, bis sie der Liebhaber und Kenner von mir fodert.

Diese Worte spricht man dreimal, darnach sezt man den Tiegel wieder ins Feuer, läßt die Masse wieder fliessen und wohl treiben.

Dann

Dann gieſſet man den zweiten Spiegel, und in währendem Gieſſen ſage man die — + — ebenfalls dreimal.

Hierauf ſeze man den Tiegel wieder ins Feuer; und wenn die Maſſe wieder fließt und wohl treibet, ſo gieſſe man den dritten Spiegel, und ſpreche dabei die Worte — + — auch dreimal.

Nun laſſe man die Spiegel in den Formen kalt werden; iſt dies geſchehen, ſo nehme man ſie heraus; habe aber wohl Acht, daß man ſie nicht verwechsle, ſondern merke genau, welches der erſte, zweite und dritte iſt. Denn es iſt viel daran gelegen. Auf den erſten Spiegel ſchreibe man, mit einem ſtählernen zuvor noch nie gebrauchten Grabſtichel die Worte — + — und Zeichen (ſo ebenfalls wegbleiben, und nur für den Kenner gehören) und zwar leſerlich und ziemlich tief, damit man's gut ſehen kann. Man zeichnet nämlich daſſelbe auf die hinterſte oder verkehrte Seite des Spiegels, denn die vordere oder rechte Seite wird geſchliffen und fein polirt, wie ein geſchliffenes Glas.

Hernach wird zu jedem Spiegel ein Gefäß oder Futteral von Holz gemacht; in jedes dieſer Futterale werden die dazu gehörigen Figuren

und Karaktere eingezeichnet, und zwar mit Blute von weissen Tauben. (Das Schema davon erhalten Liebhaber und Kenner ebenfalls privatim von mir wie alles Uebrige, was hier nicht stehen darf, und mithin wegbleiben muste.)

## Tugenden und Wirkungen des ersten Spiegels.

In diesem ersten Spiegel sieht man, was an allen Orten der Welt vorgeht, geredet oder gehandelt wird; alles was man zu wissen verlangt, wornach man frägt. Z. B. Was macht der türkische Kaiser? oder ein anderer Potentat. Wie ist er gekleidet; wer ist bei ihm; warum thut er das; wie ist seine Macht beschaffen; wie viel Volk hat er; wo marschirt solches hin; welche Rathschläge sind genommen worden; wie alt ist er; was saget dieser, der oder jener von mir; was ist dem zuzutrauen; ist er ein Hurer, oder eine; ist er ein Ehebrecher; ist er ein Mörder, ein Dieb; was hab' ich mir gegen ihn zu versprechen; darf ich ihm wohl diese Sache anvertrauen; darf ich ihm dieses Geheimnis entdekken; was ist der Inhalt dieses Buchs; was steht in dem versiegelten Briefe; wie alt ist der oder die? Wer hat dies gethan; wer ist Ursache; wenn ist es geschehen; wer ist dabei gewesen;

was

was paſſirt in dieſem Hauſe; was iſt der und der willens; wenn wird er dies thun? ? ? u. ſ. w.

In Summa alle dieſe und dergleichen noch viel tauſend ſolcher Fragen, und was ein Menſch nur wiſſen will, mag man in dieſem Spiegel ſehen. Doch muß man allezeit deſſen Namen, nämlich deſſen, nach dem man fragt, und ſonderlich deſſelben wahren Taufnamen auf ein reines Papier ſchreiben und unter den Spiegel legen. Und ſo ſieht und erfährt man ſein Begehren ohne Furcht und Schrekken.

Wenn nun, wie ſchon gemeldet, die Spiegel und deren Gefäſſe oder Futterale fertig ſind, (worin nämlich der Spiegel liegen ſoll) und um den Spiegel herum dieſes alles gezeichnet iſt; ſo wird auf die Stunde, da der Mond neu iſt, der Spiegel in das Gefäß oder Futteral eingelegt; und wenn man den Spiegel brauchen will, ſo ſoll man die Frage auf ein reines weiſſes Papier ſchreiben, (mit einer neuen Feder, die man auch zu nichts andern als Kos zu dieſem Spiegel brauchen darf) und unter den Spiegel legen; von dem Augenblik an ſieht man ſein Begehren erfüllt.

So man aber gern den Inhalt eines verſiegelten Briefs, oder verſchloſſenen Buchs wiſſen

wollte; so soll man den Spiegel auf den Brief oder aufs Buch legen; so wird der Inhalt ebenfalls sogleich im Spiegel erscheinen. Wo aber der Schrift allzuviel wäre, daß sie nicht auf einmal gesehen werden könnte oder erscheinen möchte; so schreibt man die erste Erscheinung ab, und forscht so weiter fort, bis man von der ganzen Sache einen Begrif oder Zusammenhang und vollkommenen Verstand hat. Z. B. Man macht ein Zettelchen und schreibt von dem schon erlangten das lezte Wort, und was weiter? Nämlich bei Erkundigung nach der Gesundheit eines Abwesenden; und was weiter? und legt es unter den Spiegel; so wird es erscheinen. Und dieses kann man mit Büchern, Briefen, Personen, und andern verborgenen Dingen, so man gern wissen will, zu 10 – 20 – 30 mal, so oft man will, thun.

Noch ein Exempel. Ich verlange aus einem verschlossenen Buche ein Rezept oder andere Komposition. So ist die erste aufgeschriebene Frage eines Rz. Antwort: es ist ein Schlag-Balsam. Frage: „Worin besteht „er?" Antwort: Rz Ol: Nuc: St. expreſſ. rite ppt. ℥j. Frage rite ppt. ℥j. was weiter? Antwort: Mosch. Ambr. grijs optim. ana ℥j. und so weiter.

## Tugenden und Wirkungen des zweiten Spiegels.

Auf die hintere oder verkehrte Seite des zweiten Spiegels gräbt man ebenfalls, wie beim ersten Spiegel gesagt worden, mit einem dergleichen ſtählernen Grabſtichel eine Figur ein, die ich ebenfalls, aus ſchon gedachten Gründen, hier nicht mittheilen kann noch darf.

In dieſem Spiegel ſiehet man alles, was einem Menſchen inner- und äuſſerlich fehlet; dieſes geſchiehet auf dieſe Weiſe: wenn ein Menſch Schmerzen irgendwo empfindet, ſo nimmt man deſſelben Menſchen Urin, und ſchreibet damit ſeinen Namen und die Frage auf ein Papier, darauf ſtreuet man, da die Schrift noch naß iſt, Vitriol und geſtoſſene Galläpfel, ſo wird die Schrift ſchwärzlich, ſonſt wirkt der Vitriol und der Gallus nichts dabei; es geſchieht dies blos darum, daß man die Schrift beſſer leſen kann. Hierauf legt man den Zettel unter den Spiegel, ſo ſiehet man ſogleich was ihm fehlet, woher es gekommen, und wie ihm zu helfen ſey: und dieſe Fragen ſind mancherlei, was einem Menſchen fehlen mag; die Urſachen; und wie lange er's gehabt. Auch kann man in dieſem Spiegel alle Künſte erfahren, und wenn man bei einem Menſchen einige Arkane oder Künſte vermuthet,

die

die er sehr heimlich hält, so kann man es auf diese Weise doch erfahren. Man kann eines Menschen Natur, Temperament, Planeten und Geburtsstunde erfahren, den wahren Lauf der Planeten und Sterne, wie auch eines Menschen Nativität daraus stellen; sein Thun und Lassen durch diesen Spiegel genau erfahren, und wenn er auch 100 bis 1000 Meilen weit entfernt wäre. Desgleichen, wenn zwei mit einander zanken oder Prozeß führen, kann man sehen, wer recht oder unrecht hat. In Summa: man kann alle Heimlichkeiten bei Tag und Nacht erforschen; und lauten dabei die Fragen ungefähr so: was fehlet diesem Menschen; wo sizt die Krankheit; auf was Art hat er sie empfangen; wie lange hat es mit ihm gewähret; ist ihm auch zu helfen; was ist bei dieser Krankheit zu gebrauchen; was ist ihm schädlich; wie soll er die Arzenei zubereiten? ꝛc. Desgleichen: wie coagulirt dieser seinen ☿rius; oder figirt er denselben? – Er siedet ihn zweimal. – Womit siedet er ihn? – in ▽r. – Braucht er sonst nichts dazu? – Auch ⊖. – Sonst nichts? – Nein. – Wieviel nimmt er von jedem? – So und soviel; u. s. f. Man frägt immer weiter, bis man weis, was man verlanget; man kann auch sonst viele andere Fragen aufschreiben und unterlegen. Die hier angeführten, dienen nur als Beispiele. So kann man unmasgeblich weiter fragen: wenn ist

der

der geboren? welchen Tag, welche Nacht, welche Stunde? ꝛc. Was hat er für ein Gemüth; wozu inklinirt er; schwört er, schimpft er, flucht er, lügt er, hat er einen falschen Namen, ist er mein Freund oder Feind, getreu oder falsch; klug, geschikt, dumm oder ein Narr, wo ist der oder der, wie lebt er, was hat er gethan, was ist ihm geschehn, ist er ehrlich, wem hat er geholfen, wodurch, wie ist dies, oder jenes geschehen; wenn hat er das gethan, oder genommen, wie man seine Sachen künftig anzustellen habe? u. s. w.

## Tugenden und Wirkungen des dritten Spiegels.

Zuletzt bezeichnet man den dritten Spiegel am hintern Theil oder der verkehrten Seite, mit gedachtem stählernen Grabstichel, mit einer Signatur, die ich ebenfalls, wie schon erwähnt, für Kenner und Liebhaber zurükbehalte, so auch die übrigen Karaktere, wie bei den andern Spiegeln. Wenn nun auch dieser Spiegel fertig ist; so mag man anfangen zu fragen, wenn und was man will, so wird man von allem richtigen Bescheid erhalten, es sey auch was es nur immer sey. Uebrigens ist zu vernehmen, daß man dabei thun, reden und vernehmen kann, was man will, nur nichts Böses und Frevelhaftes. Auch kann

kann man die Experimente bei Tag oder Nacht und zu jeder Zeit, ohne Sorge und Furcht vor Gott und Menschen, und ohne Verletzung seines Gewissens fragen, nur soll man sie nicht zur Abgötterey gebrauchen.

Des Gewichts halber, wie viel nemlich von jedem Metall soll genommen werden, ist keine besondere Richtschnur nöthig, sondern, man nimmt viel oder wenig, nachdem man die Spiegel gros oder klein haben will. Nur dies ist zu beobachten, daß man von jedem Metall gleich viel nehme, und daß man allemal in der Stunde des Neu- und Vollmonds, wie vorher erwähnet, die Arbeit vollbringe, sonst würde es vergebens seyn. Denn der Einflus des Himmels und der Zeichen, muß den Effekt oder die Wirkung zu wege bringen. Auch wolle man die Zettel immer lieber vorher schreiben, ehe man anfängt zu arbeiten, damit die Zeit nicht verschleicht und die Arbeit aufgehalten wird. Die Metalle müssen, wie schon gesagt, allemal und sämmtlich gereiniget seyn. Zu den Gefässen oder Futteralen mag man eine Sorte Holz nehmen, was man für eine will; denn das ist gleich viel. So sichs aber fügte, daß die Spiegel trübe oder dunkel würden, so darf man sie nur, wie Anfangs geschehen und schon gesagt worden, wieder abziehen lassen. (Und zwar sollen sie dunkel abgeputzt wer-

werden.) Iſt der Name aber einmal mit Taubenblute geſchrieben, ſo dürfen ſie nicht weiter genäſſet werden, weil ſie ſonſt verderben würden. Dieſe Spiegel nun können ganz füglich in 14 Wochen und 3 Tagen verfertiget werden; und dieſes iſt eine von den herrlichſten Künſten und Wiſſenſchaften, die Gott dem Menſchen zum Nuzen durch die Natur ergründen läßt.

Ich habe dieſe Beſchreibung aus einem uralten Manuſkript, die mit folgenden Buchſtaben E D. E. N. G. D. e. G. R. unterſchrieben war.

Will man die oben ausgelaſſenen Signaturen, Karaktere und bei Verfertigung der Spiegel nöthigen Worte u ſ. w. haben, ſo ſendet man an mich ſechs Louisd'or franko Leipzig ein, welches äuſſerſt wenig iſt, da man weis, mit welcher Akkurateſſe dergleichen Zeichnungen verfertiget ſeyn wollen.

A. F. Geisler, d. ſ.

## (2.)

## Eine metallene Wünschelruthe zu machen.

Die Verfertigung derselben muß geschehen, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr (der Tag, an welchem es geschieht, ist gleich viel). Dieser Stunde muß der messingene Draht geglühet und zusammen geflochten werden.

Wenn man nun zu besagter Zeit den Draht in den hellglänzenden Kohlen glühet, so wirft man folgende Species auf denselben und ins Feuer, als: für 3 Pfennige Foenum graecum, 3 Pf. Teufelsdrek, 3 Pfennige rothe Korallen-Zinken, 3 Pfennige Theriak, 3 Pfennige Weyhrauch und Myrrhen.

Die Begrüssung und Beschwörung der Ruthe muß in dessen Taufnamen, der die Ruthe gebrauchen will, mit Vermeldung des Monats und Jahres, darin er, und des Orts, wo er geboren ist.

### Die Begrüssung der Ruthe.

Ich N. N. bin geboren zu N. den N. des Monats N. N. im Jahr N. N. und will itt

bre-

brechen meine Ruthe, die mir dienen soll zu meinem Guten. Es sey ein böser oder guter Geist. Ein Schatz sey versetzt mit Gut oder Blut, mit dir, oder wie es Namen haben mag, daß du durch diese Brechung keines versagest. Ruthe sey gegrüsset und gebrochen im Namen †. †. †.

NB. Diese Begrüssung geschieht, indem man vorbesagtes Räucherwerk auf den glühenden Messingdraht ins Feuer wirft.

Nun folget die Beschwörung der Ruthe; diese kann und darf aber hier nicht öffentlich mittheilen, um hie und da nicht anstößig zu werden, noch ein Aergerniß zu geben. Ich will selbige aber gern Freunden und Liebhabern mittheilen, wenn man für derselben Abschrift 16 gute Groschen einsendet. Diese Beschwörung geschieht, wenn man den Messingdraht, nachdem er wohl geglühet und geräuchert worden, aus dem Feuer genommen hat, und selbige, nachdem der Draht etwas erkaltet, die Ruthe zu flechten anfängt.

Die Beschwörung geschiehet dreimal, und muß man dabei so langsam sprechen, daß man während selbiger dreimaligen Beschwörung die Ruthe fertig flechtet.

Solchergestalt hat man eine Ruthe, die richtig und untrüglich nach ihrem Drükken und Schlagen ist, so man sonderlich glauben soll.

## Anmerkung.

1) Unter die Species, welche ins Feuer zum Draht geworfen werden, ist auch ein sehr nöthiges Stük, das derjenige Mensch, welcher diese Ruthe für sich verfertiget, von seiner Mumie mischet; als nämlich: Haar, Abschnitte von Nägeln an Händen und Füssen, Schweis und auch wohl Blut, dieses unter erstbenannte Species gemischt, und zu dem Draht ins Feuer geworfen.

2) Man braucht nebst Wahrnehmung der gleich Anfangs angegebenen Zeit der Räucherung mit gedachten Ingredienzien und der Mumie, weiter nichts hierzu als den Glauben; nämlich, daß wir glauben und nicht zweifeln sollen, es werde uns durch dieses Mittel die Gewisheit und Wahrheit gezeiget und angedeutet werden; denn alles ist möglich dem der da glaubet.

Ich selbst bin von dem wahren Effekt dieser Wünscheirnthe überzeugt worden, und stehe einem jeden Mann, die Wahrheit durch Selbstgefühl zu rechtfertigen. — Alles hat seinen Magnet, nicht allein Eisen, sondern auch Gold, Silber, Bley, Kupfer, Holz, Wasser ꝛc. wie kein Naturkün-

diger

diger leugnen wird. Alſo allen Aberglauben, alles Uebernatürliche, Unbegreifliche bei Seite — genug, man ſieht, hört und fühlt — wer mag mehreres Zeugnis? —

( 3. )

## Eine andere Art Wünſchelruthe von Holz.

Wenn man die Ruthe ſchneiden will; ſo ſagt man:

„Ich N. N. geboren am N. Monats N. „im Jahr N. zu N. ſchneide dich, Ruthe, mir „und meinem Nächſten zu gute; daß du mir zei„geſt, was ich frage: es ſeyen verborgene „Schäze, die von Menſchen Händen vergraben „ſind. Es ſey Gold oder Silber, ſo rein und „wahr als Mariä, die Mutter Gottes, eine „reine Jungfrau war, da ſie den Herrn Chriſt „geboren. So ſchneide ich dich im Namen G. „d. V. G. d. S. G. d. H. G. Amen."

Es wird mit dem Worte h. G. der Schnitt gethan, und zwar geſchieht dieſes im zunehmenden Monde, das Geſicht gegen der Sonnen Aufgang gekehrt. Oben auf den Schnitten macht man mit dem Meſſer ein † im Namen G. d. V. die

eine Gabel ab, im Namen G. d. S. die andere Gabel ab, im Namen G. d. h. G. schneidet man ein † an das untere Theil der Ruthe, oder an den Stamm derselben. Dieses † kehret man bei dem Gebrauch allemal in die Höhe.

Man nimmt auf Schäze, Gold und Silber und dergleichen Fragen, Haselstauden, Wachholder (auch Wasser-Weidenruthen). Die Frageruthe wird im Schneiden und Gebrauch darnach beschworen; nur daß das Wort Schäze ꝛc. weggelassen wird. Z. B. „Ich beschwöre dich, Ruthe, im N. G. d. V. G. d. S. G. d. h. G. „daß du mir anzeigest; was ich dich frage." — Sodann kann man nach allem fragen was man wissen will.

## ( 4. )

## Erfindung der Wünschelruthe.

Ihre Erfindung schreibt sich schon von zwei hundert Jahren her. Seit dieser Zeit bedienten sich schon die Bergverständigen der Haselruthe, um Gold- und Silbergruben zu entdekken. Auch zu Erfindung der Wasserquellen bediente man sich ihrer; allein, weiter wußte man noch keinen andern Gebrauch damit zu machen. Unterdessen weis man doch aus zuverläßigen Nachrichten; daß

daß ein Bauer aus dem Delphinat im Jahre 1692 ſie gebraucht habe, um Flüchtlingen und Mördern nachzuſpüren. Weiter unten findet man hierüber eine ausführlich beſchriebene Geſchichte. So auſſerordentlich und räthſelhaft dieſe Geſchichte auch ſcheinen wird, ſo wenig kann man ſie doch geradezu verwerfen, und ich will mich alſo mit Leuten, die alles, wovon ſie die wirkende Urſache nicht einſehen, mit ihren Machtſprüchen lächerlich und fabelhaft machen wollen, gar in keine weitere Demonſtration und gelehrten Zank einlaſſen. Ich geſtehe auch gern ſelbſt, daß dieſe und andere dergleichen Geſchichten, bis man näher in Erforſchung der Sachen gekommen iſt, noch einigen Zweifeln unterworfen bleiben: aber aus Stolz, Eigenſinn und Unwiſſenheit alles verwerfen wollen, iſt eben ſo thörigt, als aus Einfalt alles glauben.

Der Zeitpunkt des Gebrauchs dieſer Wünſchelruthe läßt ſich nicht eigentlich beſtimmen. Vor dem funfzehnten Jahrhunderte findet man noch bei keinem Autor eine Spur davon; auſſer in den Schriften des Baſilii Valentini, eines Benediktiner-Mönchs, der im Jahre 1490 ſchrieb.

Man nannte ſie auch Caduceus, einen Heroldsſtab, eine Weiſſagungsruthe ꝛc. Sie

bekam von den Verehrern ihrer Kraft und den verschiedenen Schriftstellern eine Menge Benennungen, wovon viele eben so unpassend als abgeschmakt sind; wer aber Lust hat bei dem Namen einer Sache sich besonders aufzuhalten, der lese den obenbenannten Basilius Valentinus, der eine besondere Auslegung in sieben Kapiteln über alle Namen geschrieben, die man der Wünschelruthe beigelegt hat.

( 5. )

## Von der verschiedenen Anwendung der Wünschelruthe.

Vorerst muß ich anmerken, daß fast alles Holz ohne Unterschied — außer des gar zu lokkern — hiezu tauglich ist, obwohl einige die Art des Holzes nach Verschiedenheit der Mineralien und anderer Dinge, die man sucht, bestimmt haben wollen, als z. B. Haselstauden blos Silberadern, Eschenholz Kupferbergwerke, wilde Fichten Bleygänge, und daß, um Gold zu entdekken, man das äusserste Ende der Ruthe mit Eisen armiren müsse. Auch Artischocken und Aeste von Mandelbäumen sind tauglich gefunden worden. Hingegen gehören gewiß alle die Regeln, wann und wie, als z. B. im Vollmonde, an

einer

einer Mittwoche, mit einem einzigen Schnitte, an dem Tage und zur Stunde, da Merkur regiert, ꝛc. geſchnitten werden müſſe. – –

Die Arten, ſich ihrer zu bedienen, ſind folgende:

1) Man ſchneidet einen Zwieſelaſt von einer Haſelſtaude, anderthalb Schuh lang und einen Finger dik, ab, und nimmt, wenn es möglich iſt, einen Jahrwuchs oder Sommerlatte dazu. Dieſen abgeſchnittenen Zweig hält man an den beiden Aeſten mit beiden Händen, doch nicht zu ſehr aus einander geſpreitet, ungefähr ſo, daß das oberſte von der Hand gegen die Erde gehalten, und die Spize an der Ruthe vorne an gekehrt, und die Ruthe mit dem Horizont parallel getragen werde. Dann geht man ganz ſachte auf den Ort zu, wo man Waſſer, Erzadern oder Vergrabenes muthmaßet. Man darf darum nicht zu geſchwinde gehen, weil ſonſt das Velumen der Dünſte, Dämpfe und Witterungen, die von dem Orte, wo dergleichen Sachen liegen, aufſteigen, die Ruthe gleichſam anſtekken, und auseinander treiben würde.

2) Des Herrn Rogers Methode iſt, die Ruthe auf der umgekehrten Hand im Gleichgewichte zu tragen, ungefähr nach dieſer Vorſchrift:

Man muß, wenn man Waſſer finden will, ſolchen Zwieſelaſt entweder von einer Haſelſtaude, Erle, Eiche oder Apfelbaum ungefähr eine Elle lang und Fingers dik nehmen, damit ihn der Wind nicht leicht bewegen kann, ſolche auf die eine Hand in gleicher Wage legen, und ſachte fortgehen, kömmt man nun auf eine Quellader, ſo wird ſich die Ruthe bewegen.

3) Man nimmt einen Schößling von einer Haſelſtaude, der ganz gleich und ohne Knoten iſt, ſchneidet ihn in zween gleiche Theile von einer Länge; höhlet dann den einen Theil wie ein Näpfchen aus, und ſpizet den andern zu, ſo, daß man eins in das andere ſtekken, und es zwiſchen den beiden Zeigefingern haltend tragen kann. Wenn man nun über Waſſer- oder Bergadern geht, ſo bewegen oder beugen ſich ſolche Stökchen. Auf dieſe Art ſah ſchon Kircher in Deutſchland damit zu Werke gehen.

4) Dieſe vierte Art iſt ſehr wenig bekannt, und von wenigen angenommen. Man nimmt einen langen Stok von einer Haſelſtaude oder einem andern veſten und geraden Holze, gleich einem Rohre, faſſet die beiden Enden mit den Händen, und beugt es ein wenig bogenförmig, und trägt es horizontal. In dem Augenblikke, da die Ruthe über eine ſolche Queſſe getragen wird,

wird

wird ſich der Stab drehen, und der Bogen ſich gegen die Erde neigen.

Es iſt nicht nur wahr, daß nicht ein jeder die Gabe hat, daß ihm die Wünſchelruthe auf Waſſer, Metall, geſtohlene Sachen, oder Miſſethäter ſchlage, ſondern es verliert auch dieſe Gabe gar oft ihre Kraft; nicht minder wahr iſt es, daß dieſe Wirkung der Perſon, die die Ruthe trägt, zuzuſchreiben iſt, nicht der Ruthe ſelbſt: denn ſonſt müßte ſie, wenn man ſie in eine Angel, oder wie einen Kompaß ſchwebend hinge, eben auch über Metall und Waſſer ſich bewegen können, das doch nicht geſchieht. Es kann alſo die Wirkung nicht von einer blos der Ruthe eigenthümlichen Kraft herrühren.

Die Wünſchelruthe trügt niemals, weil ſie eben ſo auf Waſſer, todte Körper und hohle Klüfte in der Erde ſchlägt, und auf alles, was Ausdünſtung und Witterung hat.

Nun zur Geſchichte des oben angeführten Bauers, der durch die Spur der Wünſchelruthe einen Mörder mehr als 45 Meilen zu Lande und 30 Meilen zu Waſſer verfolgt hat.

Den 5ten Juli 1692. um 10 Uhr gegen Abend wurde zu Lyon ein Weinhändler mit ſei-

ner Frau in einem Keller todt geschlagen, um ihnen das Geld, das in einem nahe dabei befindlichen Kabinette war, das ihnen auch zur Schlafkammer diente, zu stehlen. Dies geschah mit solcher Behendigkeit und Stille, daß niemand im Anfange den Mord gewahr wurde, wodurch die Mörder Gelegenheit bekamen, sich bey Zeiten durch die Flucht zu retten. Ein Nachbar, den diese That äusserst schmerzte, erinnerte sich, daß er einen wohlhabenden Bauer, mit Namen Jakob Aymar, kenne, welcher sich auf die Kunst verstünde, Räubern und Mördern nachzuspüren. Er lies ihn nach Lyon hohlen, und stellte ihn dem königlichen Gerichtsprokurator vor, dem dieser Bauer versprach, daß er, wenn man ihn an den Ort, wo der Mord geschehen, führte, damit er sich die Impression davon recht machen könnte, den Schuldigen gewis auf dem Fusse nachfolgen, und sie, wo sie immer seyn möchten, ausfindig machen wolle.

Er gestand, daß er hiezu eine Wünschelruthe brauche; doch sey es einerley, von was für Holz, zu welcher Zeit, und ohne Zeremonien geschnitten. Die Richter schikten ihn dann in das Gewölbe, worin die That geschehen. Hier sahe man eines der seltensten Phänomene. Der Bauer kam ganz ausser sich, sein Puls schlug, als wie im heftigsten Fieber, und die Ruthe, die

er

er in den Händen hielt, ſchlug an den beiden Orten, wo man die entſeelten Körper des Weinhändlers und ſeiner Frau gefunden hatte, mit aller Macht. Sobald er ſich nun die Impreſſion wohl gemacht hatte, folgte er ſeiner Ruthe durch alle Gaſſen, durch welche die Mörder ihren Weg genommen hatten. Er ging in den Hof des Erzbiſchofs, und kam alſo an das Thor der Rhone, welches, da dieſes alles zu Nacht geſchah, verſchloſſen war.

Den andern Tag ging er über die Brücke der Rhone, ſtets ſeiner Ruthe nach und lenkte ſich rechts nach der Länge des Fluſſes hinauf. Die drey Perſonen, die ihn begleiteten, bezeugten, daß er manchmal die Spur aller drey Mitſchuldigen, bisweilen auch nur ihrer zween gewahr wurde. Bei dieſer Gewißheit führte ihn ſeine Ruthe bis an das Haus eines Gärtners, wo er von der Anzahl der Mörder vergewiſſert wurde; denn hier behauptete er immer, daß ſie um den Tiſch geſeſſen, und unter drei Flaſchen, welche in der Kammer waren, eine angerührt hätten, auf welche auch die Ruthe vorzüglich ſchlug. Endlich kamen zwei Kinder von 9 bis 10 Jahren, welche erſt aus Furcht leugneten, ſie möchten von ihren Aeltern geſtraft werden, weil ſie wider das Verbot dieſe Thür offen gelaſſen hatten, daß drei Kerle, welche ſie beſchrie-

ſchrieben, ſich in das Haus geſchlichen und Wein aus der von dem Bauer bemerkten Flaſche getrunken hätten. Dieſe Ausſage der Kinder wurde wirklich durch die Fußtapfen beſtätiget, die man am Ufer der Rhone weiter unten fand, und woraus man ſchloß, daß ſie ſich müßten aufs Waſſer begeben haben. Der Bauer folgte ihnen indeſſen auf dem Waſſer ſo genau nach, als auf dem Lande, und ließ ſich mit ſeinem Schiffe der Spur nach unter einem Bogen der Brücke, darunter man ſonſt niemals fährt, wegführen; daher muthmaßte man, daß dieſe Flüchtlinge keinen Schiffer werden genommen haben, weil ſie von dem rechten Wege abgewichen waren.

Der Bauer ließ an allen Orten, wo die Mörder gelandet hatten, anfahren, und kam ihnen alſo überall auf die Spur, und fand, wo ſie übernachtet, und wußte zur äuſſerſten Verwunderung der Wirthe und der Zuſeher die Betten, darin ſie gelegen, die Tiſche, an denen ſie geſpeiſet, und die Krüge und Gläſer, die ſie berühret hatten. Zulezt kam er in das Lager bei Sablon, wo er eine viel ſtärkere Bewegung bei ſich fühlte, und ſicher dafür hielt, daß er die Mörder hier unter den Soldaten antreffen würde. Allein, hier durfte er ſich ſeiner Wünſchelruthe nicht bedienen, weil er von den Soldaten verdrüßliche Händel befürchten mußte. Er

ging

ging alſo wieder nach Lyon zurük, von da man ihn zu Waſſer mit Empfehlungsſchreiben nach Sablon zurükſchikte. Er traf aber bei ſeiner Rükkunft die Mörder nicht mehr an. Er verfolgte ſie alſo weiter, und war ſtets hinter ihnen her, bis er à la foire de Beaucaire in Languedok kam. Auf dieſem Wege zeigte er wieder alle Betten, Tiſche und Stühle, worauf die Verfolgten gelegen oder geſeſſen hatten.

Als er zu Beaucaire war, und einige Gaſſen durchging, führte ihn die Wünſchelruthe vor die Thür des Gefängniſſes, wo er unwiderſprechlich behauptete, daß einer von den dreyen darin ſeyn müſſe. Man wies ihm 14 bis 15 Gefangene; er ging alle mit der Ruthe vorüber, ſie bewegte ſich aber nur bei einem, der Boſſü hieß, und ſo eben vor einer Stunde wegen eines geringen Diebſtahls in Verhaft genommen worden war. Der Bauer ſagte, daß dieſer zuverläſſig einer von den Mördern wäre, und machte ſich darauf fort, auch die andern aufzuſuchen, und fand, daß ſie den Fußweg gegangen waren, der nach Nismes führt. Allein die weitere Reiſe unterblieb für diesmal, und begnügte ſich unterdeſſen damit, daß man den Boſſü nach Lyon zurükführte. Dieſer behauptete immerfort, und ſchwur, daß er nichts von dieſer Mordthat wiſſe, auch niemals zu Lyon geweſen wäre.

Unter-

Unterdessen als man ihn nun eben den Weg zurükführte, den er auf der Flucht genommen, und von dem Wirthe, bei dem er übernachtete, erkannt wurde, gestand er zu Bagnols, daß er in eben dem Hause, als er die Rhone hinunter in Gesellschaft zweer Kerls aus der Provence gereiset wäre, gewesen. Er gestand darauf noch weiter, daß ihn diese in ihre Dienste gezwungen, und ihm von dem Raube nicht mehr als 6 und ½ Thaler gegeben hätten; doch wäre er selbst nicht bei dem begangenen Morde gewesen. Noch ist dieses Merkwürdige bei dieser Begebenheit nachzuholen, daß der Bauer den ganzen Weg nicht hinter dem Boss. hergehen konnte, weil ihm allezeit Ueblichkeiten und starkes Herzweh befielen; er musste also immer vor ihm hergehen. Ganz gewis war auch dies Ursache, daß der Bauer niemals an einem Ort seyn konnte, wo ein Mord vorgegangen war, ohne nicht vom Herzweh angegrifsen zu werden, und eine fieberhafte Erschütterung zu leiden, die doch nicht so heftig war, wenn er den Mördern zu Wasser nachsezte.

Kaum wurde das Gerücht von der Sache in Lyon rege, so erhoben sich tausend Urtheile für und wider; man sprach nach den Begriffen, die sich die Leute davon machten, und die so schief, einseitig und unrichtig waren, als es immer bei ausserordentlichen Vorfallenheiten zu geschehen

ſchehen pflegt. Noch trauete man dem Bauer nach ſo vielen Beweisgründen nicht, und ſtellte einen neuen Verſuch mit ihm an. Man führte ihn in Beyſeyn verſchiedener Perſonen in den Keller, und aus Argwohn, der Bauer möchte als ein liſtiger Betrüger die Wünſchelruthe willkührlich bewegen, verband man ihm die Augen; allein demungeachtet war der Erfolg der nehmliche, wie ſonſt.

## ( 6. )

## Meynungen von der Wünſchelruthe.

Kaum war die Wünſchelruthe und ihre außerordentliche Wirkung näher bekannt, ſo wollte man auch die Urſache ihrer Wirkungen angeben, und ſo entſtanden verſchiedne Meynungen. Einige ſchrieben die Wirkung der Wünſchelruthe einer magnetiſchen Kraft zu; andere holten ſie aus der Sympathie und Antipathie her, und die Ariſtoteliker fanden darin einen neuen Beweisgrund zu ihrer Lehre von den atomis. Dabei wurden auch die qualitates reales und formae ſubſtantiales, virtutes occultae nicht vergeſſen, und unter dieſen Namen ſtritt man ſich für und wider die Grundurſache der Wirkungen der Wünſchelruthe.

Die Natur hat in allen ihren Wirkungen nur einen Mechanismum, – nur eine Art, die Wunder ihrer unerschöpflichen Kräfte hervorzubringen, und ergreift immer den einfachsten Weg, die leichtesten, geringsten Mittel. Sie thut auch nichts ohne Absicht und vergebens: alles hat in ihr seine Grundursach und seinen Endzweck.

Hätten die Menschen nie diesen Grundsaz in Erforschung der Natur ausser Acht gelassen, so würden sie sich gewiß nicht so oft von der Wahrheit entfernt haben, und auf Irrthümer verfallen seyn, die manchmal dem menschlichen Geiste und Herzen gleichviel Schande machen.

So wahr es ist, daß es keine Wirkung ohne zureichenden Grund giebt, weil sich nichts selbst hervorbringen kann; eben so richtig ist es auch, daß nichts auf einen Gegenstand wirken kann, ohne diesen zu berühren; nach dem allgemeinen Lehrsaze, daß nichts in die Ferne wirkt. Nur kömmt es auf die Art dieser Berührung an, und hierin steckt das Unbegreifliche, Unaufdösliche so vieler Naturwunder.

Oft ist unser Geist zu träge im Beobachten und Nachforschen, unsere Sinne zu stumpf und langsam, und die Feinheit, Geschwindigkeit und

Tau-

Tauſendfältigkeit der Art, wie die Körper ſich einander berühren und auf ſich wirken, bemerken zu können. Dann kömmt der menſchliche Stolz, und verwirft mit einem Katheder-Machtſpruche, was er nicht begreifen kann; und Vorurtheil und Dummheit nennen es Spielwerk der Hölle.

Das Vorurtheil, daß die Natur, wenn ſie im Verborgenen wirket, ſich ganz anders zeige, viel andere, künſtlichere und außerordentliche Mittel zu Hervorbringung ihrer Wunder anwenden müſſe, als wenn ſie vor unſern Augen arbeitet, hat ebenfalls manchen auf Irrwege verführt.

Die Natur handelt immer auf einerley Weiſe, und das Wunderbare ihrer Wirkungen beſteht nur darin, daß uns ihre Werkzeuge und Mittel, die ſie anwendet, nicht in die Sinne fallen, wie bey gemeinen Werken, wo wir mit einem Blicke die Grundurſache, Wirkung und Folge zu überſehen im Stande ſind. So findet man z. B. nichts Wunderbares darin, wenn das Holz Feuer fängt und davon verbrannt wird, weil ſich die Natur hier nicht verbirgt, und die ganze Behandlung in die Sinne fällt; wenn hingegen ein trockner, warmer Rauch oder Schwaden aus den Bergwerken die Pflanzen und Bäume, ſo oberhalb ſtehen, austrocknet und verbrennt,

so scheint dieses wunderbar, weil die dünnen und scharfen Dünste, die aus dem Berge aufsteigen, von den Sinnen nicht gefaßt werden können. Ist aber nicht beiderseits einerley Mechanismus? –

Die Grundsätze verdienen reif überlegt zu werden, und geben zu manchem Geheimniß der Natur Aufschlüsse; auch den Grund von der Wirkung der Wünschelruthe glaube ich hierin zu finden.

Die Art der Berührung der Körper geschieht mittelst der Dünste, die aus selben aufsteigen, und der Atmosphäre von Dünsten, die jeden Körper umgiebt. Hierin liegt auch das Geheimniß der Wünschelruthe.

Diese aufsteigende Dünste sind nun entweder ein Theil des Wesens, von dem sie herkommen, wie die vom Vitriol, welche sich vom sympathetischen Pulver absondern und in der Luft zertheilen.

Oft sind sie ein drittes Wesen, welches die Kraft von dem wirkenden Theile zu dem leidenden führet.

Manchmal sind sie die Luft, die sich nähe um den wirkenden Körper befindet, und denen gleich-

gleichsam zum Wegweiser, um die Wirkung zu dem leidenden Theil zu bringen. Das Beispiel davon giebt uns eine Glocke, deren Schall bis an das Tympanum des Ohrs dringt.

Wenn man den Grundsatz von den Dünsten der Körper annimmt, so erklären sich alle die Räthsel der Sympathie und Antipathie, worunter man seit langer Zeit manches Wunder der Natur begrif. Was man erklären wollte, erklärte man durch Sympathie und Antipathie, und was man nicht erklären konnte, trug ebenfalls diese Namen. Weiter wußte man keinen Grund der Sache anzugeben. Allein durch die Lehre von den Dünsten kömmt man der Sache viel näher. Man nennt es Sympathie, wenn wir das Herz einer Person, die wir zum erstenmale sehen, sogleich gewinnen, sie lieben, und ganz an ihr hangen: aber woher kömmt dieser Hang, diese urplötzliche Anziehung der Herzen? — Hier schweigt die Sympathie. Wenn ich aber den Dunstkreis um jeden Körper annehme, eine Ausströhmung der feinsten Körpertheilgen, die auf den andern Gegenstand einen angenehmen Eindruk durch ihre Homogeneität machen, so liegt die Ursache der Wirkung offenbar, und Antipathie ist also der niedrige Eindruk, den heterogene Dünste verursachen. Hierin liegt daher auch die Möglichkeit, Dinge, die sich hassen, zu vereini-

gen, gelingt es nur, ihren Dunſtkreis zu verändern.

Die in die Luft aufſteigende Dünſte, wenn ſie ſchon unſern Augen entgehen, behalten doch die Natur desjenigen Körpers, von welchem ſie ſich abgeſondert haben, weil ſie ſich in einem Augenblikke wieder vereinigen können. Wir ſehen dies bey feuchtem Wetter, wo die wäſſerigten Theile, die in die Luft aufgeſtiegen ſind, auf Marmor, Mauer ꝛc. der Kälte wegen wieder zuſammen laufen, oder als Thau und Regen auf die Erde fallen, und wieder zu Waſſer werden. Das nämliche läßt ſich auch aus den verſchiedenen Verwandlungen des Queckſilbers, bemerken, wie es ſich von den Dingen, mit welchen es vermiſcht worden, abſondert. Mittelſt eines gemäßigten Feuers läßt es ſich von allen Körpern, ſo ſehr es auch mit ſelben vermiſcht, und in den feinſten Poris verborgen ſeyn mag, trennen, und erſcheint hernach wieder in ſeiner vorigen natürlichen Geſtalt. Die Luft iſt ein flüſſiger Körper, der die Dünſte, die darin herumſchweben, gar leicht annimmt, und da die Flüſſigkeit der Luft viel dünner iſt, als die des Waſſers und anderer fluiden Weſen, ſo iſt auch leicht begreiflich, daß die Dünſte der Körper ſich ſo lange darin halten, ſo weit ſie in der Luft fortgebracht und verſpürt werden können.

Dieſe

Dieſe Dünſte ſind unter einander von eben ſo ungleicher Beſchaffenheit, als die Körper, aus denen ſie ausfließen und ich vermuthe nicht ohne Grund, daß ſie auch der Farbe nach unterſchieden ſind; denn man weis, daß über dem ſpiritu nitri rectificati, auch wenn er ſchon abgekühlet iſt, ſich noch einige Dünſte von rother Farbe in die Höhe ziehen, wenn er im Glaſe gerüttelt wird.

Dieſe Dünſte, die oft eben die Wirkungen haben, als die Maſſe des Körpers ſelbſt, wovon ſie abgetrennet werden, können oft auch eben das nämliche thun, als die Körper ſelbſt, wenn ſie ſelbſt vorhanden wären, und dazu gebraucht würden.

Ich füge hierüber einige Beweiſe bey. Nach Verſicherung der Aerzte können die in der Luft ſchwebende Dünſte eben ſo leicht vergiften, als die Maſſe des Körpers ſelbſt.

Sennert erzählt, daß die Apothekerjungen, die den Geruch von Spezereyen noch nicht gewohnt ſind, oft in einen tiefen Schlaf fielen, welche die Dünſte derjenigen Säfte, die ſie zum Opium und andern narkotiſchen Arzneyen deſtillirten, ihnen durch die Naſe ins Gehirn ſtiegen.

Die Wurzel oder Saft der Mandragora in einer Brühe eingenommen, verursacht einen tödtlichen Schlaf.

Levinus Leinnius giebt einen ähnlichen Beweis. So lange er einen Apfel von der Mandragora in seinem Studierzimmer hatte, konnte er nie arbeiten; sondern verfiel in eine Schlafsucht, welcher er nicht eher losgeworden, als bis er den Apfel abgenommen, worauf er sich wieder wohl befand.

Caelius Aurelianus erzählt von einem Manne, daß er, weil ihn ein Rasender nur zu nahe angehauchet, unsinnig geworden, und ein anderer eben das Unglük gehabt, weil er von einem solchen Hunde am Fuße gekrazt worden.

Ein anderes Beyspiel giebt Semmert von einem Mahler, der eine Büchse, darin er lange Zeit etwas Olkeröl verwahrt hatte, schnell geöfnet und von den aufsteigenden Dünsten dieses schädlichen Minerals mit einem Schwindel überfallen worden, allen Verstand verloren hatte, und das Gesicht so sehr aufgeschwollen bekam, daß er gewiß hätte sterben müssen, wenn man ihm nicht bei Zeiten gute Arzneyen beigebracht hätte.

Aus dieſem, was ich bereits vorausgeſezt habe, läßt ſich nun auch ſicher ſchließen, daß über Waſſerquellen, Erzgruben, verborgenen Schäzen und den Spuren der Miſſethäter ſolche Dünſte ſchweben, die die Ruthe ſchlagen machen.

Das Gefühl, der ſtärkſte unter allen Sinnen, muß oft die Schwäche des Geſichtes erſezen und wir fühlen durch ihn die Gegenwart ſolcher Körperchen, die unſerm Auge entgehen. Daraus erklärt ſich die Witterungsahndung verſchiedener Thiere, und ſolcher Menſchen, die ehemals an einem Theile ihres Körpers Schaden genommen haben.

Wir ſehen die Aeſte der Bäume, die am Waſſer ſtehen, ſich gegen das Waſſer neigen, und ganz gewiß aus der Urſache, weil die wäſſerigten Dünſte ſich in ſie hineinziehen, ſie ſchwerer, und alſo der Linie von den aus dem Waſſer aufſteigenden Dünſten, ſo viel möglich parallel machen.

So wie nun die Dünſte auf Pflanzen und Bäume wirken, ſo können ſie auch auf die Wünſchelruthe Einfluß haben.

Daß die Wünſchelruthe, von dieſen Dünſten angezogen gegen die Erde ſchlägt, hat es die nämliche Beſchaffenheit, wie mit der Magnetna-

del; denn die Wünſchelruthe hat eben die Figur, die ihr die von dem Waſſer aufſteigende Dünſte vormachen. Wenn nun ſolche vertikal in die Höhe ſteigen, ſo iſt es nach der Natur des Magnets nothwendig, daß die Ruthe perpendikular ſchlägt, damit ſie mit den Linien, die die Dünſte machen, parallel läuft.

Dieſe Linien der Dünſte ſind wie Ketten, die die Ruthe herunter ziehen, und ſie wieder halten, wie es die magnetiſche Materie mit einer eiſernen Nadel macht. Dies iſt des Caſſiodorus Meinung.

Die Witterung und Schwaden, wie man ſie nennet, ſteigen von allen und jeden Orten der Metalle und von vergrabenen Schäzen auf, welche das Schlagen der Wünſchelruthe verurſachen.

Die Metalle, als Gold, Silber, Kupfer und andere, ſind harte Körper, die ſich hämmern und ſchmelzen laſſen. Sie werden in den unterirdiſchen Orten, die man Bergwerke nennet, gezeuget, und von dieſer Zeugung haben die Naturkündiger noch verſchiedene Meinungen, ſo wie auch die Alten darüber uneins waren.

Ariſtoteles behauptet, die Metalle würden von lauter Dämpfen und Dünſten gezeugt, und zuſammen gezogen.

Agri-

Agrikola meldet, es ſey eine ſehr genaue Vermiſchung der Erde und des Waſſers; und die Adepten ſagen, die Materie der Metalle beſtünde aus Schwefel und Queckſilber.

Albertus Magnus ſagt: der Schwefel ſey der Vater, und das Queckſilber die Mutter der Metalle.

Regis behauptet mit mehr Grund, daß die Metalle von vielen aneinander hangenden langen und äſtigen Theilen ihren Urſprung hätten, deren mancherley Gröſſe und Geſtalt, die ſie haben, den ganzen Unterſchied der Metalle ausmachen.

Da man ſchon die Beſtandtheile der Metalle ſo ſchwer entdekt, um ſo weniger erfährt man die Art ihrer Bildung.

Wer nähere Kenntniſſe hierüber haben will, der leſe den berühmten Naturforſcher Elliot. Ich ſchreite zu meinen Erfahrungen, die ich von der Attraktion der Ausdünſtung machte.

( 7. )

# Meine Erfahrung über eine Art von Wünſchelruthe.

Seit einer geraumen Zeit ſchrieb man Verſchiedenes über eine Wünſchelruthe und viele gutherzige Menſchen wurden von Betrügern hintergangen. Ich lernte einmal einen ſolchen Wundermann kennen, der in einer gewiſſen Gegend in hohem Rufe war. Er wurde von anſehnlichen Perſonen in verſchiedenen Angelegenheiten um Rath gefragt. Er behauptete, daß er mittelſt ſeiner Wünſchelruthe das Hexengift, wie er ſich ausdrükte, anzeigen könnte, und behauptete, daß er alle Krankheiten erkenne, die von zauberiſchen Vergiftungen herrührten. In jedem Hauſe, wo er hinkam, fand er bezauberte Perſonen, verkaufte ihnen um theures Geld ſeine Kräuter und Salben, und wenn man ſich beſſer befand, war die Hexerey gehoben; wo nicht, ſo gab er vor, daß die Hexe ſchon geſtorben ſey, und daß man folglich nicht mehr helfen könne.

Ich ſah den Mann ein einziqmal und beobachtete bald, daß die ganze Kunſt ſeiner Wünſchelruthe in der Art beſtund, wie er ſelbe in ſeinen Fingern hielt.

Die

Die Ruthe beſtund aus einem Mittelaſte einer Haſelſtaude, die er zwiſchen den Zeig- und Mittelfinger der beiden Hände gegen ſich auswärts beg. Er konnte ihr unmerklich die Bewegung geben, die er wollte. Ich machte ihm ſeinen Verſuch nach, und ließ die Ruthe auf ihn ſchlagen. Ich behauptete alſo, daß er nach ſeiner Lehre ſelbſt vergiftet ſeyn müſſe. Er ſtuzte eine Weile und ſagte endlich, daß es wohl ſeyn möchte, indem er immer mit vergifteten Menſchen zu thun habe. Hierauf erwiederte ich ihm, daß er ohne Zweifel auch mit ſeiner Wünſchelruthe das Hexengift ſelbſt erkennen würde, wenn man ihm eines dergleichen vorlegte. Ohne Zweifel antwortete er. Ich legte ihm daher drei Päkchen vor, in deren einem Koblenſtaub, im zweiten Feilſpäne, und im dritten Semen Lycopodii, oder ſogenanntes Hexenmehl war. Der Schlaukopf beobachte mich, als ich aus meinem Kabinette mit einem meiner Freunde dieſe Stükke holte, und da er hörte, daß ich etwas von Hexenmehl ſprach, ſo behauptete er ganz kek, es befinde ſich unter dieſen drei Päkchen Hexenpulver. Ich erklärte ihm darauf die Sache, und bat ihn, ſein Handwerk zu ändern, wenn er ſich nicht der Gefahr ausſezen wollte, einmal eingeſperrt zu werden.

So giebt es unter den Leuten, die durch die Wünſchelruthe wahrſagen, meiſtentheils Betrüger

trüger: unterdessen wäre es aber auch ein Vorurtheil, wenn man solche Wirkungen vollkommen verwerfen wollte.

Die beste Art einer Wünschelruthe ist eine Kugel, die aus Holder-Mark gemacht ist. Diese ist wirklich im Stande verborgene Metalle anzuzeigen. Ich machte einen Versuch damit. Ich ließ verschiedene Büchsen verfertigen, und ersuchte jemanden in eine dieser Büchsen ein Stükchen Metall zu verstekken, und erbot mich, es allezeit zu errathen, in welcher Büchse das Metall sich befinde, ohne sie zu berühren. Ich ließ diese Büchsen sämmtlich eine Zeitlang in die Sonne stellen, wo sie sich ein wenig erhizen konnten; dann machte ich meinen Versuch mit dem Korkkügelchen. Dieses zeigte mir allezeit diejenige Büchse an, in welcher das Metall lag. Die Ursache ist ganz natürlich. Sie besteht in der nämlichen Wirkung der Elektrizität auf die Korkkügelchen. Mit dem nämlichen Kügelchen will ich in verschlossenen metallenen Gefäßen jedes bestimmen, welches eine Person mit Wasser gefüllt hat.

Ein gleich schönes Experiment kann man machen mit verschiedenen Getränken. Ich will durch ein Korkkügelchen zuverläßig anzeigen, welches Getränke sich in einer blechernen Flasche befinde,

befinde, ohne es zu beſehen. Man verfährt ſo: Man läßt ſich mehrere Gefäße von Blech verfertigen, von gleicher Größe und Schwere. Dieſe läßt man anfüllen, z. B. eines mit Waſſer, das andere mit Wein, das dritte mit Brantewein. Ich ſeze alle drei auf ein Iſolatoir, und elektriſire ſie poſitiv. Nachdem ich ſie elektriſiret habe, nehme ich meine Korkkügelchen, und halte ſie an die Fläſchchen. Dasjenige, das zuerſt von dem Korkkügelchen verlaſſen wird, iſt das mit Waſſer gefüllte; das zweite mit Wein, das dritte mit Brantewein. Die Sache erklärt ſich leicht. Waſſer iſt ein beſſerer Leiter der Elektrizität als Wein; Wein beſſer als Brantewein; folglich verliert ſich die Elektrizität zum erſten am Waſſerfläſchchen, dann am Wein, und letztens am Brantweinfläſchchen. So iſt nichts in der Natur, das nicht ſeine Anzeigen, ſeine Ahndungen hat. Wenn man äußerſt feine metallene Spizen auf einen leichten Ruhepunkt, nach Art einer Magnetnadel ſtellt, ſie zwiſchen verſchiedene Käſtchen herumdreht, worunter einige ſind, in welchen Metall verborgen liegt, ſo werden die Spizen gegen das Metallkäſtchen zeigen. Die Urſache iſt, weil eingeſperrte Metalle die Luft phlogiſtiſiren, und Spizen das Phlogiſton ableiten, folglich ihrer Natur nach dahin gezogen werden.

Wenn man ein Schwämmchen etwas benezt, und an einem Faden gegen ein Gefäß schwanken läßt, das mit einem Liquor gefüllt ist, so kann man, wenn man den Zeitraum genau bemerkt, wie lange das Schwämmchen am Gefäße anklebt, ebenfalls das Getränk erfahren, welches darin ist. Es gehören nur wiederholte Versuche dazu.

Nichts ist, worunter nicht Wahrheit und Lüge stekt: daher verwirft der Vernünftige nichts, sondern untersucht alles.

v. E.

(Künftig mehr)

---

II.

# Mechanik und Mathematik.

## Eine Kutsche oder Karosse zu verfertigen, darin man sich selbst ohne Vorspannung der Pferde noch anderer Thiere spazieren fahren kann.

Bei einer solchen Kutsche oder Karosse und Wagen müssen die beiden vordern Räder um ihre Axe laufbar und beweglich seyn, wie es auch

in

in den neuen Karoſſen zu erſehen. Die beiden hintern Räder aber, die wir mit A. B. und C. D. bezeichnen wollen, müſſen veſt um ihre gemeine Axe gehen, wie die, ſo wir mit E. F. bezeichnen, und dieſes dergeſtalt, daß ſich ſolche hintere Axe ja nicht bewege, ohne bis ſich die Räder bewegen und mit ihr fortlaufen.

In der Mitte der Axe, ſo wir mit E. F. bezeichnet, muß eine Laterne, die wir durch G. H. beſtimmen, angemacht werden, deren Spindel oder Spillen ziemlich ſtark und geſchloſſen, und gleich daran auf der Wage eine Rafel, die wir mit I. K. bezeichnen, deren Zähne ſich können einhaken in die Spille der Laterne, damit die Räder umdrehet an ihre Axe, ſo wir mit L. M. beſchreiben, welche mit dem Horizont perpendikular ſeyn ſoll, ſie zugleich die Laterne mit herumdrehe, durch Hülfe der Handhabe, ſo wir N. O. L. nennen, und folglich die Axe E. F. wie auch die Räder A. B. und C. D. die Karoſſe ſchnell forttreiben, ohne daß ſie von Pferden oder andern lebendigen Thieren einmal darf gezogen werden. Wir meinen nicht, daß die Axe E. F. in die Waage hineingehen ſoll, damit ſie ſich inwendig umdrehen könne: indem ſich ſolches ohnedem leicht von ſich ſelbſt verſteht.

## 2) Eine Karosse oder Kutsche auf eine andere Art zu bauen, in der man ohne Beihülfe eines Pferdes oder andern Thieres fahren kann, wohin man will.

Diese Karosse kann nach dem allerneuesten Geschmak gebauet werden, und sie fährt schnell oder langsam, wie man will, ohne Beihülfe eines Pferdes oder andern Thieres, sondern hinten drauf steht ein Knecht, oder Bediente, der sie mit seinen Füssen allgemächlich forttreibet, und zwar vermittelst zweier kleinen Rädchen, welche hinten in einem Kästchen verstekt, und zwischen den zwei hintern Rädern, so wir mit A. B. bezeichnen, vest an der Kutschen-Axe angemacht sind.

Wir wollen hier die Maschine mit eben den Ausdrükken bezeichnen und beschreiben, als sie uns von einem guten Freunde vorgemacht worden, und wozu eine gezeichnete Figur allerdings viel Licht geben könnte, die wir aber vor der Hand noch für uns zurükbehalten, und nur dann mittheilen, wenn wir sehen, daß unser guter Wille und Fleiß, wo nicht ganz belohnet, doch mit einiger Erkenntlichkeit aufgenommen und anerkannt wird.

Wir

Wir bezeichnen z. B. mit A. A. eine Walze, welche da an ihren beiden Enden an dem Käſtchen hinter der Chaiſe veſt gemacht iſt.

Mit B. bezeichnen wir ein Gewerb, auf welchem ein Seil ſich herumdrehet, ſo, daß daſelbſt das Ende zweer Leiſten, die wir mit C. D. bezeichnen, bewegt werden, auf welche der Knecht oder Bediente die Füſſe zu ſezen pflegt.

Mit E. bezeichnen wir ein Stük Holz, welches das Käſtchen hält, und die zwei Leiſten am andern Ende entgegen drükt, dergeſtalt, daß ſie ſich auf und niedergeben, durch Hülfe der Seile, die wir mit A. C. und A. D. bezeichnen, welche an deren Enden angebunden ſind.

Mit F. F. bezeichnen wir zwei kleine eiſerne Haken, die dienlich ſind, die Räder, die wir mit H. H. bezeichnen, und die an ihre Axe veſt angemacht ſind, herum zu drehen; und dieſe iſt gleichfalls veſt an den beiden groſſen Rädern, ſo wir mit I. I. bezeichnen.

Nachdem wir die Struktur aufs deutlichſte beſchrieben haben, hoffen wir, daß es auch leicht zu begreifen ſeyn müſſe, daß wenn der Knecht oder Bediente einen Fuß nach dem andern auf C ſezet, wie auch auf D, einer von beiden Haken

allezeit auch einen Zinken vom Rädchen herumdrehe. Z. B. wenn er den Fuß auf die Leiste C. sezt, muß sie nothwendig herabgehen und die Leiste D. in die Höhe ziehen, welche dann nicht hinaufzusteigen vermag, ohne daß der Haken, welcher zwischen den Zinken des Rädchens geht, es mit der Axe und den zween grossen Rädern herumdrehe. Folglich, wenn er auf die Leiste D. tritt, so drükt er es mit seiner Schwere darnieder, und erhebt dadurch die Leiste C, welche auch das Rad herumdrehet, und solchergestalt muß die Arbeit fortgesezt werden.

Es ist leicht zu begreifen, daß die zwei hintern Räder, wenn sie fortgehen, zugleich auch die beiden kleinern vordern Räder mit forttreiben; welche aber allezeit gerade fortgehen würden, wenn nicht der Herr in der Chaise es lenkte durch Leitseile, welche vorne an eine Waage oder Richtscheit angebunden sind.

Ein genauer Riß und Zeichnung einer solchen Karosse und besonders in Betreff des Triebwerks, würde freilich die Sache noch deutlicher machen; und ich erbiete mich gern dazu, Liebhabern darunter zu dienen, und verlange dafür, und zwar für die Risse von beiden Arten hier beschriebener Karossen, mehr nicht als vier vollwichtiger Dukaten, oder 12 Rthlr. Sächsl. Münze

Münze, oder in Golde den louisd'or 5 Rthlr. gerechnet. Welches gewis keinem, für dergleichen Zeichnungen, zu viel dünken kann. Auch wird kein Brief anders, als Franco bis Leipzig angenommen.

A. F. Geisler, d. J.

## 3) Wie die Tiefe des Meeres oder eines andern groſſen Waſſers, mit leichter Mühe, ohne groſſe Koſten und ohne künſtliche Maſchinen, mit Gewisheit zu ergründen.

Hierzu gehöret ein dikkes Gewicht, welches an einen langen Strik oder Seil gebunden ins Meer gehenkt wird, bis es nichts mehr nach ſich zieht, welches geſchieht, wenn das Gewicht auf dem Grunde des Meeres ruht; oder wenigſtens, wenn die Hindernis im Meere nicht das Gewicht nebſt ſeinen Faden an der Schwere übertrift; denn wenn dieſes iſt, ſo kann das Gewicht nicht weiter ſinken, ungeachtet es gleich die Tiefe des Meeres noch nicht erreicht hat.

Alſo kann man ſich gewaltig betrügen in dem Maas nach der Länge des Fadens ins Meer gelaſſen; wenn man nämlich davon auf die Tiefe

des Meeres zu ſchlieſſen vermeint. Dieſerhalb geht man ſicherer: man bindet an das Ende des Seils oder Fadens noch ein anderes Gewicht, und zwar ein etwas ſchwereres als das vorhergehende; wenn nun dieſes Gewicht den Faden nicht tiefer hinab ins Waſſer zieht als das erſte, ſo iſt es eine gewiſſe Anzeige, daß die Länge des Fadens ins Meer gelaſſen, die wahrhafte Tiefe des Grundes ſey. Oder, man müſſe auch noch um mehrerer Gewisheit willen ſich auch des dritten und noch ſchwerern Gewichts bedienen, und ſolches damit kontinuiren, bis man zwei Gewichte fände, ſo da eine gleiche Länge ins Meer hinabzögen, und alsdann kann man mit Gewisheit ſchlieſſen, dieſe Länge ſey die rechte Tiefe des Meeres.

## 4) Einen Springbrunnen gar leicht und ohne groſſe Koſten in der Stube zu bewerkſtelligen.

Man nimmt ein längliches Glas, welches einen ganz dünnen Hals hat, ſo, daß man kaum einen Tabakspfeifenſtiel darin ſtekken kann. Man vermacht das Glas oben bei dem Hals und Stiel mit ſpaniſchen Wachs oder Rith, damit keine Luft mehr hineinkommen kann; ſtekt das Hervorragende der Pfeife in den Mund, und ziehet die inwendige Luft ganz heraus. Wenn dieſes

dieſes geſchehen, ſo drükt man geſchwind den Daumen auf das Pfeifenloch, nachdem man es aus dem Munde gethan, bringt es alſo zugeſtopft in ein Bekken oder in eine tiefe Schüſſel mit Waſſer, ſo wird man mit gröſter Verwunderung wahrnehmen, wie das Waſſer mit einer Behendigkeit in das Glas ſteigt. Dieſen Modum procedendi wiederholet man ſodann ſo lange, bis das Glas meiſtentheils vom Waſſer angefüllt iſt. Zulezt bläſt man ſtark in die Tabakspfeife, ſo wird das Waſſer Ellen hoch heraus ſpringen, und gar ein angenehmes Schauſpiel verurſachen.

## 5) Ein dreyfaches Echo zu erzwingen.

Wenn man ein Gebäude alſo anordnet, daß ſich in demſelben die Stimme oft verſchlagen kann, ſo bekommt man auch ein vielfältiges Echo oder Gegenwiderhall. Zum Beiſpiel: wenn ich annehme, daß aus einem Standpunkte, den ich mit D. bezeichne, gerufen wird, ſo muß die Stimme von den Pfeilern, die ich mit E. F. G. bezeichne, durch die Gegen-Hall-Linien D. E., D. F. und D. G. zurükprallen; dieweil aber D. F. kürzer als D. E. und D. E. kürzer als D. G. iſt, alſo kommt auch D. F. geſchwinder zurük als D. E. und D. E. geſchwinder als D. G. Und auf ſolche Art kann man wohl einen mehr-

fachen Gegen-Hall oder ein mehrstimmiges Echo erzwungen.

Sollten Baulustige den Grundriß dazu haben wollen, so wird damit in einer richtigen Zeichnung, gegen freier Einsendung 2 Dukaten oder 6 Rthlr. Sächßl. gern gedient werden.

A. F. Geisler, d. J.

## 6) Eine Uhr mit einem einzigen Rade zu verfertigen.

Man verfertiget ein Uhrgehäuse, nach einer beliebigen Grösse, und macht daran einen gewöhnlichen Zeiger der Stunden. In der Höhe um die Axe aber windet man eine Schnur oder einen Faden zu den herabhangenden Gewichten, die nach der Zeit sich richten, dergestalt, daß sie einmal herumgehen, wenn zwölf Stunden verflossen sind.

Hierzu gehört oben eine Feder mit einem kleinen Gewichte, welche den Lauf des Rades um etwas zurükhält, oder seinen gehörigen Lauf zueignet.

Wer eine Zeichnung davon verlangt, sendet an mich 1 Dukaten oder 3 Rthlr. Sächßl. franco Leipzig ein.

A. F. Geisler, d. J.

## 7) Ein wachsendes Uhrwerk, welches die Stunden anzeiget, (in einem Garten) zu erziehen.

Man erwähle sich einen beliebigen Ort in seinem Garten, oder, welches besser ist, auf einem freien Felde, damit die Sonne desto ungehinderter ihre Stralen mittheilen kann. Hierauf nun ein Uhrwerk mit beliebigen Früchten, oder Stauden, und Blumen – hier z. B. mit Kürbissen, zu erziehen, so pflanze man erstlich einen Baum, der nicht viel Aeste hat, oder dessen Aeste sich nicht zu sehr ausbreiten, und dadurch überflüßigen Schatten verursachen, oder die dazu nöthigen Sonnenstralen aufhalten. Wozu sich denn ein Zypressenbaum am tauglichsten schikken wird, welcher anstatt des Zeigers dienen kann.

Um solchen Baum reisse man auf der Erde eine Sonnenuhr herum, und pflanze anstatt der Zahlen 1 bis 12, so viel Kürbisstökke.

Dieser Frucht lasse man an jedem Stokke nur eine stehen, und ritze darauf die Stundenzahl in gehöriger Ordnung, so wird man akkurat alle Stunden an dem Schatten des Stammes vom Baum und der Kürbisstökke abnehmen können.

Man kann auch solche Uhren mit Wein- und Blumenstöcken verfertigen, und an die Scherben oder Stöcke die zwölf Zahlen anschreiben, welches dann den Spazierenden die gewissen Stunden, nach Hause zu kehren, andeuten wird.

Auch hiervon bin ich erbötig einen Grundriß gegen freier Einsendung eines Dukatens oder 3 Rthlr. Sächsl. abzulassen.

A. F. Geisler, d. J.

(Künftig mehr)

---

## III.

# Sympathie und Antipathie.

---

## a) Sym- und Antipathie der Kräuter, Wurzeln ꝛc.

### 1) Wunderbare Kraft des Wermuths.

Johannes Jonstonus in Thaumatographia Class. 5. de admirandis Plantarum erzählt: daß, wenn man die Kinder, ehe sie zwölf Wochen alt werden, mit Wermuthsaft an Händen

und

und Füssen beschmiere, sie keine Anstösse weder von Hize noch Kälte, ihre ganze Lebenszeit über haben. Auch sagt dieser Autor: Wenn ein Kind mit diesem Saft über den ganzen Leib gerieben würde, so könne es niemals krazig werden.

## 2) Enzian, ein bewährtes Gegengift.

Die Geschichtbücher melden, es habe ein König in Ungarn, als sein ganzes Land mit einer grausamen Pest geplagt war, von Gott erlanget, daß dasjenige Kraut, welches sein von ihm in die Luft geschossener Pfeil, beim Herabfallen berühren würde, eine bewährte Arzenei wider die Pest seyn sollte. Darauf sey der abgedrukte Pfeil herunter auf Enzlankraut gefallen, welches man auch sonst Cruciatam zu nennen pflegt.

## 3) Sympathie der Bethonie.

Die Bethonie ist von einer solchen Beschaffenheit und kraftvollen Tugend, daß sie alle zerbrochene Beine anziehet; wenn sie mit ein wenig Salz zerstossen und in die Nasenlöcher gethan wird, so stillet sie das Bluten derselben.

## 4) Schierlingskraut oder Wüterich.

Schierling, Cicuta, ist ein giftiges Kraut; wer davon isset, den macht es ganz rasend, oder tödtet ihn gar.

Als Franciſcus Trapollinus den Schierling aus Unwiſſenheit ſeiner Magd, ſtatt einer Peterſilienſuppe gegeſſen hatte, muſte er aberwizig ſterben. – Der Staar allein unter allen Thieren bedienet ſich dieſes Krauts zu ſeiner Speiſe.

## 5) Sympathie der Mannstreu.

Die Mannstreu breitet ihren Geruch mit ſolcher Schnelligkeit aus, daß er wie ein Feuer alle nahe gelegene Orte durchwandert, und daſelbſt ſeine Wirkungen ausübet. Wenn nun eine einzige Ziege dieſes Kraut in den Mund nimmt; ſo kann die ganze Heerde nicht von der Stelle kommen, oder gehen, ſondern muß ſo lange ſtille ſtehen bleiben, bis man der Ziege das Kraut wieder aus dem Maule nimmt. (Plutarchus in libr. quod maxime cum Princip. diſp).

## 6) Spongia ſympathetica.

Iſt der weiſſe Schwamm von einer Birke, der den 29ſten September, am Michaelistage, geſammelt wird. So man davon ein Stükchen auf die Wunden legt, und ein kleines Stükchen davon in die Naſenlöcher ſtekt, ſo ſtillet es das Blut.

## 7) Cortex ſympatheticus.

Iſt die Rinde vom jungen Fraxino oder Eſchenholz eines Arms dik, die grüne Rinde hin-

hinweg gethan, die andere auch am Jakobi-Tag gehauen; man schälet es hernach, wenn man will, herab. Diese Rinde auf eine Wunde gelegt, heilet und heftet solche ohne Schmerzen, und verstellet das Blut.

## b) Sympathetische Kuren.

### 1) Durch Sympathie die Sommerflekken zu vertreiben.

Man gehe mit der Person, die sommerflekkigt ist, an einen Ort, wo Gewölber oder alte Mauren sind, die feuchte sind und schwitzen, streiche seine Hand an die Wand, daß sie naß werde, und fahre der sommerflekkigten Person über Gesicht, Hände und Brust, und allemal wieder an die Wand; dann verlasse man mit der geheilten Person den Ort, ohne sich umzusehen, und verbiete der Person niemals wieder an den Ort zu kommen, sonst bekommt sie es wieder.

NB. Diese Verrichtung muß gegen ein sommersprossigtes Frauenzimmer von einer Mannsperson, und gegen eine Mannsperson von einem Frauenzimmer geschehen.

## 2) Sympathetische Kunst wider den Rothlauf.

Man nehme im Frühlinge die drei ersten Zweigelchen von Hollunderblüthen, die man zuerst ansichtig wird, siede sie in einem neuen Töpfchen mit einer halben Kanne Milch, und zwar an einem Freitage, früh Morgens, ehe die Sonne aufgegangen, und trinke es aus so warm als möglich. Dieses wiederhole man drei Tage hintereinander, allemal mit frischer Hollunderblüthe. Es hilft Manns- und Frauenspersonen.

Oder, wenn der Rothlauf das erste, zweite oder drittemal erscheinet, so kann man ihn auf Zeitlebens vertreiben; ist er aber schon öfteter zum Vorscheine gekommen, so ists umsonst. Man nehme daher eine Muskatennuß, stekke sie an eine Gabel, oder Draht, halte sie über ein brennendes Licht, und lasse sie zu einer Kohle ausbrennen; werfe sie sodann geschwind in ein Glas, darin für 6 Pfennige guter Brantewein ist, rühre es wohl um, und trinke es auf einmal aus; so ist einem von diesem garstigen Uebel auf immer geholfen.

## 3) Sympathetisches Mittel wider die fallende Sucht.

Man nehme einen Raubvogel, was es für einer sey, der jedoch erst geschossen worden; thue

selbigen

ſelbigen in einen neuen Topf mit ſamt den Federn, ſtürze einen Dekkel darüber, und verkliebe ihn wohl; laſſe es troknen; dann nimm das Weiſſe von zwei Eyern, ſchlage es wohl ab, und überſtreiche damit das Verklebte an dem Topfe, laſſe es wieder troknen, und ſodann bei einem Töpfer mit ſeinen Geſchirren brennen. Wenn es darnach ausgenommen wird, ſo findet man ein weiſſes Pulver, von dieſem giebt man den Patienten, wenn er merket, daß der Paroxismus kommen will, drei Meſſerſpizen voll ein; ſo wird der Anfall diesmal zwar heftig werden; aber dann nimmermehr wiederkommen.

## 4) Sympathetiſches Mittel die Hüneraugen oder Leichtdörner zu vertreiben.

Man nehme eine nakkende Schnekke, die kein Haus hat, reibe damit das Hüneraug, ſo lange bis es recht ſchmierig iſt. Hernach hänge man die Schnekke in Rauch, ſobald die Schnekke verdorret iſt, ſo vergehet auch das Hüneraug oder der Leichtdorn. NB. Die ſchwarzen oder braunen Schnekken ſollen die beſten ſeyn; auch ſoll man ſie nicht mit bloſſen Händen angreifen, auch nicht ſuchen, ſondern von ungefähr finden.

### 5) Für das Schwinden der Glieder; ein ſympathetiſches Mittel.

Man fange eine Maus; nehme eine Nähnadel mit einem Zwirnfaden, ſteche die Maus durch beide Augen, und ziehe den Faden durch; laſſe ſogleich die blinde Maus in ein Loch laufen; den Faden aber binde man um das ſchwindende Glied. Man laſſe ihn darüber, bis man ihn von ſelbſten verliert, und dann iſt einem geholfen.

(Künftig mehr)

---

## IV.

# Alchemie oder Hermetik und Spagyrik.

### 1) Noch weitere Anmerkungen über die vorbemeldete Mittelſubſtanz, welche das achte Metall genannt wird.

(Fortſezung von Seite 172. erſten Hefts)

Daß dieſes metalliſch-mineraliſch-hyliſche Corpus, welches Electrum immaturum, vom Helmont aber Metallum maſculum genennet

nennet wird, den gleichförmigen ☿rium in ſich habe, iſt oben (im 1ſten Hefte) ſchon bemerkt worden. Es iſt aber noch ferner auch dieſes zu wiſſen. Unſer ☿rius hat vornehmlich zwei Palläſte, (Corpora mineralia) worin er den Weiſen Audienz giebt. Der erſte iſt ☿ ☌ ☉ welches die cruda Materia der Uralten, welche nur allein den Spiritum Mercurii und Aſtrum aller Metallen hat und giebt. Das Haus wird von den Weiſen genannt Domus Iovis, auch Lunaris, und Magneſia Saturnina, von welchen die zwölf Schlüſſel Baſilii Valentini aufrichtig handeln.

Der andere Pallaſt iſt das Haus des Lichts, von den Weiſen das Haus Veneris und Solis genannt, welches die Materie der Neuern, oder die nähere Materie und das crude Subjectum iſt, aus welchem die allernächſte Materie oder ☿ duplicatus ganz allein zu ziehen, da aus dem erſtern nur allein der Spiritus Mercurii zu erlangen, zu welchem erſtlich der ♀ ☉lis ex ☉le corporali kommen muß, damit ſolcher zum Aſtro ☉lis werden möge, wie Baſil. Valentinus deutlich anweiſet. Dieſer Baſilius

filius nennet das Erſte ein vielfarbiges Mineral, ſo ein geiſtiges Weſen habe, und in der Kunſt viel vermöge. Von dem andern aber ſagt er: Laſſet uns nach der nähern Materie trachten; nennet ſolche eine Krämerwaare, welche man bei den Materialiſten um ein Wohlfeiles haben, und für 2 bis 3 Gulden, *) ſo viel zum Werk nöthig iſt, kaufen könne. An einem Orte hat er es auch mit ſeinem rechten Namen genennet, und ſpricht: das heiſt ex metallis cum metallis; und beſchreibt es noch auf vielerlei Art mehr, daraus einer, der auch nur ein Weniges von den Metallen und Mineralien verſteht, ſolches muß erkennen lernen, wo ihm die Augen und der Verſtand nicht von einer höhern Vorſehung gehalten und geblendet werden. Aber es iſt damit noch nicht ausgemacht, daß man wiſſe die Materie der Uralten bis auf Gebrum, hernach die nähere Materie der Neuern; ſondern wir müſſen auch wiſſen, wie aus ſolcher allein die allernächſte Materie verfertiget werde. Ja, wir müſſen auch wiſſen, was der lange naſſe Weg, und der kurze trokne Weg ſey, welchem leztern billig zu folgen, und welchen Paracelſus mit kurzen Worten,

*) wird izt wohl mehr koſten und ſchwerer zu haben ſeyn.

A. d. H.

ten, unter der Benennung des weissen Adlers Gluten und des rothen Löwen-Bluts, beschreibet.

Mit allem Recht wird das entfernte und allerälteste Subjekt der Weisen von Basilio ein vielfärbiges Mineral genannt, weil es in seiner kruden Substanz von vielen Farben und unzeitigen Principiis zusammengesezt ist, und vielfärbig anzusehen ist. Solches aber hat und giebt nur, nach dem Zeugniß des Basilius, den Spiritum ☿ ii, den ☿ rium duplicatum aber soll man daraus nicht erwarten. Dabingegen in der nähern Materie ist selcher zugleich mit zu finden; dahin Basilius nach derselben zu trachten befiehlt. Von dem erstern handelt Basilius in seinen zwölf Schlüsseln genugsam, und lehret daselbst aus demselben den Spiritum Mercurii, und alsdann mit dem ♀re ☉lis den ☿ rium duplicatum machen, allwo er das nähere Subjectum, aus welchem ganz allein die materia proxima zu machen, ziemlich verstekt, jedoch am Ende seines Buchs der zwölf Schlüssel, wie auch in seinen andern Schriften, handelt er überflüßig und mehr als zu oft davon, wie denn auch nicht weniger vom troknen kurzen als langen nassen Wege. Man findet auch von der entfernten und nähern Materie, wie auch von der proxima Materia, hinlängliche Nachricht.

So bemühe dich demnach um den allererſt am nothwendigſten ☿ rium, welcher kein metalliſches Corpus, ſondern ein reiner metalliſcher Geiſt iſt, welchen du aus dem weichen corpore metallico minerali octavo ſeu metallo maſculo extrahiren und zur Perfektion bringen mußt, ehe du weiter etwas anfangen kannſt.

Von der mancherley Benennung, welche dem kruden Subjecto, um ſolches verborgen zu halten, gegeben worden, iſt noch mit wenigem zu bemerken, daß es unſre vegetabiliſche Bleyblume, das mineraliſche königliche triumphirende Kraut, ein Kind des Saturni, auch von etlichen Venus genennet wird. Hierbei aber ſoll man auch den Martem, und was für einer derſelbe ſey, wohl verſtehen, mit welchem ſie ſich vermiſche, und im Beiſchlaf beide vom Vulcano erwiſchet werden. Sie hat auch einen Wald, der ihr geweihet iſt, und hat deswegen den Namen der Jägerin Diana bekommen. (Es iſt auch eine ſehr irrige Meinung, wenn einige durch Dianam das Silber verſtehen wollen, hierbei mit zu bemerken.) Dieſes iſt des Artephii Mittelſubſtanz zwiſchen Metall und Mineral, ſolcher trachte wohl nach.

Es iſt aber die Benennung, wenn es eine Mittelſubſtanz genannt wird, auf eine zwiefache Art zu erklären. Denn

1) ist es die Mittelsubstanz zwischen Metall und Mineral, nach des Philosophen Worten, daß man ein solches Ding nehmen soll, welches weder ganz vollkommen, noch auch der Vollkommenheit annoch gänzlich ermangelnd oder ganz unvollkommen ist. Denn was die gänzliche Vollkommenheit erreicht hat, darin steht die Benennung stille, und begehrt weiter keine Veränderung mehr; weil es nunmehr das Ende in der erreichten Perfektion seiner Art erlanget. Dahingegen stehet das Ding, welches annoch ganz unvollkommen ist, für ganz untüchtig zu halten, als daß es die vollkommenen Körper zur Plusquamperfection oder überschwenglichen Vollkommenheit bringen können sollte. Derowegen, wenn du ein Mittelding erwählest, nämlich in welchem die Natur ihre Wirkung angefangen, und selbiges durch äusserliche Verhinderungen unvollkommen gelassen, aber doch auf dem Wege zur Vollkommenwerdung begriffen ist, so wirst du in solchem unvollkommenen Dinge die Vollkommenheit finden, welche dein Herz erfreuen wird.

2) Ist es die Mittelsubstanz zwischen Leib und Geist, Erde und Wasser. Gegen den vollkommenen Körper zu achten ist es ein lauterer Geist; gegen das Mineralwasser aber zu rechnen, ist es ein Corpus. Jedoch in Wahrheit ein Corpus Hermaphroditicum, oder Mann

und weiblicher Art zugleich. Gegen das Gold und Silber zu halten, ist es ein lebendiger Mercurius, und flüchtiges Wasser; gegen den mineralischen Mercurium aber, in Relation gestellet, scheint es eine wahre Erde, jedoch ist's füglich eine adamische Erde; das ist: ein Chaos oder Limbus zu nennen. Es ist der wahre Proteus, ein vor allen Dingen der Welt sonderbares verwunderliches Ding, welches, wenn es mit dem vollkommenen Körper konjungirt wird, fließt es mit geringer Wärme unglaublich schnell, und transformiret den vollkommenen Körper in die Gestalt des Mineralwassers (id est Quecksilber) mit behender Verwandlung; und ob es gleich von der Luft wieder gestehet, soll es doch für die wahrhaftige Weißmachung des rothen Latons gehalten werden, welche der Philosoph werkstellig zu machen heisset durch das weisse warme erstikte Wasser.

Dieses ist nun hoffentlich genug gesagt von des Artephii Mittelsubstanz, welche Augurellus Glauram nennet, und welche in dem bisherigen kenntlich genug ist beschrieben worden.

Sonst ist noch nebenher anzumerken, daß eben dieses Subjekt, welches auf dem Berge der Sieben (wie es Flamell ausdrükt) als ein regalisches Kraut, oder das achte Metall, wächset

t, auch das Argentum vivum occidentale,
u mortiferum (das tödtliche Queksilber) genen-
t werde, weil es am ☉ seine tödtliche Qualis
t ausübet, und das Gold, dem es weit vor-
het, überwindet, und alle seine Glieder von
nander reisset. Denn es ist das einige Mittel
r ersten Kalcination in unserm Werk, ohne wel-
hes keine wahre Kalcination, die unserm Werk
ü;lich wäre, zu haben ist: wenn aber das voll-
ommene Corpus vorher durch die pontische Kraft
t kalciniret worden, so wächset es mit ihm nach
er völligen Dissolution durch die Regeneration
ein neues Corpus. In der Putrefaktion
ber wird es zugleich mit dem Körper in ein
hwarzes finsteres Pulver mortificiret, welches
lebann Asche, oder Magnesia und philosophisches
Bley genennet wird, indem dieser unser ☿ rius
em Körper die saturninische Qualität anlegt,
ämlich der zerstörte Körper, in welchem obschon
☉ und ☽ verborgener und unsichtbarerweise ent-
alten sind, so ist es doch keines derselben, we-
der gemeines Gold noch Silber, und von dem
Inhalt dieser beiden hat es den Namen eines
Electri bekommen.

(Die Fortsezung künftig)

## 2) Spagyrische Grundregeln.

(Fortsezung von Seite 180. ersten Hefts)

Es ist gewiß, daß alle Dinge damit sollen zerstöret werden, woraus sie gegangen sind, und worein sie wieder gehen sollen, nämlich Mercurium, Sulphur und Salz.

Ohne die drey geheimen Feuer, können die Philosophen und Chemiker in alle Ewigkeit keine irreducirliche Solution zu wege bringen.

Das erste Feuer muß das Metall in Fluß bringen.

Das andere Feuer hat eine Sympathie mit dem metallischen Feuer, dieses zündet den metallischen Sulphur an, und vermehret das Element des Feuers in dem metallischen Leibe.

Das dritte Feuer, ist ein kaltes metallisches Feuer, einem Mercurio fast zu vergleichen, denn es durchwandert das Metall wie ein Geist, befördert das sympathetische Feuer, daß es das Ganze (totum) durchdringen, und die Animam (Seele) an allen Enden entzünden kann, macht das Metall porös, schleußt auf und zu, ist der Anfang und das Ende, der erste und lezte

Schlüssel,

Schlüssel, in Summa, das ist das Fundament des ganzen Werkes, ist für das universal Menstruum, ja für die prima materia (erste Grundmaterie) selbst zu halten.

Das doppelte metallische Feuer hat mittelmäßige Eigenschaften in sich, denn es ist kalt und warm, feucht und trokken. In diesem Liquore sicco, woraus der Mercurius philosophorum bereitet wird, zerschmelzen alle Metalle sehr leicht.

Der gemeine Schwefel und das Nitrum, sind beide gewaltige Feuer, aber gar grosse Feinde, wer dieselben befreunden, und alsdann einen metallischen Sulphur durch ihren feurigen Spiritum entzünden kann, dem wird niemand als Gott wehren können, Gesundheit und Reichthum zu erlangen; diese trokne Solution kann in kurzer Zeit in offenem Feuer geschehen.

Durch Vermehrung des sympathetischen Feuers wird der Metallen Feuer angezündet, und eine Destruktion zu wege gebracht, durch das fixe Salz aber wird die Seele vor dem brennenden Feuer beschüzt, dabei man aber ein gewisses Zeichen in Acht nehmen muß, sonst wird die Materie zu einem Electro.

Der Seelen-Magnet iſt das Salz, in dieſem Netze werden die andern beiden vornehmſten Elemente gefangen.

Wo der metalliſche Sulphur extrahiret wird, da wird auch zugleich ſein edelſter Mercurius mit ausgezogen, weil allezeit eines des andern Magnet, und ſehr ungern von einander ſcheiden.

Der Sulphur und Mercurius ſind einander gar ſehr nahe verwandt, welches die Alten durch das Kreuz bei ihrem Karakter bedeutet haben: es ſind beedes flüchtige feurige Geiſter.

Die Weiſen haben allezeit durch den Sulphur die Seele, und durch den Mercurium den Geiſt verſtanden; und wie dieſe beide ſchwerlich können getrennt werden, alſo können auch Spiritus und Anima ohne Nachtheil nicht geſchieden werden.

Durch den Sulphur wird das Feuer, und durch den Mercurium die Luft verſtanden.

Nitrum und Sulphur ſind den Metallen beſonders zugethan, und ihnen in Linea collaterali verwandt. Denn man ſiehet, wie der Spiritus nitri und ſulphuris alle Metalle angreift, und zum Vitriol machen kann.

Der

Der Tartarus, welchen man, ratione cubi, mit der Erde vergleichet, und einen vegetabilischen Aker nennet, hat eine sonderbare Sympathie mit dem Salz der Metallen, dadurch der metallische Saame, oder Sulphur, wider seine Feinde beschüzt werden kann.

Aller Saamen Feind ist das verbrennliche Feuer, und des Tartari Feuer ist der gemeine Salarmoniac.

Das Leben aller Dinge bestehet im Feuer, welches aus und in sich selber lebet, und sich beweget.

Das mineralische Feuer, so in Minera Saturni gefunden wird, ist an und für sich selbst die Materia prima.

Die beste Scheidung der Metallen ist diese, wenn zuvörderst der Sulphur und am Ende das Salz ausgezogen wird. Solches geschieht durch Hülfe des Azoth der Weisen, und der Entzündung eines magischen Feuers, so eine Sympathie mit dem Metall hat; diese Zertheilung und Scheidung kann in kurzer Zeit im offenen Feuer geschehen.

Das Menstruum universale ist ein astralisches Feuer, welches die Gestalt eines trokenen

und zugleich feuchten metalliſchen Waſſers hat, und dabei am Gewicht über alle Maßen ſchwer und doch flüchtig iſt; alſo iſt das Menſtruum univerſale ſeu Philoſophorum, welches ſich mit keinem Dinge vermiſchen läßt, außer was von ſeinem Geblüt und ſeiner Natur herrühret.

Der Weiſen Ruha iſt ein Mittel das Salz und den Schwefel zu vereinigen; denn das Menſtruum univerſale iſt der rechte Scheider und Chemicus, welcher ſcheidet zum andernmale die Unreinigkeiten der metalliſchen Schwefel. Dieſe Luft wird in dem philoſophiſchen Werk ein Hermaphrodit genennet, wegen ſeiner empfangenen Vivacität. Das Menſtruum univerſale, heiſſet mit ſeinem rechten Namen Spiritus vitae, er tödtet und macht lebendig, iſt eine glorificirte Auferſtehung aller Metallen.

Der Mercurius philoſophorum vereiniget ſich mit der Tinktur des trokuen Schwefels alſo: daß das Solutum von dem Solventi nicht zu bringen iſt, denn ſie ſind wie Waſſer in das andere Waſſer eingegangen.

Es iſt unmöglich einiges Partikular oder Univerſal ohne Spiritus mundi, an welches ſtatt der Spiritus des ſaturnaliſchen doppelten Mercurii zu gebrauchen iſt, zu wege zu bringen, oder zu perfektioniren.

Das

Das Menſtruum univerſale, iſt einem doppelten Merkurialwaſſer nicht ungleich, wird auch ſonſt Spiritus acidus und doppeltes Korroſiv, auch ein ſaturnaliſcher Merkurial-Geiſt genannt.

Das Menſtruum univerſale wird zweimal aus Mercurio geboren, nämlich aus einem lunariſchen, und hernach aus einem ſolariſchen. Den Mercurium (dieſes warm gefrornen Waſſers) kann man billig einen doppelten Mercurium nennen.

Wenn die nach der Kunſt präparirte und fundamentaliter recht umgekehrte Venus, zu einem Mineral geworden iſt, ſo kann durch Hülfe des philoſophiſchen Salarmoniacs die rechte Jungfrauenmilch, und das bleibende Waſſer gar füglich verfertiget werden, welches iſt das wahre aufrechte Menſtruum univerſale, der wahre hermaphroditiſche Geiſt, der zweifältige Mercurius, das einige Medium conjungendi Animam cum Corpore.

(Die Fortſezung im nächſten Heft)

# V.

# Feerey.

## Vierter Abſchnitt.

Der Weg iſt voll von Dornen und Diſteln – nur dann und wann ein wilder Roſenſtrauch.

(Fortſezung des Spaziergangs in das Reich der Glückſeligkeit. Seite 142 erſten Hefts)

Kaum war ich aus dem todtenartigen Taumel erwacht; kaum hatt' ich die ſchöne Fee Albaina, meine gütige Retterin erblikt, meine Hände nach ihr ausgeſtrekt, ſo war ſie auch ſchon verſchwunden. Wo ſollt' ich hin, überall keine lebende Seele neben mir und um mich: keine Nahrung, kein Geld, nicht einmal einen wohlthätigen Stab, an den ich meine müden Glieder ſtüzen konnte. Hinter mir unüberſehbares Waſſer und vor mir ein Wald, deſſen Breite meine Augen nicht meſſen, und deſſen Gipfel ſich in den Wolken verloren.

Wohin? – Der Wald ſchien mir der vortheilhafteſte Zufluchtsort. Dort werde ich Wurzeln

zeln und Kräuter zur Nahrung, und Holz und Sträucher zu einer Hütte finden.

Ich ging mit bekümmertem Herzen fort und kam in den Wald. Nichts regte, nichts bewegte sich, ob ich gleich schon eine Stunde tief hinein seyn mochte. Eben wollte ich auf einen hohen Eichbaum klettern, um von seinen Früchten meinen Heißhunger zu sättigen. Eben umklammerte ich den Baum, als ein junges schönes Frauenzimmer mit fliegendem Haar und zerfetzter Kleidung, ein bloßes Schwerdt in der Hand, durch hohe Bäume und dikke Büsche gleichsam geflogen kam. Sie wurde von einem blutdürstigen Tiger verfolgt. Sie eilte dicht vor meinem Eichbaume vorbei. Ich riß ihr das Schwerdt aus der Hand; sie flog noch sechs Schritte und stürzte zur Erde. Der Tiger stürzte nach, und in dem Augenblik spaltete ich ihm mit dem entwandten Schwerdt den Kopf.

Das schöne Mädchen lag wie todt auf der Erde; sie glaubte sich schon zerrissen; nur nach vieler Mühe brachte ich sie in's Leben zurük.

„Simbal!" rief sie und fiel mir um den Hals. „Ach, mein Simbal! bist du's? — Nicht? Nein! zwar schlägt dein Herz stark wie Simbals, aber — doch nicht Simbals Herz!" Ich schloß sie in meine Arme. Sie wand sich heraus.

heraus. „Wohlthätiger Jüngling!“ sprach indem sie auf den todröchelnden Tiger zeigte. „Warum dies Thier, warum nicht mich? – Doch, dein Menschenherz wollte eine Unglükliche retten – Dank dir!“ Hier fiel sie mir wieder um den Hals, fuhr aber bald wieder auf, ergrif mich bei der Hand, und sagte: „Komm, lieber fremder Jüngling, wir wollen meinen Simbal begraben.“ –

Wir gingen Hand in Hand, durch Dik und Dünne, bis wir an einen lichten Flek kamen; „das ist mein Simbal“, sagte sie; „der Tiger, den Du eben getödtet, hat ihn zerrissen. Er war ausgegangen, um mit diesem Schwerdte (unser einziges Waffen, und unser einziges Instrument) süsse Wurzeln, zu unsrer Nahrung zu graben. Vermuthlich überfiel ihn der Tiger und zerriß ihn. Er war früh' ausgegangen; am späten Mittag wurde mir sein Ausbleiben zu lange; ich suchte ihn auf, fand ihn so zerfleischt, wie du ihn hier siehst, den Tiger an meines Simbals Fleische sich labend. Ich ergrif das aus seiner Hand gefallene Schwerdt, wollte den Tiger wegjagen, der sich aber widersezte. Ich entfloh, er verfolgte mich, und weißt, wie du mich retteteſt.“ Hier sank sie auf den blutigen zerfleischten Leichnam nieder. Sie wollte nicht ablassen; aber endlich lies sie sich doch zureden, und gab mir Beifall,

fall, da ich ihr begreiflich machte, wie sie der Liebe und dem Andenken ihres Simbals schuldig sey, einen Ruheort aufzusuchen, wo er ungestört im kühlen Grabe dem Wiederaufleben entgegen zu schlummern.

Wir wurden einig, lasen die Stükke des Leichnams zusammen, und nun führte sie mich durchs Buschwerk auf einen Weg, durch den wir bald zu einer kleinen, aus grünen Reisern, Gras und Schilf verfertigten Hütte gelangten. Da, ungefähr zwölf Schritte vom Eingange, gruben wir, mit dem Schwerdt, ein Grab, balsamirten den Leichnam mit unsern beiderseitigen Thränen, dekten ihn mit grünen Rasen, und pflanzten ein kleines Eichbäumchen darauf.

Ich war hungrig und durstig, sie sättigte mich mit grünen Holzäpfeln, und getrokneten Wurzeln, und noch zum Labetrank brachte sie mir in einem Thierschädel frisches Quellwasser, der ohnweit der Hütte sprang.

Sie genos nichts, sondern wollte auf Simbals Grabe ihr Leben verweinen. Nur tief in der Nacht, lies sie sich überreden, mit mir in die Hütte zu kehren und mich einigermaßen mit ihrer Geschichte bekannt zu machen.

Ich erfuhr, daß sie Lisimene hieß, und eine königliche Prinzessin sey. Ihr Vater war durch Veranstaltung seines eigenen Bruders, aus Begierde nach dem Throne, meuchelmörderischerweise getödtet worden, ihre Mutter war bei der Geburt eines Sohnes mit samt dem Kinde gestorben, und sie, als die noch einzig übrige Erbin, mit Simbal, eines benachbarten Fürsten Sohn und ihr Geliebter, waren entflohen. Die Wuth, Blut- und Throngierde ihres Onkels verfolgte sie. Nirgends sicher, wählten sie diesen unwegsamen Wald, zur Ruheſtätte bis auf bessere Aussichten. Aber, leider! erlebte sie Simbal nicht; einem Tiger mit Kron' und Zepter war er entflohen, um in die Klauen eines andern zu fallen. Auch ich mußte ihr meine Geschichte erzählen. Ich that' es, so, wie selbige die Leser schon von vorne herein gehört haben.

Ungeachtet wir beide der Ruhe so sehr bedurften, so brachten wir doch mit Erzählen und Weinen über unsre beiderseitige traurige Schikſale hin; und nur erst dann, da die Sonne die Wipfel des Waldes vergoldete, wies sie mir eine Ruheſtätte, von Laub gemacht, an, worauf sonst sie geruhet. „Ich," sagte sie, „will fernhin auf Simbal's Grabe ruhen. So vereinige ich mich doch mit seinem Todtenduft, denn im Leben ruhete ich nie so nahe an seiner Seite: in Kuß und

unschul-

unſchuldiger Umarmung beſtand bis hieher der ganze Genuß meiner Liebe zu ihm und ſeiner Liebe zu mir.“ – Die Hütte hatte vier kleine Abtheilungen. Die eine ſtellte gleichſam das Wohnzimmer vor, die andere die Speiſekammer, in der dritten war Liſimenens Nachtlager, das ſie izt mir angewieſen, und in der vierten Sinnbals, welches ſie auf mein unabläſſiges Anrathen, endlich, von nun an zu ihrer Ruheſtatt wählte.

Wir wurden nach und nach bekannter, mehr offener, vertrauter, und liebten uns – doch in aller Unſchuld, wie Bruder und Schweſter.

Wir waren nun ſchon ſechs ganze Monate beiſammen geweſen, und hatten mit einander in dieſem Walde herumgeirrt, um theils Speiſearten zu ſuchen, theils die Gegend, wo wir waren, wo möglich näher kennen zu lernen; doch vermieden wir beſonders ſorgfältig alle Gegenden, wo Menſchen wohnten, weil weder ich noch die Prinzeſſin Liſimene, uns ſicher glaubten. Theils wegen den Verfolgungen ihres Onkels, theils auch wegen Räubern, denn wir waren beide mehr als gemein gekleidet, und ſie beſaß noch einen ziemlichen Schaz in etwas Goldſtükken, ſchönen Schmuk, Perlen und Juwelen, was zuſammen ſie bei ihrer Flucht hatte mit fortbringen können. Ich

durfte alles mit als mein Eigenthum ansehen; denn sie betrachtete mich nun schon als vom Schiksal zugeführten Ersaz ihres Simbals. Mir war von alle dem, was mir die Gütigkeit der Prinzessin Glükseligkeit, beim Abschied verehret hatte, nichts übrig geblieben, als die anhabende Kleidung. Alles übrige war wie weggezaubert.

Endlich aber wurde uns doch diese Lebensart beschwerlich, besonders, da es gegen den Winter zu gieng, alle Lebensmittel knäpper wurden, feuchtes Wetter eintrat, und die Luft rauher und kälter wurde, obgleich in dasigen Gegenden nie ein eigentlicher Winter, mit Eis und Schnee statt findet, wie in den Ländern gegen Norden.

Wir pakten also unsre Habseligkeiten zusammen, und wagten uns aus dem Walde heraus, doch hüteten wir uns sehr einer Stadt zu nahe zu kommen. Lisimene stüzte sich auf einen guten Dornstok und ich mich auf Simbals Schwerdt. In der That verliessen wir nur die eine Wildnis, um in eine andere zu gehen, wo wir uns ebenfalls einige Zeit aufhielten, und kaum so viel fanden, daß wir unser Leben erhalten konnten. Da wir nun aber vermuthen konnten, daß wir weit genug, und über mehr als hundert Meilen

von

von der Königsstadt, Lisimenens Geburts- und ihres Vaters Mord-Orte, entfernt zu seyn, um nichts mehr zu befürchten zu haben, so verliessen wir endlich die Wälder und Wüsteneyen, und wagten es nach und nach, uns auf dem platten Lande sehen zu lassen.

Wir trafen eine Gegend an, die uns sehr angenehm schien. Der Himmel war heiter und gemässigt; die beissende Kälte war daselbst eben so unbekannt, als die brennende Hize. Je weiter wir unsre Wanderschaft in diese schöne Landschaft hinein fortsezten, desto angenehmer kam sie uns vor; zu gleicher Zeit aber fanden wir dieselbe sehr von Menschen entblößt, indem wir nur hin und wieder einzelne Bauerhütten, in einer ziemlich weiten Entfernung von einander erblikten, wodurch wir eine ungemeine Ausdehnung erhielten, indem sie zu weit auseinander standen, als daß sie mit den Grenzen einander berühren konnten. Sie hatten auf einer Seite Wiesen, deren Ende das Auge nicht erreichen ko...; auf der andern Felder, die voll Getreide standen, und eine reiche Erndte versprachen; ein wenig weiter davon sahe man Hügel mit Weinstökken bepflanzt; kurz, die Natur schien sich erschöpft zu haben, um alle ihre Reichthümer über diese Gegend auszuschütten.

Lisimette war durch die Beschwerlichkeiten, welche die lange Reise verursacht hatte, und durch die schlechte Nahrung, woran es uns doch nicht selten ganz und gar fehlte, so entkräftet und schwach geworden, daß sie endlich mich fragte: ob wir wohl nicht eine Weile, ohne Gefahr, uns an diesem Orte aufhalten könnten, weil, doch dem Ansehn nach, hier einige Ruhe und Erquikkung zu hoffen sey, ohne welche sie gewis erliegen müste. Da ich, nach genauer Ueberlegung, einsahe, daß wir an einem so einsiedlerischen Orte nichts zu fürchten hätten, willigte ich mit Vergnügen in die Bitte meiner Freundin. Wir giergen demnach auf das nächste Haus zu, welches uns das beste zu seyn schien, indem die andern in der Ferne alle schlechter aussahen.

Kaum wären wir in den mit einem lebendigen Zaune umgebenen Hof getreten, als wir aus einem durch einen ähnlichen Zaun abgesonderten Garten ein Bauernweib von ziemlich gutem Ansehn kommen sahen. Sie wär zwar über ihre Jugend hinaus; aber sie hatte auch noch kein hohes Alter erreicht. Diese Frau kam uns entgegen, und fragte, was wir wollten? Ich sagte ihr, daß wir gern mit dem Herrn vom Hause sprechen möchten, und ihn um einen Aufenthalt von etlichen Tagen bitten wollten. Sie antwortete, daß kein Herr da wäre, sondern daß das Haus ihr angehöre.

Ich

Ich ſagte ihr weiter, daß wir Fremde wären, daß wir auf unſrer langen Reiſe uns in den Wäldern verirrt hätten, und daß ſie uns die Freundſchaft erzeigen, und uns einige Tage beherbergen möchte. Ich erfand ſogleich eine Geſchichte, wie wir genöthiget worden wären, unſer Vaterland zu verlaſſen; und um uns nicht verdächtig zu machen, ſezte ich hinzu, daß ich mich erkundigen wollte, ob ich nicht etwan für mich und meine Schweſter (wofür ich Liſimenen allerdings ausgeben muſte) ein Stük Landes zu kaufen bekommen könnte, auf welches wir ein Häuschen bauen, und ſo viel Feld bearbeiten wollten, als nöthig wäre, uns zu ernähren. Um ihr aber recht überzeugend zu beweiſen, daß wir keine böſen Abſichten hätten, lies ich ihr einige Goldſtükke ſehen.

Dieſe Frau hörte mir ſehr aufmerkſam zu, und ſah zugleich mit begierigen Blikken auf den Schaz, den ich ihr zeigte. Sie nahm einen gütigern Ton an, als ſie anfänglich gehabt hatte, und ſagte zu mir, daß ſie ſelbſt für das beſorgt ſeyn wollte, was wir ſuchten, daß ſie auſſerdem ſelbſt uns Wohnung geben wolle, und daß wir ſo lange bei ihr bleiben könnten, als es uns gefiele.

Dieſe Antwort war uns ſehr erfreulich, beſonders liſimenen, welche hofte, daß ſie nun

nicht länger auf der bloſſen Erde würde ſchlafen dürfen, ohne eine andere Dekke zu haben als den Himmel, und daß ſie künftig eine beſſere Nahrung haben werde, als die, womit ſie einige Zeit bisher hatte zufrieden ſeyn müſſen.

Wir wurden in eine Stube geführt, die zwar ſchlecht, aber doch reinlich ausſahe. Es traten verſchiedene Sklaven von beiderlei Geſchlecht herein, und giengen wieder hinaus, indem ſie zu allerhand ländlichen Arbeiten abgerufen wurden. Einige muſten das Vieh beſorgen, andere in der Küche das Eſſen für ihre Nebenbedienten zubereiten, welche auf dem Felde theils Getreide einſammelten, theils in den Weinbergen arbeiteten. Kurz, ſo viel Leute wir da ſahen, ſo fanden wir doch niemanden müßig, oder ſeine Zeit mit unnüzen Dingen zubringen.

Wir fanden auſſerdem in dieſer Stube noch ein langes, hageres und ſchwarzes Frauenzimmer, deren Haare ſo roth waren als ob ſie brennten; ihre Augen waren plump, ihr Mine trozig, und alles übrige an ihrer ganzen Figur ſchikte ſich ſo wohl zuſammen, daß es ihr an gar nichts fehlte, um Entſezen zu erregen. Sie ſchalt beſtändig auf eine arme Sklavin, welche Wolle zu Kleidern ſpinnen muſte; doch lies ſie es nicht einmal bei den Schimpfworten bewenden, ſondern ſchlug ſie

auch

auch öfters mit einem Ochsenziemer, den sie beständig in der Hand hielt. Dises Ungeheuer von einem Frauenzimmer war die Tochter vom Hause. Die Mutter rief sie bei ihrem Namen: „Grippe Martiboſche, führe diese Gäste in eine andere Stube; vielleicht möchte dieſes junge Mädchen gern ſchlafen.“ Aber dieſes artige Geſchöpf, deren Namen ich in Pigrieſche zuſammen ziehen will, gehorchte der Mutter nicht, ſondern gab ihr unverſchämt zur Antwort, daß ſie nur nicht ſo eilfertig thun, ſondern warten ſollte, bis ſie Zeit hätte, weil ſie izt mit andern Dingen beſchäftigt ſey.

Da Liſimene hörte, daß ſie ihre Mutter ſo anfuhr, fürchtete ſie, ihr Gelegenheit zu geben, noch böſer zu werden, und ſagte daher ganz gelaſſen zu ihr, daß ſie gern warten wollte, und daß man ſich durch ſie in nichts ſollte ſtören laſſen. Sie ſezte ſich auch in der That ſogleich nieder, um den Augenblik zu erwarten, da es Pigrieſchen gelegen ſeyn würde, das zu thun, was ihr ihre Mutter geheiſſen hatte.

Dieſe Frau indeſſen, nachdem ſie unſere Goldſtükke geſehen hatte, und ſehr begierig darnach geworden war, fragte mich ohne Umſtände, ob ich ſie nicht bezahlen wolle, indem ſie mir frei heraus ſagte, daß ſie uns wohl Herberge geben

wolle, daß es aber ihre Meinung nicht wäre, es umsonst zu thun.

Lisimene und ich waren eben so wenig dieser Meinung, und nur froh, daß wir einen sichern Aufenthalt gefunden hatten, ich gab ihr daher zu erkennen, daß es gar nicht unsre Absicht sey, ihr beschwerlich zu fallen. Wir verglichen uns also über das, was wir ihr geben sollten, und zu noch mehrerer Sicherheit bezahlten wir ihr einige Tage voraus, wodurch wir uns, der Grobheit der Mutter und der stürmischen Gemüthsart der Tochter ungeachtet, sehr glüklich an diesem Orte dünkten, und so lange hier zu bleiben wünschten, bis uns ein besserer Glüksstern scheinen würde.

Ich erkundigte mich nach und nach, sowohl um die Zeit zu vertreiben, als auch von den Umständen des Landes einen Begrif zu bekommen, nach allem, was unsre Wirthin angieng. Sie sagte mir, daß ihr Name Dorkplindorth wäre, welches soviel ist als Richarde, und bei diesem Namen will ich sie künftig nennen. Sie sezte hinzu, daß sie nicht stets so geheissen, sondern daß sie nur neuerlich diesen Namen angenommen habe; sie erzählte weiter, daß sie eine Wittwe und sehr reich sey, indem ihr alles im Ueberfluß zuwächse, was sowohl zu ihrem Un-

ſerhalte, als auch einer groſſen Menge Sklaven, welche ihren Feldbau beſorgten, nöthig wäre; daß ihr Vieh zu den Kleidern für ſie und ihre Leute Wolle genug hergäbe, und daß ſie dadurch leicht im Stande ſey, die übrige Welt zu entbehren; daß ſie aber, ſo abgeſondert ſie auch von ihr lebte, doch gern einige Gold- und Silbermünzen unter ihrem Reichthume beſäſſe, und daß ſie deswegen den Ueberfluß ihrer Feldfrüchte, nach einer kleinen Stadt, welche nur einige Meilen von hier läge, zu Markte ſchikte.

„Wozu dient Euch aber dieſes Geld, da Ihr alles habt, was Ihr bedürfet?“ fragte ich ſie: „ich halte es für nichts weniger als nüzlich.“ – „Sie haben recht,“ erwiederte ſie, „und ich würde mir auch nichts daraus machen, wenn ich nicht unglüklicherweiſe meine Tochter einmal mit auf den Markt genommen, und ſie da nicht Perſonen geſehen hätte, welche andere Kleider, und von beſſerm Zeuge trugen, als wir, und welche mit allerhand Putz behängt waren, den wir hier unmöglich verfertigen können. Sie hat ſich darein vergaft, und der Verdruß, daß ſie dergleichen nicht auch haben ſoll, hat bei ihr ein mürriſches Weſen verurſacht, welches ich nicht habe hintertreiben können, weil ich nicht Geld genug habe, um ihr ſolche Kleider und alle den Putzkram anzuſchaffen, ſo, daß ſie nicht ihren

Willen die schlechten Kleider tragen muß, die wir selbst verfertigen, und sich nicht anders pützen kann, als wie alle andere Bauermädchen hier zu Lande gehen; denn wenn ich auch dem Geldmangel durch Verkaufung der Früchte abzuhelfen weis, so reicht es doch nicht zu, um ihr alles anzuschaffen, was sie gern haben möchte; sie muß also zu ihrem grossen Misvergnügen, alle die schönen Sachen entbehren. Ich sehe wohl ein, daß es einem artigen Mädchen verdrüßlich seyn muß; aber wie soll ich es ändern? Man muß sich in seine Umstände schikken, und sich über ein Unglük trösten, dem nicht abzuhelfen ist." —

Ich und Lisimene konnten uns über die Verblendung dieser Mutter kaum des Lachens enthalten, indem sie das Muster der Häßlichkeit für eine schöne und artige Person ausgab. Da wir aber in ihrem Hause waren, und uns ihren Zorn nicht zuziehen wollten, so widersprachen wir nicht, indem sich noch Gelegenheiten genug fanden, wo wir Geduld nöthig hatten. Nicht, als ob wir uns nicht mit Richarden würden vertragen haben, wenn wir nur allein mit ihr zu thun gehabt hätten; denn ihre Grobheit schien mehr von einem Mangel der Erziehung, als von einem bösen Herzen herzurühren, und sie würde sehr erträglich gewesen seyn, wenn sie nicht von einer thörigten Zärtlichkeit gegen ihre Tochter Pi-

gries

griesche, welche in der That unerträglich war, eingenommen geweseil wäre. Diese Kreatur war stets misvergnügt, lärmte und schalt ohn' Unterlaß, und wurde mit Recht von allen gehaßt, die sie wieder alle haßte.

Ihr Haß gegen Lisimenen fiel besonders sehr deutlich in die Augen. Sie war ihr von dem ersten Augenblik an zuwider, und sie würde Richarde gewis genöthiget haben, Lisimenen und mich wieder fortzuschikken, wenn die Goldstükken, die sie von uns zog, und heimlich zum Einkauf ihres Putzes bestimmte, sie nicht geschmeidiger gemacht hätten.

Meine Freigebigkeit machte die Frau Richarde nicht weniger Vergnügen, als Pigriesschen. Sie dachte dabei aber auf eine andre Art von Nuzen, indem sie sich dadurch in den Stand zu sezen hofte, ihr Eigenthum zu vergrössern, und Nachbarn, die ihr beschwerlich waren, weiter von sich zu entfernen. In den Gedanken nun, die ganze umliegende Gegend an sich zu bringen, beschlos sie, mich zu heirathen, damit sie nicht zu lange warten müste, sondern sich auf einmal des ganzen Schazes bemächtigen möchte, welcher der Gegenstand ihrer Begierden war.

Ich war, aufrichtig zu gestehen, noch in meinen besten Jünglingsjahren, und noch blühend

und

und ansehnlich, um ein jedes andere Herz, als das Herz dieser Frau zu rühren. Sie zweifelte indessen nicht, daß ich ihren Vorschlag sehr vortheilhaft und anständig finden würde, da sie nichts von meinem Stande und Herkommen wußte, weil ich dadurch auf einmal in eine eingerichtete Wirthschaft käme, und zwar an einem Orte, wo ich, wie es ihr schien, mein Leben gern zubringen wollte.

Frau Richarde versprach sich von meiner sanften Gemüthsart einen überaus vergnügten Ehestand, so, daß sie mir den Vorschlag ohne Umstände that. Ich war ein wenig bestürzt darüber; meine allzugrosse Nachgiebigkeit aber, vermöge welcher ich mich niemanden widersetzen konnte, weil ich ihn aufzubringen befürchtete, verhinderte mich, es gänzlich abzuschlagen, so, daß ich mit ihr auf eine zweideutige Art davon sprach, die in der gesitteten Welt soviel als eine höfliche, abschlägliche Antwort würde bedeutet haben. Diese Frau aber, die so fein nicht war, nahm alles für eine feierliche Einwilligung an, weil sie, wenn ihr etwas nicht gefiel, geradezu sagte: Ich mag nicht, und glaubte, daß andere auch so sagen müßten. Da nun dieses nicht geschah, so sahe sie die Sache schon für gewis an, und verdoppelte die Bemühungen, die sie sich meinetwegen gemacht hatte, seitdem ich bei ihr war.

Ich

Ich wurde um diese Zeit krank, und sie sorgte für mich, als sie nur hätte thun können, wenn ich ihr Mann gewesen wäre. Diese grosse Sorgfalt sezte mich wirklich in Verlegenheit, weil ich, da ich nicht Willens war, sie zu heirathen, mich in die Nothwendigkeit versezt sahe, Dienste von ihr anzunehmen, die ich mit Undankbarkeit belohnen müste, wenn ich mich ihren Wünschen widersezte, und ihre Hofnung betrüge.

Diese Gedanken der Ungerechtigkeit, die ich mir vorwarf, beschäftigten mich öfters, und gewöhnten mich unvermerkt zu der andern Vorstellung, daß ich die Freundschaft dieser Frau nicht verachten dürfe, weil ich an diesem einsamen Orte zu bleiben gedachte, und daß sie mir wenigstens so lange, als meine Umstände sich nicht änderten, sehr nüzlich seyn könnte, wofür ich ihr zwar meine Hand zu geben, nicht schuldig werden könnte, aber doch mir vorsezte, sie reichlich zu belohnen, wenn ich wieder in irgend eine Art meiner vorigen Umstände würde gesezt worden seyn, da ich ihr dann so viel Güter und Vermögen schenken wollte, daß sie leicht einen andern anständigen Mann für sich finden könnte. Ich schmeichelte mir zugleich mit dem süssen Gedanken, daß ich ihr werde Wohlthaten erzeigen können, ohne daß mich jemand deswegen tadelte, oder mir den Vorwurf einer allzugrossen Güte machte, weil ich nichts an-

andern thun als eine Schuld bezahlen würde, welche ich, ohne ungerecht zu seyn, nicht unbezahlt lassen konnte.

Ich überlegte hin und her, meine Goldbörse nahm ab; der einzige Trost, den ich noch in meinen gegenwärtigen Umständen fand, war, daß ich, wenn ich an diesem Orte bliebe, ausser meiner Sicherheit, alle Annehmlichkeiten eines Lebens fände, welches sehr nach meinem Geschmakke war, denn dieses Haus gehörte der Richarde nur als ein Geschenk vom vorigen Besizer, das er bei seinem Absterben ihr und ihrem Manne gemacht hatte, welche damals seine Sklaven waren.

Dieser ehemalige Herr des Hauses war ein Philosoph gewesen, welcher, der Welt überdrüssig, sich in diese Einsiedeley begeben, und sich eine Wohnung nach seinem Geschmakke aufgebauet hatte. Blos sein eigener Wille hatte ihn genöthiget, diese Parthey zu ergreifen; er hatte sich hier vom Geräusche der Welt zu entfernen gesucht, und alles hieher mitgebracht, was das Leben auf dem Lande angenehm machen kann. Nicht blos alle zum Akkerbau nöthige Werkzeuge, sondern auch Sklaven zu dergleichen Arbeiten, und ganze Heerden Vieh hatte er hieher geschafft; ausserdem hatte er sich ein eigenes Kabinet, mit

Bü-

Büchern, mit muſikaliſchen und mathematiſchen Inſtrumenten angefüllt, angelegt. Die Jagd war in dieſen Gegenden angenehm, und die Fiſcherey ſehr reichhaltig. Kurz, da es ihm freigeſtanden hatte, einen Aufenthalt nach ſeinem Willen zu wählen, ſo hatte er ſich einen Ort dazu erſehen, wo ihm nichts fehlte, um ſein Leben in Ruhe und Unſchuld zubringen zu können. Er hatte hier verſchiedene Jahre gelebt, und hinterlies ſein Vermögen der Richarde und ihrem Manne, welche unter ſeinen Sklaven diejenigen waren, die er am meiſten liebte.

Dieſe beiden Leute nun, die durch Gütigkeit ihres Herrn aus elenden Sklaven auf einmal zu freien und reichen Leuten gemacht worden waren, und ſelbſt nun Herren von denen wurden, deren Mitgenoſſen ſie vorher geweſen waren, hatten ſich alles zu Nuze gemacht, was für ſie zum Nuzen ſeyn konnte. Das, was ſie am wenigſten achteten, war das Kabinet. Sie kannten den Werth der Sachen nicht, die darin waren; folglich bekümmerten ſie ſich auch gar wenig darum; unterdeſſen waren es doch unter der ganzen Verlaſſenſchaft die koſtbarſten Sachen, ob ſie gleich aus Unwiſſenheit nichts damit anzufangen wußten. Zum Glük war ihr Haus ſo weitläuftig, daß ſie den Plaz, den dieſe Sachen einnahmen, nicht ſehr nöthig hatten; denn ſie würden ohne Bedenken

denken das Kabinet eines Gelehrten in einen Stall verwandelt haben, wenn sie sonst nicht Plaz genug für ihr Vieh gehabt hätten.

Ich, der ihren Werth besser einsah, beschäftigte mich die ersten Tage über damit, daß ich sie vom Staube reinigte, und sie in den Stand sezte, mir ein Vergnügen damit zu machen. Dieses war es auch hauptsächlich, was mich näher bestimmte, und meinen Widerwillen gegen die Verbindung, die mir Richarde antrug, überwand. Eben dieser Antrag, der mir anfänglich eine sehr lächerliche Sache geschienen hatte, kam mir nun als das einzige Hülfsmittel wider mein Unglük vor; denn ich konnte mir keine Möglichkeit denken, daß man einen Menschen meines Standes unter der gemeinen Gestalt eines Bauers suchen würde.

Ich überlegte auch bei mir selbst, daß es ganz und gar unmöglich sey, daß weder ich noch Lisimene je zu dem vorigen Stande wieder gelangen konnten, den ich ohnehin wenig achtete, und daß ich eben so ungerecht gegen mich selbst, als gegen die Richarde handeln würde, wenn ich den Besiz eines Glüks ausschlüge, das sich zu meinen Neigungen so wohl schikte, oder, wenn ich die Zärtlichkeit einer Frau verachtete, die mir dieses Glük verschafte, und es mir in meiner Einsamkeit

keit an nichts fehlen liesse. Nachdem ich mich nun vest entschlossen hatte, machte ich meinen Willen der Prinzessin Lisimene bekannt, welche bei einer so unangenehmen Nachricht sich der Thränen nicht enthalten konnte, indem sie gar nicht zweifelte, und ihren Zweifel augenscheinlich zu erkennen gab, daß sie durch diese Heirath unglüklich gemacht würde.

Wir hatten uns bisher blos als Freunde und Bruder und Schwester behandelt, aber izt glaubte ich an Lisimenen doch etwas mehr zu bemerken. Ich wurde allerdings davon sehr gerührt, und hätte, meiner gutherzigen Neigung zu folge, lieber zu gleicher Zeit Richarde geheirathet, um sie nicht zu betrüben, und auch nicht geheirathet, um Lisimenen das Misvergnügen zu ersparen, das sie darüber sichtbarlich empfand. Da indessen die Nothwendigkeit das Uebergewicht behielt, und die Waagschale auf die Seite der Richarde sich neigte, so suchte ich die Prinzessin zu trösten, indem ich ihr die Gründe vorlegte, die mich zu meinem Entschlusse bewogen hätten. Sie konnte mir nicht viel Erhebliches dagegen einwenden. Da sie es nun weiter nicht hindern konnte, gab sie mit guter Art nach, und hinterbrächte, auf meine Bitte, selbst der Bäuerin die Nachricht, daß sie meine Frau werden sollte; so bald sie es verlangte, wobei sie sich zugleich, als Schwester, ihre Freundschaft ausbat.

Diese Frau, vor Freuden ausser sich, fiel ihr um den Hals, und versprach ihr sie lieb und werth zu halten, wenn sie ihr anders gehorsam seyn, und als treue Schwägerin ihre Pflicht im Hause thun würde. Man kann leicht urtheilen, wie Lisimenen eine so bäuerische Antwort gefallen haben müsse; doch verbarg sie ihren Verdruß darüber mit möglichster Sorgfalt.

Pigriesche, welcher diese Verbindung eben so wenig gefiel, als der Prinzessin, wußte nicht so an sich zu halten, weil sie nicht so gut erzogen war. Sie weinte, lärmte, schalt und schimpfte auf mich und Lisimenen, gleich als ob wir an der ganzen Sache Schuld wären, und endlich fragte sie auch die Mutter selbst, was sie denn dächte, daß sie sich zween Müssiggänger auf den Hals laden wollte, die ihr ganzes Leben blos mit Singen und Tändeln zubrächten; denn so nannte sie die Beschäftigung, die ich und Lisimene uns in dem Kabinette machten, wo die kostbaren Sachen waren, deren Werth sie nicht kannte. Aber so viel Gewalt sie auch sonst über ihre Mutter hatte, so richtete sie doch bei dieser Gelegenheit mit ihrer ungestümen Hize eben so wenig aus, als Lisimene mit ihrem stummen Schmerze bei mir ausgerichtet hatte. Die Mutter besänftigte Pigrieschen ein wenig wieder, indem sie ihr vorstellte, daß der Mann, den sie heirathen wollte, sehr

sehr reich sey, und daß sie es gewissermaßen ihr zu Liebe thäte, wenn sie auf diese Weise alle Goldstükken in ihre Gewalt zu bekommen trachtete. Sie bildete sich nämlich ein, daß die Goldstükke noch sehr häufig vorhanden seyn müßten; in der That aber waren deren nicht viele mehr übrig.

Die Heirath ward vollzogen; und ich glaubte nun, daß das Unglük aufgehört habe, mich zu verfolgen, da ich mich in einer ruhigen Verfassung zu seyn einbildete. Ich fand alle Bequemlichkeiten des Lebens bei der Richarde, und in meinem Kabinette Sachen genug, womit ich mich meiner Neigung gemäß beschäftigen konnte.

Richarde sah ihrerseits alle ihre Wünsche erfüllt. Sie hatte den Mann, den sie verlangte; mein sanftmüthiges Wesen lies sie in allen Stükken machen, was sie wollte, welche Freiheit sie bei ihrem vorigen Manne nicht gehabt hatte. Dieser erste Mann war eben so unvernünftig gewesen, als seine Tochter Pigriesche, und hatte die Frau seine tyrannische Gewalt, als ein Mann, der nichts anders wußte, als daß er ein Bauer war, oft genug empfinden lassen. Diese zwote Verbindung gereichte demnach im Anfange beiden Theilen ganz zum Vergnügen. Da meine Gutherzigkeit aber allzugros war, als daß ich ge-



gen

gen eine Frau, die sich so freundschaftlich gegen mich bezeigte, hätte mißtrauisch seyn sollen, so verheelte ich ihr meinen Stand nicht länger, ohne zu bedenken, daß es Geheimnisse giebt, die man ohne Gefahr selbst den besten Freunden nicht entdekken kann.

Diese meine Schwazhaftigkeit that Anfangs eine gute Wirkung. Richarde freute sich, da sie hörte, daß sie eine so vornehme Frau geworden sey. Sie machte sich tausenderley angenehme Vorstellungen von dem Glükke, eine so grosse Frau zu seyn, ob sie gleich kaum wußte, was sie in dem Stande, wodurch sie sich durch mich versezt sah, eigentlich bedeute. In ihrer bäurischen Eitelkeit dachte sie tausend Vergnügungen darin zu finden, daß sie über alles, was sie sähe, Herrin seyn, über alles mit sprechen könnte, und hundertmal mehr Feld und Sklaven besizen würde, als sie gegenwärtig hatte. Da sie in ihrer Einfalt die Vorzüge eines sehr vornehmen und hohen Standes von keiner andern Seite sah, als ihr eingeschränkter Verstand ihr dieselben vorstellte, so sezte sie sich nichts geringeres vor, als daß ihre Sklaven die Schaafheerden zu Pferde ausführen, und die Ochsen mit goldenen Peitschen auf die Weide treiben sollten.

Nachdem sie sich diesen Entwurf von ihrer künftigen Hoheit gemacht hatte, fiel ihr ein, die übri-

gen

gen Goldſtükke zu unterſuchen, die ſie bei mir noch vermuthete. Sie empfand aber einen weit heftigern Verdrus, als die Freude war, die ſie über ihre eingebildete Erhebung empfunden hatte, da ſie vernahm, daß keine Goldſtükke mehr da wären. Die Juwelen und Perlen und andere Koſtbarkeiten, muſten alſo hervorgebracht werden; aber auch dieſe wurden, bei ihrer Habſucht bald alle.

Ihre Zärtlichkeit hörte auch von Stund an auf. Da die beſtändigen Vorwürfe, die ihr Ihre Tochter machte, ſie wider mich und Liſimenen aufbrachten, ſo fieng ſie an, eine andere Aufführung gegen mich zu beobachten, und mir das geringe Glük, das ich ſeit einiger Zeit bei ihr gehabt hatte, theuer genug zu verkaufen.

Richarde bekam nun in kurzer Zeit einen ſchrecklichen Abſcheu vor mir ſowol als Liſimenen, indem ſie uns beſtändig vorwarf, daß ſie uns ernährte, ohne daß wir ihr etwas nüze wären. Sie ſagte uns dabei frei heraus, daß ſie nicht zugeben könnte, daß, da ihre eigene Tochter arbeitete, dieſe Faulenzerin, womit ſie Liſimenen meinte, weiter nichts thäte, als ſingen und die Zeit mit ihrem Bruder vertändeln, womit ſie mich meinte.

Als dieſes Ungewitter ausbrach, das iſt, als Mutter und Tochter ſich vereinigt ihrer Wuth überlieſſen, rettete ich mich in mein Kabinet; die unglükliche Liſimene aber blieb ohne Hülfe ihrer Raſerey ausgeſezt.

Es war um dieſe Zeit eine Sklavin der Richarde geſtorben, und zwar diejenige, welche die Schaafe weiden muſte. Pigrieſche verhinderte, daß keine andere gekauft wurde, indem ſie ſagte, daß es eben keine ſo ſchwere Arbeit ſey, daß ſie Liſimene nicht über ſich nehmen könnte. Sie brachte dabei noch einen närriſchen und dummen Scherz an. „Vielleicht," ſagte ſie, „wird ſie ſich meinen Vorſchlag nicht wollen gefallen laſſen, weil ſie in Sorgen iſt, daß ihr zärtlicher Name darüber verloren gehen möchte; aber dieſem Uebel iſt leicht abzuhelfen, ſie darf ihn nur aufheben, bis ſie wieder in ihren vornehmen Stand kommt, und unterdeſſen iſt der Name Liron ſchon gut genug für ſie." — Dieſer Name Liron iſt eins von den daſelbſt gewöhnlichen Schimpfwörtern, und bedeutet ungefähr ſo viel, als Schmuzlappen, oder ſo etwas ähnliches.

Eine ſo verwegene Zumuthung brachte mich und Liſimenen ſehr auf. Ich widerſezte mich aus allen Kräften; aber es war nicht mehr Zeit, den Herrn ſpielen zu wollen, geſezt auch, ſo gern ichs auch

auch gethan hätte. Richarde, die kein anderes Hauswesen kannte, als das ihrige, und die schon von ihrem ersten Manne zu einer sklavischen Unterwerfung gewöhnt war, würde sich auch ferner einem Joche unterworfen haben, das sie für unvermeidlich hielt, und dessen Nothwendigkeit sie der Ochsenzieмer gelehrt hätte; sie hatte nun aber einmal das Vergnügen geschmekt, ihrem Gebieter zu gebieten, und ich hatte so viel von meinem Vorzuge und meinen Rechten nachgelassen, daß Richarde sich ganz leicht der Herrschaft hatte bemächtigen können, welches denn auch alle meine Widersezung unnüz machte. Sie befahl mir in einem gebietrischen Tone, still zu schweigen, und sagte mir, daß sie es haben wollte. Pigriesche aber, die es noch ärger machte, als ihre Mutter, da sie von Lisimenen hörte, daß wenn es ihr Bruder (nämlich ich) nicht beföhle, sie lieber alles über sich wollte ergehen lassen, als sich zu einer solchen Verrichtung erniedrigen, sagte in einem mit Wuth erfüllten Tone zu ihr, daß, weil sie die Absicht hätte, nichts zu thun, und ich, ihr Bruder, sie in dieser Faulheit bestärkte, da ich sie doch selbst zur Arbeit anhalten sollte, sie schon ein Mittel wüßte, zu machen, daß wir nicht ferner auf ihre Unkosten lebten, und müßig giengen; daß es lange genug sey, daß sie hier der Faulheit nachhienge, und daß der Schade, den sie und ihre Mutter darunter lit-

ten, nicht besser könne ersezt werden, als wenn sie ihrem Onkel, dem König von * * * * den Ort ihres Aufenthalts verriethe, und wo er die Köpfe finden könnte, auf die er einen so ansehnlichen Preiß gesezt habe, und daß diese Köpfe unsre beiderseitige wären, daran zweifle sie nun keinen Augenblik länger. „Die Belohnung," fuhr sie fort, „die demjenigen versprochen worden, der diese beiden saubern Köpfe überliefert, ist gros genug, um uns für das schadlos zu halten, was Ihr uns kostet."

Nach diesen Worten machte sie sich fertig, in die nächste Stadt zu gehen, um dieses schreckliche Geheimnis zu verrathen, und Richarde, die eben so boshaft war, billigte ihren Vorsaz, anstatt daß sie ihn tadeln sollte.

Die Drohung der Pigriesche machte, daß Lisimene zitterte. „Ach!" rief sie voll Schrekken aus, „ersparet Euch ein so abscheuliches Verbrechen; Ich widersetze mich nicht mehr; und ehe ich Euch einen Vorwand zur Begehung desselben lassen sollte, will ich lieber nicht allein die Schafe hüten, sondern auch wohl die Ställe reinigen und mich den niedrigsten und beschwerlichsten Arbeiten unterwerfen. Ach! was wollte ich nicht alles thun, um dem Unglük zu entgehen, womit Ihr uns bedrohet!"

„Du kannst es nicht besser machen," sagte die grobe Pigriesche zu ihr; „denn du kannst ver-

verſichert ſeyn, daß, wenn du das geringſte von deiner Pflicht verſäumeſt, ihr alle beide in kurzem den Hof wiederſehen ſollet: und da kannſt du Prinzeſſin ſeyn, ſo lange du willſt, ohne daß ich dich daran hindern will. Aber ſo lange du hier ſeyn wirſt, biſt du weiter nichts, als die Schafmagd Liron; und du kannſt nun den Augenblik deine Arbeiten antreten. Geh, geh," rief ſie mit Sturm, „oder es ſoll dich gereuen."

Liſimene, welche befürchtete, daß es von Worten gar zu Schlägen kommen möchte, eilte, ohne ſich zu widerſezen, oder ein Wort weiter zu antworten, zu ihrer aufgetragenen Verrichtung, und ward nun in dieſem Hauſe mit keinem andern Unterſchiede angeſehen, als alle die andern Sklaven.

Ich war darüber auſſer mir; ich hätte lieber das Unglük, Liſimenens Onkel in die Hände zu gerathen, der Schmach vorgezogen, die man uns hier anthat; aber das Intereſſe Liſimenens hielt mich zurük. Mein Leben würde allerdings eben ſo wie Liſimenens ihres in Gefahr geweſen ſeyn, und wir wären ohne Zweifel beide aufgeopfert worden, wenn man uns dem Tyrannen, Liſimenens Onkel, ausgeliefert hätte. Die Hofnung indeſſen, welche die Unglüklichen nie verläßt, ſchmeichelte mir noch mit dem Vergnügen, daß eine glüklichere Zeit kommen könne, wo wir für dasjenige ſchadlos gehalten würden, was wir

enjezt litten. Diese Hofnung ermunterte mich zur Gedult, und ohne mich weiter zu widersezen, sah' ich Lisimenen hölzerne Schuhe, und ein Kleid von grober Leinwand anziehen, welches beides die verstorbene Sklavin schon getragen hatte; es ward ihr auch der Schäferstab dazu gegeben.

Sie gieng in dieser Tracht, die Schafe aus dem Stalle zu lassen, und führte sie auf eine Wiese. Man hatte ihr noch überdies einen Spinnrokken an die Seite gegeben, und die Zahl der Faden vorgeschrieben, die sie auf den Abend mit nach Hause bringen sollte.

Die Prinzessin konnte sich in dieser Erniedrigung nicht ansehen, ohne häufige Thränen zu vergiessen, und vielleicht hätte sie kein Bedenken getragen, sich selbst das Leben zu nehmen, und ein so unglükliches Daseyn zu verkürzen, wenn sie nicht Ursache gehabt hätte, zu befürchten, daß Richarde und Pigriesche, aus Bosheit, daß sie ihrer Tyranney entgangen wäre, sich an mir rächen möchten. Und wenn sie dieses von ihrer Bosheit auch nicht zu besorgen gehabt hätte, so konnte sie sich doch auch nicht entschliessen, mich in diesem verabscheuungswürdigen Hause allein und ohne allen Trost zu lassen.

Sie faßte demnach Muth, und nachdem sie ihre Heerde an einen bequemen Ort geführt hatte, fieng sie an zu spinnen, ob sie gleich nicht viel davon gelernt hatte. Da es ihr überhaupt

weder an Geschiklichkeit, noch am Fleisse fehlte, so hätte sie die aufgegebene Zahl der Faden eher beisammen, als ihre Verfolgerinnen sich einbildeten. Es war aber auch noch nicht genug, daß sie die Schaafe gehütet hatte, sondern als sie mit ihnen wieder nach Hause kam, mußte sie auch noch den Schafstall rein machen. Kurz, ihre unbarmherzigen Furien, die ihre Gutwilligkeit und die Furcht, welche ihr die gedrohte Gefahr verursachte, mißbrauchten, schonten sie auf keine Weise, sondern hielten sie zu den niedrigsten und beschwerlichsten Arbeiten und Verrichtungen an.

Ihr einziger Trost, wenn sie nichts zu thun hatte, war, daß sie mich in meinem Kabinette besuchte. Hier beweinten wir beide unser Unglük, und hatten weiter nichts, als das traurige Vergnügen, daß wir mit einander weinen konnten. Wir würden gern die Flucht ergriffen haben, wenn wir gewußt hätten wohin wir gehen sollten; aber diese Hofnung war vergebens. Lisimene durfte es nicht wagen, sich irgendwo sehen zu lassen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, gekannt zu werden. Die kleine nahe gelegene Stadt war stark bewacht, die Befehle, die man gegeben hatte, auf alle Fremde genau Achtung zu geben, waren so streng, daß es nicht würde möglich gewesen seyn, der Wachsamkeit der Soldaten zu entgehen, eben so wenig, als wir auf dem Wege wieder zu unserm öden Walde zurükkehren kon-

konnten, auf welchem wir gekommen waren, indem wir den Weg vergessen hatten, auf welchem wir bis in diese unbekannte Gegend gekommen waren, da schon drei Jahre verstrichen, daß wir den Weg durch die Wälder hieher gefunden hatten. Wenn wir aber auch alle diese und noch andere Schwierigkeiten hätten überwinden und den Nachstellungen unsrer Feinde entgehen können, so hätten wir doch nicht gewußt wohin, um sicher zu seyn; zumal da wir auch nicht einmal eines Pfennigs Werths von Geld oder andern Kostbarkeiten mehr besassen. Da wir demnach auf alle Weise gezwungen waren, zu bleiben, so ermahnten wir einander zur Geduld. Eins bemühte sich seine Traurigkeit vor dem andern zu verbergen. Lisimene, die uns Liron hieß, und mehr Muth besaß, als man von ihrem Geschlecht erwartet, versicherte mich, um mich zu trösten, daß sie anfieng, ihre Lebensart gewohnt zu werden, und daß, so hart sie auch wäre, sie doch nicht mehr so empfindlich dabei sey, als sie anfänglich gewesen wäre.

Die Reden wurden so oft wiederholet, daß sie endlich zu Wahrheiten würden, und daß es so geschah, wie sie sagte, indem die beständige Verstellung den Verdruß unvermerkt verminderte, so daß ihr diese Lebensart nicht mehr so beschwerlich vorkam. Ihr Gemüth wurde nach und nach ruhiger, daß sie sich endlich einen angenehmen

Zeit-

Zeitvertreib zu machen anfieng, wenn ſie ihr Tagewerk vollendet hatte. Sie nahm ihre Laute oder Leyer, die ich ihr heimlich, aus dem Kabinet des alten Philoſophen, des ſchon erwähnten ehemaligen Beſizers dieſes Hauſes, gegeben hatte. Sie hatte dies Inſtrument in einen hohlen Baum verſtekt, der ihr zugleich zum Obdach diente, wenn die Witterung unangenehm war.

Der Ort, den ſie am meiſten liebte, war ein grüner Raſenplaz, mit ſolchen hohlen Bäumen umgeben, ſo, daß er einen mit Fleiß gemachten Saal vorſtellte, in deſſen Mitte ein Springbrunnen angebracht war. Das klare und lebendige Waſſer deſſelben fiel in ein Bekken von weiſſem Marmor und war vortreflich. Das Gras, das an dieſem Orte viel höher und friſcher war, als an andern Orten, war auch ungleich beſſer, ſo daß die Heerde der Liron von Tag zu Tag an Schönheit und Feiſtigkeit zunahm. Sie ſezte ſich, wenn es ſchönes Wetter war, auf die Stufen des Springbrunnens, und ſang ſich ein Lied, das ſie mit ihrem Inſtrumente begleitete, welches ſie immer, auf der Weide, bei ſich führte. Dieſes kleine Konzert war ſo einnehmend, daß ſie ſelbſt ein Vergnügen daran fand, und ihr die traurigen Gedanken vergiengen.

Es ſchien, als ob ihre Schafe die ſüſſen harmoniſchen Töne ihrer Stimme und ihres Inſtruments fühlten; denn ſo bald ſie dieſelben hörten,

ten, weideten ſie nicht mehr, ſondern verſammelten ſich um ſie, und ſahen ſie unverwendet an.

Tauſend Dinge wiederholten die ſüſſen Töne ihrer Stimme, und das Waſſer der Fontaine ſchien durch Rauſchen und Murmeln eine Stimme mit zu machen. Kurz, liſimene hatte Mittel gefunden, ſich ein Vergnügen zu machen, ſo ſtreng auch ihre barbariſchen Gebieterinnen waren. Sie verdoppelte ihren Fleiß, um ſich deſto öfterer an dieſen angenehmen Ort begeben zu können, und ſie fühlte faſt keine andere Unruhe mehr, als daß die boshafte Pigrieſche dieſes unſchuldige Vergnügen inne werden, und ſie deſſelben berauben möchte.

Um dieſem Unglükke nicht ausgeſezt zu ſeyn, hütete ſie ſich gar ſehr, den Beſiz eines ſo koſtbaren Orts gegen jemand zu rühmen. Sie befand ſich einſt an einem Morgen an dem Rande dieſer geliebten Fontaine, wo ſie insgemein ihren Putz zurechte machte und ſich Geſicht und Hände wuſch. Denn Pigrieſche und Richarde lieſſen ihr, wenn ſie zu Hauſe war, nicht einmal Zeit dazu, ſondern gaben ihr ohn' Unterlaß, ſelbſt in den ſchmuzigſten und ekelhafteſten Verrichtungen zu thun.

Als liſimene ſich die Hände gewaſchen hatte, wollte ſie ſich nun auch das Geſicht waſchen;

indem ſie ſich aber ein wenig zu ſtark beugte, verlor ſie das Gleichgewicht, und fiel in den Brunnen, ſo daß ſie gewis glaubte, ſie würde darin ertrinken müſſen. Sie verlor Sinn und Verſtand über den Schrek dieſes Falles, und da ſie in ſolchen Umſtänden ſich unmöglich ſelbſt helfen konnte, ſo würde ſie unfehlbar ertrunken ſeyn, wenn ihr nicht von einer Seite her geholfen worden wäre, von der ſie nichts weniger vermuthen konnte. Denn als ſie ſich wieder zu beſinnen anfieng, ſah ſie, daß ſie an einem trokenen Orte war. Sie war wirklich nicht mehr im Waſſer, ob ſie gleich von allen Seiten damit umgeben war; es kam ihr vor, als ob ſie in einer Kugel von Kriſtall eingeſchloſſen ſäſſe. Sie ſah in dieſem beweglichen Kriſtall Krebſe und kleine Fiſche, die, wie in ihrem Element, hin und her fuhren. Dieſes ſonderbare Schauſpiel war es noch nicht, was ihr das meiſte Erſtaunen verurſachte, ſondern ſie erſtaunte noch mehr, da ſie ſich in den Armen dreyer ſchönen Perſonen ſah, die ſich auf eine angenehme ſehr eifrige Art Mühe gaben, ſie wieder herzuſtellen. Sie beſtrichen ſie mit Balſam, und gaben ihr allerhand herzſtärkende Sachen zu riechen.

Die Kleidung dieſer Perſonen, die ganz anders war, als Liſimene ſie in ihrem Leben geſehen hatte, machte nicht weniger einen Theil ihrer Bewun-

wundrung aus. Sie waren in Silberflor gekleidet, welcher mit allerhand bunten Farben bemahlt war, die sich wie Wellen eine in die andere verloren. Die Prinzessin erstaunte über das, was sie sahe, so sehr, daß es ihr nicht möglich war, ein Wort hervorzubringen. Aber eine von diesen schönen Frauenzimmern sagte zu ihr, da sie ihre Bestürzung bemerkte: „Ermuntere dich, gnädige, liebe Lisimene, du hast hier nichts zu befürchten, denn du bist bei deinen Freundinnen. Wir sind (fuhr sie fort) die Nymphen der Fontaine, und freuen uns sehr dich zu sehen, um Bekanntschaft mit dir zu machen, und dir unsre Erkenntlichkeit über das Vergnügen zu bezeigen, das uns die angenehme Musik, womit du uns so oft beschenkst, verursacht. Wir sind von deinem Unglük unterrichtet, und vielleicht wirst du, um es in seinem Fortgange aufzuhalten, unsre Freundschaft nicht unnüz finden.“

Lisimene glaubte kaum recht erwacht zu seyn, und das wirklich zu sehen, was sie sahe, indem sie stets das, was sie von den Bewohnern des Wassers, oder den sogenannten Wassernixen hatte erzählen hören, für Fabeln und Mährchen gehalten hatte, weil sie sich nicht einbilden konnte, daß es irgendwo, ausser auf der Erde, Geschöpfe in menschlicher Gestalt gäbe. Da indes diese Erscheinung so lange dauerte, als daß sie dieselbe nicht für wirklich halten sollte, so war sie schon

mit

der ihr gewöhnlichen Bescheidenheit, und mit der Erkenntlichkeit, welche die Versprechungen verdienten, die man ihr that, zu einer Antwort bereit, als eine andere Najade das Wort nahm, und zu der, die vorhin geredet hatte, sagte: „Du überlegst nicht, liebe Schwester, daß die Kleider dieser Prinzessin naß sind, und daß wir unser Gespräch auf ein andermal verschieben müssen, wenn wir für ihre Gesundheit besorgt seyn wollen. Wir müssen ihr vor allen Dingen ein Kleid ausziehen, das sich auf alle Weise für sie nicht schikt."

Die beiden andern Wassernymphen traten dieser sogleich bei, ohne ein Wort weiter zu sprechen, und alle drey bemühten sich, der Prinzessin ihren groben Kittel, und die übrige plumpe und schlechte Kleidung auszuziehen. Sie zogen ihr hierauf ein andres Kleid an, welches von weisser feiner Leinwand, mit den schönsten Spizen besezt und mit Blumen durchflochten war, deren vermischte Farben und angenehmer Geruch die Augen und Geruchsnerven zugleich ergözte.

Als Lisimene so angekleidet war, sagte eine von diesen Wassergöttinnen zu ihr: „Wir wissen wohl, daß es nicht über Ihren Stand gewesen wäre, wenn wir Ihnen ein Kleid mit Brillanten besezt angezogen hätten, aber (fuhr sie fort) aus der Beschwerlichkeit, die Ihnen ein solcher

Puz auf dem Lande, und bei den Geschäften, die Sie zu besorgen haben, verursachen würde, haben wir noch eine andere Ursache, warum wir es nicht thun, und zwar, weil er Ihnen in der unglüklichen Verfassung, in welcher Sie izt stehen, unnüz wäre, indem Sie ihn nicht lange behalten würden; denn Richarde und ihre Tochter würden Ihnen doch alle Kostbarkeiten abnehmen, ohne daß Sie eine bessere Begegnung von Ihnen zu gewarten hätten."

Lisiliene, die bald wieder zu sich gekommen war, und durch die Gütigkeit dieser Nymphen wieder Muth bekam, bezeigte ihnen mit vieler Ehrerbiethung, wie hoch sie die Ehre, sie zu kennen, und den Beistand schäze, den sie ihr auf eine so gutmüthige Art versprochen hätten. Sie ward hierauf mit ihren Wohlthäterinnen immer bekannter, und lies ihre neugierigen Augen auf alles fallen, was ihr einige Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Die Fische, die in dem durchsichtigen Wasser umherschwammen, ohne zu fallen, waren das, was sie am meisten belustigte. Sie näherte sich denselben, in der Absicht einen zum Scherz zu fangen; sie sah sich aber betrogen, indem der Widerstand, den sie da fand, ihr zu erkennen gab, daß sie durch eine Mauer von ihr abgesondert wären, welche von Kristall war, so wie das Gewölbe ebenfalls von Kristall war.

Nach-

Nachdem sie sich einige Augenblikke mit diesem unschuldigen Spielwerk ergözt, und die Nymphen ihren Irrthum belacht hatten, führten sie dieselbe in eine Grotte, die ihnen mit dem Flusse... zur Kommunikation diente. Sie fand hier eine grosse Mahlzeit zubereitet; sie war nach Beschaffenheit des Orts, das ist, sie bestand aus Fischen und Muscheln, aus Wasservögeln und Amphibien, die mit allerhand Brühen, auf verschiedene Art, zugerichtet waren. Die Prinzessin sah hier Gattungen von Thieren, die sie nicht kannte, und die sonst nirgends als im Eismeere oder im Morgenländischen Meere gefunden werden. Diese Wassernymphen nun schränkten ihre Bekanntschaft nicht blos auf die Fontaine ein, die sie bewohnten, sondern sie hatten an allen flüssigen Orten ihre Korrespondenten, und die Sachen, die das Meer enthält, waren ihnen eben so gemein, als was sie zu Hause in ihrer Fontaine hatten. Sie sezten ausserdem der Listigenen noch die schönsten und seltensten Früchte vor, die nur in irgend einem Theile der Welt gefunden werden können.

Sie warteten ihr mit grosser Sorgfalt auf, und nöthigten sie auf eine so höfliche Art zum Essen, daß sie von allem kostete, ohne zu wissen, welcher Speise sie vor der andern den Vorzug geben sollte, weil sie alle vollkommen gut waren.

Als die Mahlzeit vorbei war, gaben sie ihr zu verstehen, daß sie das schlimme Verfahren der Richarde und der Pigriesche gern von ihr selbst erzählen hören möchten. Die Prinzessin thät es auf eine so rührende Art, daß die Nymphen der Thränen sich nicht enthalten konnten. Doch ihr Mitleiden blieb dabei nicht stehen. „Sie sind nicht bestimmt auf immer unglüklich zu seyn," sagte eine von ihnen zur Prinzessin. „Ob wir nun gleich wissen, daß Ihr Unglük einmal aufhören wird, so können wir doch nicht genau sagen, wenn dieser Zeitpunkt kommen wird, oder den Widerwärtigkeiten, die Sie noch zu erdulden haben werden, ein völliges Hinderniß entgegen stellen. Es ist uns izt nicht möglich, weiter etwas für Sie zu thun, als daß wir Sie hier in Verwahrung behalten, so lange es Ihnen gefällt bei uns zu bleiben. Wenn Sie die bösen Influenzen, womit Sie umgeben sind, hier abwarten wollen, können Sie es mit aller Sicherheit thun, und sie werden Ihnen hier nichts schaden können." —

„Aber mein zurükgelassener Freund," rief Lisimene aus, „wie wird es ihm in meiner Abwesenheit ergehen? Nein, Göttinnen, (fuhr sie fort) ich kann Eure Gütigkeit mir nicht zu Nuze machen, wenn es Euch nicht gefällt, Eure Wohlthaten bis auf diesen meinen noch einzigen wah-

ren

en Freund zu erſtrekken, und ihm eben die Frei-
att zu geben, die Ihr mir ſo grosmüthig an-
ietet.“ –

„Das iſt nicht möglich,“ antwortete Chri-
iſie oder Kriſtaline, die ſchönſte der Najaden,
nd die über die andern eine Art von Herrſchaft
haben ſchien. „In unſern Grotten und Woh-
ungen darf ſich keine von unſerm Geſchlecht un-
rſchiedene Perſon aufhalten. Ob uns gleich
s Beiſpiel der Meernymphen (Nereiden)
n Vorwande dienen könnte, ſo folgen wir dem-
den doch nicht, und ehe wir eine Mannsperſon
faehmen ſollten, laſſen wir lieber nicht einmal
Ströme zu uns herein, mit welchen wir nie-
als zuſammen kommen, als bei unſern Müt-
n, den Flüſſen, deren Gegenwart uns alle-
l zur Entſchuldigung dienen kann. Wir kön-
demnach für Ihren Freund nichts thun, wenn
Ihre Abweſenheit dem Ungeſtüm ſeiner Frau
Stieftochter Pigrieſche ausſezen ſollte, wie
nicht daran zweifeln dürfen.“

„Wenn es ſo iſt,“ (ſagte hierauf die Prin-
n, und ſtand auf) „ſo muß ich Ihnen ſagen,
ich groſſes Verlangen trage, auf die Erde
ükzukehren, und mich zu meinem Freunde zu
eben, ſo angenehm mir auch der Aufenthalt
Ihnen iſt. Ach! wer weis, wie theuer ich
kurzen mir ſo angenehm vergangenen Augen-

blikke werde bezahlen müssen! Ich fürchte sehr, daß diese Furien sich einfallen lassen, mich zu suchen; und wenn sie mich nun nicht finden, so werden sie sich, meiner vermeinten Flucht wegen, an meinem Freunde rächen, und das abscheuliche Projekt, ihn in die Hände meines barbarischen Onkels zu überliefern, ausführen."

„Diese Furcht ist unnöthig, ob sie gleich von einem guten Herzen zeugt, (erwiederte Kristaline;) es hat noch niemand Ihre Abwesenheit bemerkt. Fürchten Sie nichts. Die Stunde, da Sie mit Ihrer Heerde wieder nach Hause kommen sollen, ist noch so weit, daß Sie keine verdrüslichen Folgen von einer Begebenheit spüren werden, die so lange unbekannt bleiben wird, als Sie dieselbe nicht Selbst bekannt machen. Und wenn es Ihnen bei uns so wohl gefällt, als Sie sagen, so können wir ohne Gefahr noch zwo ganze Stunden beisammen bleiben."

Dieser Vorschlag war zu sehr nach dem Geschmakke der Prinzessin, als daß sie ihn nicht hätte annehmen sollen, wenn die Zärtlichkeit gegen mich, ihren Freund, nicht ein Hindernis in den Weg gelegt hätte: aber ihr Verlangen, mich wieder zu sehen, war zu gros, als daß sie länger an einem Orte hätte bleiben sollen, den sie ohne diese Bewegungsursache, Zeit ihres Lebens nicht würde verlassen haben.

Sie konnte indeſſen nicht umhin, die Najaden genauer zu betrachten, und ſie mit einer Art von Bewundrung anzuſehen. Ihre Schönheit bezauberte ſie, und ihre Kleidung war ſo ausgeſucht ſchön, daß ſie gar nicht müde ward ſie zu ſehen. Das, was ihr am meiſten gefiel, war der Kopfputz und ihre blonden Haare, die mit groſſen Schnallen und Blumenbändern zuſammen gebunden waren. Sie konnte nicht begreifen, wie ſie auf ihren Häuptern ſo veſt hielten, und nicht von der geringſten Bewegung herabfielen, da ſie durch kein Band und keine Nadel beveſtigt ſchienen. Dieſe Blumen waren auſſerdem ſo vorzüglich ſchön, daß nicht eine einzige darunter war, welche nicht ihrer natürlichen Geſichtsfarbe einen neuen Glanz gab. Kriſtaline, welche die Aufmerkſamkeit der Liſimene gewahr ward, ſagte zu ihr: „Was ſagen Sie zu unſerm Kopfputze? finden Sie ihn nach Ihrem Geſchmak?“

„Ach, ſchöne Nymphe, (erwiederte die Prinzeſſin) der Glanz der koſtbarſten Edelſteine kann nie eine ſo glükliche Wirkung thun.“ – „Nun, wenn Sie wollen, (fuhr die Nymphe fort) ſo wollen wir Sie lehren, wie ſie ſich eben ſo putzen können.“ – „Ach, wozu würde mir dieſe Wiſſenſchaft dienen? (verſezte Liſimene ſeufzend) Wo ſollte ein elendes Schäfermädchen, welches die niedrigſten und ſchmuzigſten Arbeiten des Landes thun muß, die Zeit hernehmen, alle

dieſe Blumen in eine ſolche Ordnung zu bringen? Und wo ſollte ich die Blumen ſelbſt hernehmen, da keine bei Richarden wachſen; denn diejenigen, die ich hier ſehe, ſind nicht allein die ſeltenſten, ſondern es ſind auch einige darunter, die ich gar nicht kenne. Dieſe Geſchiklichkeit würde mir um ſo viel weniger nüzlich ſeyn, da es, auſſer dem Mangel an ſolchen Blumen, auch nur für mich allein wäre, daß ich mir dieſe Mühe gäbe, und ich dürfte nicht hoffen, daß dieſe Zierrathen von jemand geſehen würden, als höchſtens von meinem Freunde, deſſen Zärtlichkeit aber gar nicht von meinem Puze abhängt. Ich darf nur die freien Augenblikke, die ich in meinen andern Geſchäften abſtehle, ihm widmen, und mir den Unterricht, den er mir giebt, zu Nuze machen, ſo gefalle ich ihm weit beſſer, als wenn ich mich mit einem Puze beſchäftige, der für mich ganz unnüz ſeyn würde."

„Ich denke nicht ſo wie Sie, (antwortete die Najade) und obgleich Ihre Schönheit nicht nöthig hat, einen fremden Glanz zu borgen, ſo glaube ich doch, daß die Sorgfalt, die man auf die Verſchönerung ſeiner Perſon wendet, wenn ſie nur die Gränzen der Vernunft nicht überſchreitet, an einem jeden jungen Frauenzimmer gar nicht zu tadeln, ſondern vielmehr eine ſich für ihr Alter ſchikkende gute Beſchäftigung ſey, beſonders für eine Prinzeſſin, die nicht ſtets unbekannt in

der

ter Welt bleiben, sondern einst einen hohen Rang unter den Menschen bekleiden, und die menschliche Gesellschaft zieren soll. Ich rathe Ihnen also Ihrer Neigung zu folgen, und wenn es auch nur wäre, um die Kunst, sich zu putzen, zu lernen. Weil Sie aber keine Zeit zu verlieren haben, so wollen wir Ihnen diese Wissenschaft kurz und leicht machen, damit Sie sich dadurch keine Vorwürfe von Seiten der Richarde und ihrer Tochter zuziehen. Kommen Sie nur an meinen Putztisch; da sollen Sie sogleich sehen, wie die Blumen in meinen Haaren sich selbst in Ordnung begeben.“

Sie nahete sich, indem sie dieses sagte, einer Tafel von Krystall, und nachdem sie sich auf einen Stuhl von eben dieser Materie niedergesezt hatte, berührte sie nur das Band, welches ihre Haare zusammen hielt; diese breiteten sich auseinander, und liessen die Blumen fallen, mit welchen sie bedekt waren, und welche diesen Ort mit einem überaus angenehmen Geruche erfüllten.

Nachdem die Najade einen Augenblik mit bloßem Kopfe gesessen hatte, um Hymenen Zeit zu lassen, noch einige Blumen aus den Haaren zu nehmen, welche darin waren hängen geblieben, streckten sich ihre schönen Haare von selbst aus, um sich in Ordnung zu legen; nach einer kurzen Zeit aber, wurden sie geschwinder wieder kraus,

als sie zuvor sich ausgestrekt hatten, da die Nymphe nur den Kopf schüttelte. Sie wurden zu Lokken, und neue Blumen, ganz verschieden von den vorigen, aber nicht weniger schön, bedekten dieselben.

„Nun, schöne Lisimene, (sprach sie zur Schäferin) was sagen Sie von meiner Art, mich zu puzen? Finden Sie, daß ich viel Zeit an meiner Toilette verloren habe? und würde Pigriesche, so viel Neigung sie auch zum Schelten haben mag, nicht genöthiget seyn, zu schweigen? Sie sehen, daß die Zeit, die man mit diesem Puze verdirbt, nichts bedeutet, und daß Sie, um das Vergnügen zu haben, gepuzt zu seyn, blos wollen dürfen. Wie gefallen Ihnen aber unsre Moden?" – Lisimene antwortete, daß sie weit eigensinnigern Leuten würden gefallen müssen, und daß sie ganz bezaubert davon sey.

„Wenn dem also ist, (antwortete die Wassergöttin) so wird die Sache bald gethan seyn. Ich darf nur ein Wort sprechen, (und im Augenblik sezte sie hinzu:) Glänzende Blumen, entstehet auf dem Haupte dieser Schönen, und seyd ihr künftig eben so gehorsam, als ihr es bisher gegen uns gewesen seyd."

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als Lisimene schon die Wirkung davon sah; sie fand, da sie die Augen auf den Spiegel warf,

den

den das Wasser auf allen Seiten um sie machte, daß sie eben so coeffirt war, als Kristaline, und daß, wenn noch einiger Unterschied gewesen wäre, der Vortheil auf ihrer Seite war.

Obgleich Lisimene nicht geneigt war, auf ihren Puz stolz zu seyn, besonders an dem Orte, der ihr zum Aufenthalt bestimmt war, so war es ihr doch nicht möglich, gegen das Vergnügen, sich so schön zu sehen, ganz unempfindlich zu seyn; sie machte ihren Reizen selbst die Schmeicheleyen, die ihr andere hätte machen sollen.

Die Hize der Sonnenstralen, denen sie bisher ausgesezt gewesen war, hatte ihre feine und weisse Haut ziemlich gefärbt; aber der Durchgang durch das Wasser der Fontaine hatte ihr alle Schönheit wieder gegeben. Die Freude, welche sie darüber empfand, belebte nach und nach die Augen wieder, deren Glanz durch Gram und unaufhörliche Thränen fast gänzlich erloschen war, und ihre Reize wurden durch diesen neuen Puz so wohl wieder hergestellt, daß sie darin fast unkenntlich war.

So viele Vortheile, die sie auf einmal erhielt, die Schönheit dieser Oerter, und die Liebkosungen der Nymphen, machten ihr diese Göttinnen noch werther, so daß sie an den Augenblik, da sie dieselben verlassen sollte, nicht ohne Betrübnis denken konnte. Dieser Augenblik kam heran;

heraus; und obgleich Kristaline ihr freiwillig angeboten hatten, sie bei sich zu behalten, so war sie doch mit dem Grunde zufrieden, aus welchem sie es ihr abschlug. Sie erinnerte izt selbst die Prinzessin, daß es Zeit sey, sich wieder wegzubegeben. „Gehen Sie, tugendhafte Lisimene, (sagte sie zu ihr, indem sie dieselbe umarmte) gehen Sie, Ihren Freund zu trösten, und unsre Hochachtung immer je mehr und mehr zu verdienen. Aber kommen Sie entweder wieder zu uns, oder benachrichtigen Sie uns von Ihren Verdrüslichkeiten, wir wollen Ihnen mit unserm guten Rathe beistehen. Fürchten Sie den Zufall nicht mehr, der Ihnen begegnet ist, (fuhr sie fort); Sie dürfen nur, ohne sich in die Fontaine zu stürzen, den Namen Kristaline und ihrer Schwestern aussprechen, so werden Sie leicht bis hieher kommen können; das Wasser wird sich von einander theilen, und Ihnen die kristallene Treppe öfnen, auf welcher wir Sie hieher gebracht, und die Sie aus Schwachheit nicht bemerkt haben." Sie machte ihr ausserdem noch ein Geschenk mit einem Schäferstabe, welcher nur von Rohr zu seyn schien; sein Holz aber war härter, als der härteste Knochen, und anstatt mit Eisen beschlagen zu seyn, war ein Kristall darum, der die Härte und Unzerbrechlichkeit des Eisens hätte. Die Najade, um sie den Gebrauch davon zu lehren, sagte zu ihr, daß, wenn sie Lust hätte, sich mit an-

dern

dern Dingen, als mit der Sorgfalt für ihre Heerde, zu beschäftigen, sie nur diesen Stab nehmen und mitten unter die Heerde stekken dürfte; sie könnte alsdann sicher seyn, daß ihre Schaafe alles im Ueberflusse haben, und daß weder Wölfe noch Räuber sich an dieselben wagen würden.

Die zwote Nymphe, die der Prinzessin auch ein Geschenk machen wollte, gab ihr ein Spinnrad und einen Rokken; sie dürfte nur Flachs um den Rokken winden, sagte sie zu ihr, und ihn auf das Rad stekken, so würde es ganz allein so vieles und gutes Garn spinnen, daß sie gar keine Vorwürfe von ihren bösen Hauswirthinnen zu besorgen haben würde. Die dritte Nymphe aber übertraf die beiden andern durch die Nuzbarkeit ihres Geschenks. Da sie ein für allemal Lisimenen von der beschwerlichen Arbeit, die Ställe zu reinigen befreien wollte, schenkte sie ihr einen ihm gemachten Biber, welcher alle seines gleichen an Geschiklichkeit übertraf, weil ausser dem natürlichen Instinkte, der diese Gattung von Thieren so bewundernswürdig macht, die Erziehung, die dieser von der Najade selbst erhalten hatte, ihm alle nöthigen Geschiklichkeiten verschafte, die ihn vor allen Bibern den Vorzug gaben.

Sie sagte dabei zu Lisimenen, daß sie dem Biber nur die Arbeit anweisen dürfte, die man mit so vieler Niederträchtigkeit von ihr forderte;

daß

daß er Zähne, Füsse und Schwanz dazu anwenden, und alles thun würde, was zu thun wäre. Sie sagte ihr ferner, daß er Longoury hiesse; wir wollen ihn zu unsrer Bequemlichkeit Diligens nennen. Die Nymphe rief ihn bei seinem Namen, und empfahl ihm, seine Pflicht wohl in Acht zu nehmen.

Nachdem die Nymphen der Fontaine der jungen Schäferin noch allerhand Liebkosungen gemacht, und sie von ihrer Freundschaft versichert hatten, brachten sie dieselbe an die kristallene Treppe. Lisimene durfte sich nicht einmal die Mühe nehmen hinauf zu steigen; sondern ehe sie sichs versahe, war sie wieder oben, fand ihre Heerde beisammen und bereit, auf das, erste Zeichen mit ihr nach Hause zu gehen.

Die Zeit vergeht nie geschwinder, als an einem Orte, wo es uns gefällt. Lisimene glaubte nicht, daß es schon so spät sey, und wunderte sich sehr, da sie mich, ihren Freund, von weitem an der Thüre des Hauses auf sie warten sahe. Meine traurige Mine gab ihr hinlänglich zu verstehen, daß ihre zu lange Abwesenheit mich unruhig gemacht habe.

Sie kam näher zu mir, ohne daß ich sie kannte; ihr fremder Anputz machte sie mir unkenntlich, und ich merkte es nicht eher, daß sie es war, als bis sie mich anredete.

Ri-

Richarde und Pigriesche kamen den Augenblik dazu, und wußten anfänglich eben so wenig, als ich, wer das Mädchen war; da sie mich aber mit ihr reden sahen, trieb sie die Neugierde näher, um zu erfahren, was sie hier suchte, indem sie nicht gewohnt waren, jemand fremdes an diesem Orte, und besonders auf eine so elegante Art geputzt zu sehen. Ihr Erstaunen war alsdann um so viel grösser, da sie fanden, daß der Gegenstand ihrer Neugierde kein anderer war, als ihre Schäferin Liron.

„Ach, Mutter, (rief Pigriesche aus) Liron ist es. Wo hat sie diesen schönen Anzug hergenommen? Wer muß ihn ihr gegeben haben? Aber, was sage ich gegeben? es ist in der ganzen Gegend niemand, der ihr dergleichen geben könnte; und sie muß ihn nothwendig in der Stadt von denen haben kaufen lassen, die daselbst auf dem Markte gewesen sind." — „Es muß wohl seyn, (fuhr Richarde fort) und das Geld dazu muß sie entweder mir gestohlen haben, oder ihr thörigter Bruder (nämlich ich) muß mich betrogen, und Goldstükke zurükbehalten haben, ob er sich gleich stellte, als ob er mir sie alle gegeben hätte."

Sie liessen dabei der Lisimene nicht Zeit, sich zu verantworten, sondern schimpften immer auf sie los, wobei sie eben so wenig meiner schonten;

ten; sie liessen auch nicht eher nach, als bis sie sich beide heischer geschrieen hatten, und kein lautes Wort mehr vorbringen konnten. Liron, die ihnen zugehört hatte, ohne sich die vergebliche Mühe zu machen, von ihnen gehört zu werden, fing an zu antworten, und sagte mit einer Art von Verachtung, welche sich verrieth, ohne daß sie es gewahr ward, daß sie nur, wenn sie es gewis wissen wollte, ihr Geld zählen dürfte, und daß nichts daran fehlen würde. „Wenn Ihr Euch einbildet, (fuhr sie in eben dem Tone fort) daß mir mein Bruder welches gegeben habe, so irret Ihr gar sehr, und Ihr selbst habt es auf eine allzuwirksame Art verboten. Und wollte man endlich muthmaßen, daß ich selbst welches gehabt hätte, so wisset Ihr doch wohl, wen Ihr in die Stadt geschikt habt; fragt diese nur, ob ich mit ihnen geredet habe, und denket hernach einen Augenblik demjenigen nach, was Euch die gesunde Vernunft dabei eingiebt, weil Ihr doch nicht glauben werdet, daß ich selbst in der Stadt könne gewesen seyn, von welcher Ihr redet, da ich vom ganzen Lande weiter nichts kenne, als den Bezirk von Eurem Hause."

„Nun, Närrin, sagte Pigriesche und stampfte mit dem Fusse) so sage uns, ohne die Zeit mit unnüzem Geschwäze zu verlieren, wo du eine Kleidung herbekommen hast, die sich so wenig zu deinem Stande schikt;" „und einen so

ver-

verhurten Kopfputz," ſezte die Mutter hinzu; „du würdeſt beſſer thun, wenn du dich um deine Heerde bekümmerteſt, die ich ſo gütig war dir anzuvertrauen, als daß du die Zeit mit Blumenſuchen verdirbſt; wo haſt du ſie hergenommen?"

Da nun Pigrieſche immer auch noch etwas zu ſagen wußte, und mit ihrer Mutter um die Wette plerrte, wurden ſie beide ſo heiſch darüber, daß ſie ſich genöthiget ſahen, zu ſchweigen. Liron, die dieſen Augenblik ergrif, erzählte ihnen mit Bequemlichkeit, und ohne, daß ſie ihre Bruſt angreifen durfte, das Glük, das ihr durch ihren unglüklichen Fall ins Waſſer begegnet war; doch verſchwieg ſie ihnen die vornehmſten Umſtände, und beſonders das Glük, das ihr die Waſſernymphen vorher verkündigt hatten. Sie ſagte ihnen weiter nichts, als daß ſie über dem Falle ins Waſſer ohnmächtig geworden ſey; daß ſie ſich, nachdem ſie wieder zu ſich gekommen, in den Armen drey ſchöner Perſonen befunden habe, die ihr tauſend Beweiſe ihrer Gütigkeit gegeben, ihr ihren ſchlechten Rok, der vom Waſſer ganz vollgeweſen, ausgezogen, und auf die freundſchaftlichſte Art für ſie geſorgt hätten; daß endlich eine unter ihnen, die eben ſo geputzt geweſen wäre, als ſie hier, ſie gebeten, ſie doch einmal zu kämmen, und ihr zur Belohnung alle die Blumen geſchenkt habe, die ſie damals auf dem Haupte gehabt: und daß man, ehe man ſie wie-

der fortgelassen, ihr diesen Biber und diesen Schäferstab zum Geschenk gegeben habe.

Nie war ein Erstaunen grösser, als hier bei den Zuhörern, vor denen Lisimene dieses erzählte. Ich hatte mein Vergnügen daran, da indessen Richarde und ihre Tochter vor Aerger hätten bersten mögen, besonders die Leztere, bei der es bis zur Raserei ging. Das, was sie am meisten ärgerte, war, daß sie an dem, was Lisimene sagte, nicht zweifeln durfte, weil es in die Augen fiel, daß eine übernatürliche und nicht leicht zu errathende Ursache da seyn müsse. Auch konnten sie sich nicht enthalten, der Aufrichtigkeit der Liron Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als welche, so lange sie bei ihnen war, nicht über der kleinsten Lüge war ertappt worden. Mutter und Tochter geriethen demnach in Verzweiflung, daß sie ihr nichts vorzuwerfen hatten. Um aber doch der Pigriesche einiges Vergnügen zu machen, sagte Richarde in harten Ausdrükken zur Liron, daß, ob es ihnen gleich nicht möglich sey, ihre Heimlichkeiten einzusehen, so wollte sie doch nicht, daß ihr Schafmädchen so glänzend einherginge, und sie sollte sich morgen nur wieder in den ihr gehörigen Anzug kleiden; indes sollte sie jezt mit ihrer Frisur und ihrem Behänge sogleich gehen und die Schaafe in den Stall treiben.

Lisimene gehorchte, ohne ein Wort weiter einzuwenden; ihr Biber aber fing unterdessen ihr Amt an, und arbeitete mit grossem Fleisse,

und

und ſo vieler Geſchiklichkeit, daß die Arbeit in kurzer Zeit gethan war, ohne daß ſie ſelbſt eine Hand dazu anlegen durfte.

Als ſie nichts mehr zu thun hatte, kam ſie wieder zur Familie, da während der ganzen Mahlzeit die Mutter und die Tochter nicht aufhörten zu ſchelten, und zu ſagen, daß ſie es nicht geſtatten würden, daß ſie dieſen Kopfputz behielte.

Vergebens ſtellte ich ihnen vor, daß dieſe Blumen ihnen nichts koſteten, und daß man ſie ihr immer laſſen könnte, weil es ein ſehr unſchuldiges Vergnügen ſey, und daß auſſerdem wenig daran läge, ob meine Schweſter auf dieſe oder eine andere Art geputzt wäre.

Das war genug, um das Ungewitter über mich zu ziehen: und da ich an dem Tone, den meine Harpyen annahmen, merkte, daß ſie ſobald nicht fertig werden würden, ergrif ich die Parthei, mich in mein Kabinet zu verſchlieſſen, die eine Zuflucht, die ich bei dergleichen Zufällen hatte.

Dieſe hölliſche Muſik dauerte bis zum Anbruche des Tages, wo die trauriſe Liron, ohne einen Augenblik Ruh gehabt zu haben, verbunden war, die Speiſe für die Sklaven zu bereiten, und das Futter für alles Vieh ohne Unterſchied in die Ställe zu tragen; da aber der getreue Diligens ſeine Pflicht überall that, ſo durfte ſie ſich weiter keine Mühe geben, als ihm zu ſagen, was ſie von ihm gethan haben wollte. Er kehrte mit ſeinem Schwanze, ſtatt eines Beſens

ſens, die Ställe aus; alles war in einem Augenblik gethan, und Liron wollte eben ihre Heerde aus dem Stalle holen, und den Weg nach der wunderbaren Fontaine nehmen, wohin ſie mich beſtellt hätte, um mir das noch zu ſagen, was ſie in ihrer Erzählung mit Fleiß weggelaſſen, und kaum hatte ſie Zeit gehabt mir zu ſagen, daß ich nur dahin kommen ſollte, als Richarde und Pigriesche ſie beim Arm zurükzogen. „Wo willſt du ſo gepuzt hin?“ riefen ſie. Sie antwortete ihnen mit Beſcheidenheit, daß ſie an die ihr angewieſene Arbeit gehen wolle. „Daran thuſt du ſehr wohl“ antwortete die unverſchämte Pigrieſche; „aber es iſt nicht nöthig ſo angezogen zu ſeyn, wenn man hinter den Schaafen hergeht; du kannſt vorher dieſen prächtigen Staat ablegen, der ſich keinesweges für dich ſchikt.“ Sie ſtieſſen und jagten zu gleicher Zeit dieſelbe nach ihrer Kämmer zu, und zwangen ſie hinein zu gehen, aus Beſorgnis, daß, wenn ſie dieſelbe in die ihrige gehen lieſſen, ſie ihre Blumen daſelbſt verſtekken möchte, um ſich ihrer ein andermal zu bedienen. Sie zwangen ſie, ſich in ihrer Gegenwart zu kämmen, damit die Friſur ausgehen, und die Blumen herunterfallen ſollten.

Die Prinzeſſin, die hier gehorchen muſte, nahm das Blumenband ab, ſo wie ſie geſehen hatte, daß es Kriſtaline that; da aber ihr Haupt mit weit mehr Blumen geſchmükt war, als das Haupt der Najade, ſo lieſſen ihre Haare, da

ſie

ſie auseinander gingen, deren eine ungeheure Menge auf die Erde fallen. Sie wollte hernach mit dem Kamme ihre Lokken wieder gerade machen: ſo oft ſie aber mit dem Kamme in dieſelben fuhr, fielen tauſend Blumen, die ſie vor nicht geſehen hatten, auf allen Seiten herab. Die Mutter und die Tochter hatten ihre herzliche Freude darüber, und ſagten alle Augenblikke, daß Liron ſie mit Fleiß verborgen gehabt, daß ſie aber eben ſo fein wären, als ſie.

Als ſie endlich ſahen, daß keine Blumen mehr fielen, und daß ihre glatt gekämmten Haare keine Friſur weiter hatten, noch annehmen könnten, befahlen ſie ihr, den Kopf wieder in Ordnung zu bringen; nicht, wie er einige Minuten vorher, ſondern wie er geſtern geweſen war, da ſie aus dem Hauſe ging. Liron machte ſich die Erlaubniß geſchwind zu Nuze; kaum aber hatte ſie ihre Haare mit einem Finger berührt, als ſie wieder zu Lokken wurden, und ihr Kopf wieder friſirt war, wie er es geweſen, als ſie aus der Fontaine kam. Die neuen Blumen, die auf allen Seiten hervorkamen, ſchmükten ſie auf eine noch vortheilhaftere Weiſe, als ſie es war, da man ſie zwang, ihren Kopfpuz einzureiſſen. Es wäre ſchwer, wenn man das Erſtaunen und die Bosheit der beiden Zuſchauerinnen abmalen ſollte. Sie bildeten ſich ein, daß das liſtige Schäfermädchen ſie hintergangen, und nicht alle die verwünſchten Blumen weggeworfen habe. Sie

befohlen ihr, daß sie noch einmal von vorne anfangen solle; als sie aber zum zweitenmale, wobei sie aufmerksamer waren, als das erstemal, sahen, daß keine Blumen zurükbehalten würden, sondern, daß sie von selbst entstünden, rief Pigriesche aus, daß Iiron eine Hexe sey; daß gar nichts gewisser seyn könne, und daß sie das Feuer verdiene. Sie wollte, daß ihre Mutter sie sogleich verbrennen lassen sollte, aus Furcht, daß diese boshafte Kreatur, wie sie sagte, nicht ihnen selbst, oder ihren Heerden etwas an den Hals hexte.

Richarde, die weder so leichtgläubig, noch so jähzornig war, als ihre Tochter, und die in der That nicht so bosthaft gewesen wäre, wenn sie aus mütterlicher Liebe der Pigriesche nicht so viel Gewalt über sich gelassen hätte, übereilte sich damit nicht, und gab, so wohl aus einem kleinen Ueberreste von Gütigkeit, als auch aus einem gewissen Antriebe von Eigennuz, der ihr nicht erlaubte, daran zu denken, daß sie eine Sklavin wegschaffen wollte, auf diesen ausschweifenden und unmenschlichen Vorschlag sehr wenig Achtung; sie wollte vielmehr mit aller Gewalt wissen, woher dieses Wunderwerk der Blumen käme.

„Ich halte dafür, daß meine Tochter Recht hat, (sagte sie zu Iisimenen,) und Euer Leben ist in grosser Gefahr, wenn Ihr uns nicht saget, wie es mit den Blumen zugeht." — „Ich habe Euch alles gesagt," erwiederte Iiron; „wenn

Ihr

Ihr Euch an meinem Leben vergreifen wollt, so könnt Ihr es thun; ich bin in Eurer Gewalt. Aber es ist nicht nöthig, daß Ihr einen unnüzen Vorwand suchet; denn wenn Ihr noch hundertmal eben die Frage an mich thätet, würde ich Euch nichts anderes antworten können, als was ich schon gesagt habe. Ich sage Euch demnach, daß es ein Geschenk ist, das mir die Wassernymphen gemacht haben; und wahrscheinlicherweise haben sie mir auch die Kraft gegeben, dieses Geschenk zu erneuern."

Der veste Ton, womit sie dieses sagte, der als ein kräftiger Beweis der Wahrheit angesehen werden konnte, überzeugte Mutter und Tochter, wider ihren Willen; und da sie sahen, daß es unmöglich sey, Liron um ihren Kopfpuz zu bringen, so wollten sie doch wenigstens sich ihr Kleid zu Nuze machen, und nöthigten sie, es ihnen zu überlassen; sie konnten aber die Blumen, womit es besezt war, auf selbigem nicht erhalten, indem sie sogleich, als es der Liron nicht mehr gehörte, abfielen, und auch keine andere dafür an die Stelle kamen. Selbst diejenigen, die herunter gefallen waren, wurden ihnen gänzlich unnüze; denn sie verwelkten so geschwind und so stark, daß sie zu Staube wurden. Endlich schikten diese Furien die Liron fort, die in der Kleidung einer Bäuerin, und um den Kopf wie eine Göttin, geschmükt, eilte, um mich, ihren einzigen Freund anzutreffen.

Pigrieſche hatte ihr das ſchlechteſte von ihren Kleidern gegeben; das Vergnügen aber diesen Mägeren aus dem Geſichte zu kommen, verhinderte ſie, ſich darüber zu betrüben, als ſie ſich betrübt haben würde, wenn dieſes Kleid nicht der Preiß geweſen wäre, womit ſie ihre Freiheit erkaufte, indem ſie beſtändig beſorgte, daß dieſe Unterredung ſich mit einer Gefängnieſtrafe endigen würde. Sie ging endlich mit ihrer Heerde und mit ihrem Biber ab. Ich, der ich den Zufall nicht vorausgeſehen hatte, der ſie aufhielt, war vorausgegangen, und wartete ſchon lange an der Fontaine auf ſie, wo ich aus Ungedult über ihr Verweilen, und ohne zu wiſſen, was die Urſache davon ſey, ſchon im Begriffe war, wieder nach Hauſe zu gehen, als ſie eben mir entgegen kam.

Ich hatte, ganz natürlich, keine andere Freude über alles, was ſie mir noch erzählte, und was wir unſern Leſern ſchon vorher geſagt haben. Als ſie mir nun nichts neues mehr zu ſagen hatte, machte ſie geſchwind ihren Rokken zurecht, und ließ, nachdem ſie ihn in den gehörigen Stand geſezt hatte, das Rädchen ſpinnen. Sie ſuchte indeſſen ihren Wohlthäterinnen ihre Ergebenheit zu bezeigen; ſie machte ihnen eben die Muſik, die ihnen das erſtemal ſo angenehm geſchienen hatte; ſie ſang dazu, und es dauerte nicht lange, als ſie an den Wellen des Waſſers, welches ſich zu bewegen anfing, gewahr ward, daß ihre ſchöne

Dank-

Dankbarkeit sehr wohl sey aufgenommen worden.

Während daß sie sich so mit ihrer Erkenntlichkeit beschäftigte, waren Richarde und ihre Tochter nicht weniger beschäftiget; aber auf eine ganz unterschiedene Art. „Wer hätte es glauben sollen, (sagte Pigriesche, und weinte dazu) daß eine so schlechte Kreatur ein so grosses Glük genieſſen sollte! Nein, es giebt kein Glük für diejenigen, die es verdienen; und ich sehe wohl, daß man dessiben unwürdig seyn muß, wenn man es erhalten will. In der That, (fuhr sie mit Nachdenken fort) diese Najaden gehen mit ihren Geschenken sehr verschwendrisch um, und sie müssen wahrhaftig nicht wissen, was sie damit anfangen sollen, da sie so eine Liron damit überhäufen. Sehet, liebe Mutter, (setzte sie hinzu) diese Kleinigkeiten zieren sie; und ob man sie nicht für das lebendige Bild des Frühlings halten sollte, so häßlich sie auch über und über ist. Und wie sollte sie auch nicht verschönert werden? Wer würde es nicht seyn, wenn man dergleichen Staat und Schmuk hat!“

Pigriesche war so aufgebracht, daß sie nicht würde aufgehört haben zu reden, wenn Schmerz und Zorn nicht die Stimme unterdrükt, und die Sprache gehemmt hätten. „Ach! (rief sie aus, nachdem sie Odem geschöpft hatte,) sie hat stets Glük gehabt, und nur ich allein bin zu allem Unglük geboren. Die ganze Schuld liegt an Euch, (sagte sie zu Richarden;) und wenn Ihr nicht so

grausam gegen mich wäret, daß Ihr mir gar keine Puzsachen gebt, so wär' ich weit schöner als sie, und hätte nicht das Herzleid, mich von ihr verdunkelt zu sehen."

Richarde, um ihre Tochter zu trösten, deren Thränen und Vorwürfe ihr fast eben so sehr zu Herzen gingen, als der Tochter selbst, machte verschiedene Versuche, sie mit den Blumen, die häufig auf der Erde und auf dem Tische herum lagen, zu puzen; es war ihr aber nicht möglich, denn sie fielen entweder wieder herunter, oder brachen von den Stielen ab, so, daß die in den Haaren steckenden Stiele eine sehr seltsame Parade machten, und ihrem Kopfe beinahe die Gestalt eines Igels gaben; andere verwelkten, und drehten sich in verfaultes Stroh zusammen, welches einen häßlichen Gestank von sich gab. Die Hindernisse, die sich fanden, daß diese geliebte Tochter nicht gepuzt werden konnte, sezten die Puzmacherin in Verzweiflung; denn ob sie gleich ihre Pigriesche bis zur Narrheit lieb hatte, so war sie doch auch nicht weniger für ihr Geld eingenommen. Sie hatte sich geschmeichelt, ihren Willen zu erfüllen, ohne daß es ihr etwas kosten sollte, und alles widersezte sich so angenehmen Hoffnungen; endlich aber vereinigten sich Zärtlichkeit und Eigennuz, und gaben ihr ein Mittel an die Hand, das sie für unvergleichlich hielt, um beide zu befriedigen. „Nun, meine liebe Pigriesche, (sagte sie zu ihr) wer verwehrt dir denn, zu gehen, und eben die Vortheile zu suchen; die Najade hat jener keinen

Vor-

Vorzug vor dir gegeben. Sie hat nur Liron' gesehen; und wir können glauben, daß die Gütigkeit, die sie für sie hat, nur von dem Mangel der Gelegenheit, sie auch gegen würdigere Personen zu üben, herkömmt. Du wirst sehen, wenn sie dich kennen wird, daß sie sich nicht wird enthalten können, Dich zu lieben, und dir Geschenke zu machen, hundertmal schöner und von besserm Geschmakke, als die, welche sie unserm Schäfermädchen gemacht hat, oder als alles das, was ich Dir kaufen könnte. Geh', und besuche diese Gottheiten; Du hast mehr Verstand als Liron, und du wirst ihnen auch unendlich mehr gefallen."

Dieser Vorschlag war nicht sehr nach dem Geschmakke der Pigriesche; sie hatte eben nicht grosse Lust, in die Fontaine zu springen. Sie fing an zu zweifeln, ob die Schäferin auch überall die Wahrheit gesagt haben möchte, ob man gleich sehr darauf gedrungen hatte; und sie war daher sehr unentschlossen, was sie thun sollte. Das Verlangen aber, sich wie die Schäferin geputzt zu sehen, behielt die Oberhand, und überwog die Furcht vor der Gefahr.

Sie überzeugte sich, daß keine Person an Schönheit mit der ihrigen zu vergleichen sey, und daß es ihr nur an Kleidern fehlte, um sie in ihrem ganzen Glanze zu zeigen; wobei sie nicht zweifelte, daß, wenn sie diese nur haben würde, ihr Glük bald gemacht seyn sollte, und sie alsdann auf keinen geringern Rang, als den Rang einer Königin oder einer Admiralsfrau, würde Anspruch

machen

machen können. Sie stellte sich schon in der Einbildung vor, wie sie, wenn sie das, was sie wünschte, haben würde, ihre bäurische und wilde Wohnung verlassen, und sich in der größten Stadt, die sie finden könnte, bewundern lassen wollte, wo es ihr, ihrer Meinung nach, nicht fehlen sollte, eine Gelegenheit zu einer vortheilhaften Heirath zu finden, worauf sie sich in ihrer bisherigen Einsamkeit keine Rechnung machen könnte.

Durch diese Hofnung bestimmt, ging sie den folgenden Tag, die Schaafe zu weiden, und vergaß nicht, das schöne Kleid anzuziehen, das sie der Lirou abgenommen hatte.

In diesem Anzuge kam sie an die Fontaine; aber die Furcht überfiel sie, bei Erblikkung derselben, so daß sie nicht das Herz hatte, ins Wasser zu springen. Da sie aber auch nicht zurükkommen wollte, ohne einen Versuch gemacht zu haben, so bemühte sie sich, nach und nach in die Fontaine zu steigen. Sie sezte sich auf den Rand derselben, strekte ein Bein ins Wasser aus, und wollte so ganz sachte nachrutschen; kaum aber hatte sie das Wasser berührt, als sie ganz hinein fiel, und nicht sachte, wie sie gewollt hatte, sondern so derb, daß sie des Todes zu seyn glaubte, indem sie auf den Grund des Bekkens fiel, welcher von einem so rauhen Marmor war, daß sie eben so viel Wunden an ihrem Leibe bekam, als Zakken in die Höhe gingen.

Sie hatte Zeit, ein Unternehmen zu bereuen, welches ihr nicht so gelungen war, als sie sich

ge-

eſchmeichelt hatte. Sie zerarbeitete ſich lange itten im Waſſer, ohne daß es ihr möglich war, n den Rand zu kommen, als welcher zu hoch ar, als daß ſie ihn erreichen konnte. Da ſie ndlich über dem vielen Waſſer, das ſie wider ren Willen eingeſogen hatte, und über der urcht, die ihr die Gefahr, in der ſie ſich befand, erurſachte, in Ohnmacht gefallen war, wäre ſie erloren geweſen, wenn die Najaden, die ſich uf ihre Koſten luſtig gemacht hatten, ihr nicht zu ülfe gekommen wären.

Sie ſahe davon nichts, und bemerkte nicht her, daß ſie der Gefahr, die ſie für unvermeid- ch hielt, entgangen ſey, als bis ſie von der Ohnmacht wieder zu ſich gekommen war, und uf einem Tiſche, mit herabhängendem Kopfe, ag. Man hatte ſie mit Fleis ſo gelegt, damit er Schlamm von ihr gehen ſollte, der ſie erſtikte. Als ſie ſich wieder beſinnen konnte, gab ſie ſich Mühe, den eingeſchlukten Schlamm von ſich zu rechen, welches noch eine neue Strafe für ſie war, und verurſachte, daß ſie tauſendmal das hörigte Verlangen, an die Fontaine zu kommen, verwünſchte. Anſtatt nun, daß ſie in ihrem Un- glükke den ſchwachen Troſt, ſich in einem ſchönen Zimmer und in einem weichen Bette zu befinden, hätte haben ſollen, befand ſie ſich in einer gar- ſtigen ſumpfigen Grotte, welche eher einem Kro- tennneſte, als einem von Waſſergöttinnen bewohn- ten Palaſte, ähnlich ſah, und in welche gerade

nicht

nicht mehr Licht hineinfiel, als nöthig war, um alles Schreckliche dieses Orts zu sehen.

Da sie die Augen aufschlug, fand sie sich in den Händen dreyer Kreaturen, die sonst eben so häßlich waren, als sie, und die, um sie wieder zu sich zu bringen, sie ohne Verschonen über den ganzen Leib striegelten und zwikten. Weit entfernt, daß diese Nejaden dem Bilde ähnlich gewesen wären, daß ihr Liron von ihnen gemacht hatte, waren sie vielmehr so häßlich, und ihr Anzug so abscheulich, daß Pigriesche die Augen zuhielt, um sich von diesem unangenehmen Anblikke zu befreien, und daß sie fast eben so sehr erschrokken war, sich in ihrer Gesellschaft zu befinden, als sie es gewesen, da sie sich in Gefahr des Todes befand, und ihn für unvermeidlich hielt. Ihre Haare waren mit keinen Blumen besetzt, sondern mit Schilfkolben und den grossen und dikken Blättern, die in den Sümpfen wachsen, und eine dunkelgrüne Farbe haben. Die Kolben, die auf ihren Häuptern in die Höhe standen, waren einem Walde von Hörnern ähnlich, da indessen die Blätter, die ihnen über das Gesicht herabfielen, den lächerlichsten und abscheulichsten Anzug vollkommen machten, den man sich nur vorstellen kann.

„Was bringt Ihr uns, unvergleichliche Pigriesche," sagte eine dieser Wache haltenden Nymphen mit einer Froschstimme zu ihr, „und welcher glükliche Zufall verschafft uns die Ehre, Euch bei uns zu sehen?" — „Meine ganz ausserordentliche Thorheit, (erwiederte Pigriesche im

Zorn

Zorn). Ich habe die Schwachheit gehabt, der boshaften Lügen zu glauben, welche mir erzählte, daß es hier so schön sey, und daß Ihr hier alle die sehr wohl aufnähmet, die Euch die Ehre erwiesen, hieher zu kommen."

„Nun, (antwortete die Najade,) worüber beschwert Ihr Euch? Nehmen wir Euch nicht gut genug auf?" – „Ich glaube, Ihr träumt, (erwiederte Pigriesche;) und wenn Ihr die Aufnahme, die Ihr mir erweiset, gut nennt, so müßt Ihr nothwendig die mit Schlägen bewillkommen, die Ihr übel aufnehmet. Es scheint mir, (fuhr sie fort) daß man es wohl nicht schlimmer mit einem machen kann, wenn man ihn ersaufen läßt." – „Es ist wahr," versetzte ganz kaltblütig die sumpfige Nymphe; „aber eben dieses ist ein Beweis, daß Ihr Euch mit Unrecht beklagt; denn Ihr seyd ja nicht gestorben."

„Wie viel hat aber daran gefehlet?" rief die Tochter der Richarde aus, die durch das schlanke Aufstehn der Rohrkolben zu einem gereizten Muthwillen gereizt ward. „Ihr seyd mir zwar zu Hülfe gekommen, Ihr verrätherischen Geschöpfe; aber wenn seyd Ihr mir zu Hülfe gekommen? Wahrlich nicht eher, als da ich schon erstickt war. Und was für eine Hülfe habt Ihr mir denn erwiesen? Ihr habt mich so geschüttelt und geworfen, daß Ihr mir alle Gebeine verrenkt habt, so, daß ich nicht weiß, ob Eure vermaledeyhte Hülfe mir nicht noch das Leben kosten wird." „Das wäre betrübt, (fuhr die Wassernixe fort, in einem ganz ge-

gelaſſenem Tone, aus welchem ſie ſich auch durch die Hize, mit welcher Pigrieſche herausfuhr, nicht bringen lies). Aber, ſchöne Pigrieſche, erlaubt mir, Euch zu ſagen, daß Ihr ſelbſt ein wenig Schuld daran ſeyd; wir waren auf das Glük, Euch zu ſehen, nicht vorbereitet; wir würden, wenn wir Eure Abſicht ein wenig bei Zeiten gewußt hätten, Euch mit offenen Armen bis an den Rand der Fontaine entgegen gekommen ſeyn, und Euch da in Empfang genommen haben. Aber es iſt einmal geſchehen; wir wollen nicht mehr davon reden, ſondern durch die Ehre, die wir Euch ferner erzeigen wollen, bei Euch zu verdienen ſuchen, daß Ihr das Vergangene vergeſſet. Man hat ſchon dafür geſorgt, daß Eure Ankunft der groſſen Najade Kriſtaline hinterbracht werde. Es iſt dieſe unſre Gebieterin, die ohne Zweifel, um Euch das groſſe Vergnügen, das ſie über Eure Ankunft haben wird, zu bezeigen, ein ſolennes Waſſerfeſt anſtellen wird. Ihr werdet dabei das Waſſer bis an den Himmel emporſteigen, und in groſſen Klumpen wieder herunter fallen ſehen, welche tauſend Figuren vorſtellen."

„Ihr ſeyd mir unausſtehlich, (fiel ihr Pigrieſche ins Wort,) Ihr und Euer verdammtes Waſſer, unerträgliche und phlegmatiſche Schwäzerin; ich habe jezt gerade Zeit, mir mit Euren lächerlichen Beſchreibungen die Ohren taub machen zu laſſen. Sollte man nicht glauben, wenn man Euch hört, daß Ihr über alle Meere zu gebieten

hättet

hättet, da doch Eure Macht sich kaum über einen Eymer Wasser erstrekt.“

„Wenn Ihr dieses glaubt, (fiel ihr wiederum der redende Frosch ins Wort,) so müßt Ihr auch gestehen, daß Ihr Euch mit Unrecht über die Gefahr, darin zu ersaufen, beklagt; denn eine grosse Person, wie Ihr seyd, kann in einer so geringen Portion von Wasser unmöglich ersaufen. Aber Ihr werdet böse: ich will Euch daher lieber nachgeben, als Eure angeborne Gütigkeit misbrauchen; und um Euch ein Vergnügen zu machen, will ich unterdessen, bis unsere Beherrscherin ankommt, alle Schönheiten unsers Reichs Euern Augen vorstellen. Wenn Ihr aber vielleicht, wie ich nicht zweifle, allzusehr daran gewöhnt seyd, Euern Spiegel zu sehen, und daher beim Anblikke schöner Personen, die nie so schön seyn können, als Ihr selbst, kein sonderliches Vergnügen findet, so werde ich Euch unfehlbar einen grössern Gefallen thun, wenn ich Euch unsre grossen Fische sehen lasse. Sagt mir ohne Umstände, was Ihr am meisten wünscht.“ — „Euch die Nase einzuschlagen,“ antwortete die ungeduldige Pigriesche, die zugleich die Hand aufhob, und eine Bewegung machte, als ob sie zuschlagen wollte. „Sehet Ihr nicht, daß ich bis aufs Hemde naß bin? Hat man wohl jemals jemanden Schauspiele vorgeschlagen, der halb ertrunken war? Ihr müßt sehr dumm seyn, daß Ihr mir dergleichen vorplaudern könnet.“

„Haltet es der Freude zu gut, die ich habe Euch zu sehen," erwiederte die Wassernixe Simonette; „sie bringt mich ausser mir selber, daß mein Eifer" —

„Sind Eure verwünschten Komplimente denn noch nicht alle?" fiel ihr Pigriesche nochmals in die Rede. „Ich sage Euch," schrie sie aus Leibeskräften, „daß ich von allem nichts sehen mag, und daß ich unverzüglich andere Kleider anziehen, und wieder meine Wege gehen will." —

Man gehorchte ihr endlich, und ohne länger mit ihr zu komplimentiren, zog man ihr den nassen Rok aus, und gab ihr einen andern. Sie fand aber bei diesem Tausche den grossen Vortheil nicht, den sie gehoft hatte, weil man ihr eben den groben Leinwandkittel anzog, welchen Liron den Tag vorher bei den Nasaden zurükgelassen, und dafür das Kleid bekommen hätte, welches ihr Pigriesche nahm. Sie war beim Aus- und Anzuge so eilfertig, daß sie nicht einmal gewahr ward, daß der Rok, den man ihr gab, eben derjenige war, den Liron von ihr bekommen hatte. Ausserdem war auch das Licht, welches diesen Ort helle machen sollte, zu schwach, daß sie die Schönheit des Geschenks, das man ihr machte, genau hätte bemerken sollen. Und gesezt auch, daß sie über diesen Artikel befriedigt gewesen wäre, so fing sie doch auch an, hungrig zu werden.

„Glaubet Ihr denn," sagte sie mit ihrem gewöhnlichen trozigen Tone, „daß der Vortheil,

Euch

Euch zu ſehen, ſo gros ſey, daß ich gar nicht hungrig dabei werden ſollte; und ſolltet Ihr Euch nicht ſchämen, ſo lange zu warten, bis ich ſelbſt etwas zu eſſen von Euch fordere?" – „Man wird Eurem Befehle nachkommen, (ſagte die Nixe) ich habe Euch nichts angeboten, weil ich glaubte, daß Ihr das Vergnügen des Spazierganges dem Vergnügen der Tafel vorzöget; weil Ihr aber das leztere lieber wollt, ſo ſoll Euch gleich damit aufgewartet werden."

Den Augenblik erſchienen mehrere Nixen, die eben ſo gekleidet gingen, als diejenige, die ihr mit ſo vieler Höflichkeit in ihrer Behauſung begegnete; ſie deken geſchwind die Tafel, und Pigrieſche fuhr mit Geſchwindigkeit voll Begierde auf dieſelbe zu; ſie fuhr aber noch geſchwinder zurük, und war eben ſo ſchlecht damit zufrieden, als mit allem, was vor der Mahlzeit vorgegangen war, indem ſie ſich des Ekels und Abſcheues nicht enthalten konnte, da ſie in einem Beken Kröten mit einer Froſchbrühe, in einem andern Eidechſen mit einer Sumpftunke, und in dem dritten einen jungen Krokodill, gebraten und mit Schlangen geſpikt, ſahe. Dieſe Speiſen waren ſo künſtlich zubereitet, daß alles, und beſonders die Schlangen, noch zu leben ſchienen, welche auf Pigrieſchen ſo feurige Blikke warfen, daß ſie in Furcht gerieth, ſelbſt von ihnen aufgefreſſen zu werden.

Sie konnte sich des Schrekkens nicht enthalten, den sie darüber empfand, und indem sie sich über Hals und Kopf von dieser gefährlichen Tafel weit entfernte, rief sie aus: „Ach, boshafte Liron, du sollst mir den verdammten Streich theuer genug bezahlen müssen!“ Und zur Nixe sagte sie in voller Wuth: „Geh, Wassertenfel! Schmeichle dir nicht, daß dieses verschwiegen bleiben soll; ich stehe dir dafür, daß ich alles verrathen, und die Welt aus dem Irrthume reissen will, in welchem sie wegen dir und deines gleichen stekt.“ Sie lies es dabei nicht bewenden, sondern sezte noch alle Schmähungen hinzu, die ihr in der Raserei einfielen.

Das kalte Blut, womit die Nixe alles anhörte, brachte Pigrieschen nur noch mehr auf, anstatt daß sich dieselbe besänftigen sollte. Sie würde einigermassen befriediget worden seyn, wenn sie sich wenigstens hätte schmeicheln können, daß ihre Schimpfworte sie beleidigten; aber auch dieses schwache Vergnügen war ihr versagt, und die frostige Wassernixe blieb bei den anzüglichsten Schmähungen immer unempfindlich.

So aufgebracht nun Pigrieschen war, und so heftig sie auch schrie, daß der Ort, wo sie war, hätte beben mögen, so machte sie doch nicht die geringste Bewegung, um fortzugehen. Sie konnte sich nämlich nicht dazu entschliessen, ohne den schmeichelhaften Kopfputz mitzunehmen, welcher der einzige Zwek ihrer Reise gewesen war. In dieser

dieſer ſtummen Erwartung ſtand ſie, als Kriſtaline in einem prächtigen Anzuge, und mit allen Reizen geſchmükt, ankam.

Die Entrüſtung der Pigrieſche verſchwand bei dieſem Anblikke; die Hoffnung, einen ähnlichen Puz zu bekommen, als ſie an der Göttin ſahe, kehrte zurük in ihr Herz, dämpfte ihre Hize, und machte ſie wieder ſo vernünftig, als ſie es zu ſeyn gewohnt war; das iſt: anſtatt des gräßlichen Geſchreyes, womit ſie ihre Wuth begleitete, blieb ſie blos bei den gemeinen Ausdrükken einer boshaften Frauensperſon ſtehen. In dieſem Tone erzählte Je der Najade die Beleidigungen, die ihr hier widerfahren waren, verlangte Genugthuung deswegen, und ſchwor, daß, wenn man ſie ihr nicht geben würde, ſie ſich ſelbſt dieſelbe zu verſchaffen wiſſen werde, wobei ſie mit nichts geringerem drohte, als daß ſie die Fontaine ausfüllen, und Queckſilber in die Quelle werfen wolle.

„Werdet nur nicht böſe," erwiederte Kriſtaline; „es iſt ja noch nichts verloren; es kann alles wieder gut gemacht werden. Dem Anſcheine nach ſeyd Ihr nicht ohne Abſicht hieher gekommen, und wenn Euer Verlangen befriedigt worden iſt, ſo glaube ich, daß Ihr nicht Urſache habt, Euch zu beklagen."

„Das, was Sie ſagen, iſt wahr," verſezte Pigrieſche, die durch ſchmeichelhafte Hoffnungen ſanftmüthiger geworden war; „und wenn dieſes grüne Ungeheuer eben ſo vernünftig geweſen

wäre, als Sie, so würde ich nicht aufgebracht worden seyn. Ich will es Ihnen nur sagen," fuhr sie fort: „ich bin schon eine feine Weile hier, und bin nur gekommen, um eben so einen Kopfputz und ein solches Kleid zu erhalten, als Sie gestern der Liron geschenkt haben. Wenn Sie mir aber das Vergnügen ganz geben wollen, so müssen Sie ihr das Ihrige wieder nehmen, und ihr statt dessen den ganzen lächerlichen Anzug geben, welcher um diese ekelhafte Sumpfdirne herumhängt. Wenn Sie dieses thun, so will ich zufrieden seyn, und Ihnen alles Vorhergegangene vergeben. Hauptsächlich aber muß Liron sich nicht mehr so putzen können, denn ich kann nicht leiden, daß ich und sie im Putze etwas gemein haben; es wäre unbillig, weil eine Sklavin nicht so gekleidet gehen muß, als ihre Gebieterin."

„Ihr habt Recht," antwortete Kristaline, mit einem angenehmen Lächeln: „aber verlangt Ihr weiter nichts als dieses? Sagt es frei heraus; nichts ist leichter, als Euch zu willfahren. Euer Begehren ist so gerecht, daß ich es Euch zugestehe, und ich will Euch einen sehr merklichen Unterschied von Liron und Ihres gleichen geben." Sie befahl sogleich der Wassernixe, ihren Kopfputz abzunehmen, und sagte zu Pigrieschen, indem sie ihr einen Kamm überreichte, daß sie untersuchen sollte, was auf diesem Kopfe sey.

Da nun Pigriesche von Liron gehört hatte, daß sie ihren Kopfputz erhalten habe, indem sie

Kristali-

Kristalinen kämmen mußte, so weigerte sie sich nicht lange, ein gleiches zu thun, doch nicht ohne die Gütigkeit zu rühmen, mit welcher sie die Mühe übernehmen wollte. „Die Mühe," sagte die Najade, „ist in der That gros für ein Frauenzimmer, wie Ihr seyd; Ihr könnt aber überzeugt seyn, daß sie nicht unbelohnt bleiben soll."

Pigriesche hatte Mühe genug, um mit der Arbeit zu Stande zu kommen, die sie unternommen hatte; denn die Haare dieser Nixe waren so voller Koth und Schlamm, daß sie, durch die Vermischung mit Blättern, Rohrstäben und Schilfkolben, dem eingemachten Kalke, womit man Estriche schlägt, nicht unähnlich waren. Es ging ausserdem ein unerträglicher Gestank aus denselben, die hartnäckigen Rohrstäbe, die sich alle Augenblikke, ihr zum Troz, wieder in die Höhe richteten, sezten sie in eine Verlegenheit, in welcher sie sich weder zu rathen, noch zu helfen wußte.

Sie riß einen nach dem andern mit unbeschreiblicher Mühe heraus; und kaum war sie mit dieser angenehmen Arbeit fertig, als der Kopf der Nixe wieder in der vorigen Ordnung war, und die verwünschten Rohrstäbe wieder in die Haare fuhren. „Nun wohlan," sagte Kristaline zu Pigriescheen, „seyd Ihr zufrieden mit dem, was Ihr sehet?" — „Ach, ungemein!" rief Pigriesche mit Freude und Entzükken aus; „gerade so will ich, daß Liron aussehen soll. Thun Sie mir nur

nur den Gefallen, und wenn ich auch für mich selber nichts haben sollte." – „Ihr seyd allzu uneigennüzig," sagte die Gebieterin der Wasser in einem spöttischen Tone; „Euch selbst will ich mit diesem auserlesenen Kopfpuze ein Geschenk machen; er schikt sich gar vortreflich für Euch; es wäre Schade, wenn er ein anderes Gesicht zieren sollte. Wachset, zarte Rohrstäbe," fuhr sie fort, „wachset geschwind auf dem Haupte der unvergleichlichen Pigriesche; ihr seyd ihrer würdig, und diese Stelle ist auch Eurer würdig!" –

Die Wassergöttin hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als der schlammichte Wald, welcher das Haupt der Nixe beschattete, auf den Kopf der Pigriesche fuhr, welche hierauf ziemlich plump in den Saal gezogen wurde, wo Lisimene den Tag vorher war aufgenommen worden, und wo der Spiegel des Wassers, der ihr ihr Bild von allen Seiten zeigte, ihr eine Furcht vor ihr selber machte. Ihre Wuth, welche durch eine schmeichelhafte Hoffnung bisher war zurükgehalten worden, erwachte bei diesem Anblikke, und um sich einer so grausamen Beleidigung wegen zu rächen, wollte sie über Kristalinen her; aber ein paar Stösse, die ihr zwo Nixen, die hinter ihr standen, und auf welche sie nicht Achtung gegeben hatte, mit den Füssen gaben, verhinderten die Ausführung ihres bösen Willens.

Die Stösse mit den Füssen waren so kräftig und nachdrüklich, daß sie Pigrieschen in einem

Fluge

Fluge über den Rand der Fontaine weit hinausschos-
serten, und ihr die Mühe ersparten, die kristallene
Treppe hinauf zu steigen. Sie sahe durch dieses
Mittel ihre Reise geendigt, ob sie gleich sehr müde,
naß, mit Koth und Schlamme beschmiert, und vom
Hunger ausserordentlich gequält war, auch noch da-
zu fast eine Rippe im Leibe zerbrochen hatte, indem
sie beim Niederfallen, da sie aus der Fontaine flog,
gerade auf einen Stein getroffen hatte.

Zum grösten Unglükke hatte sie auch noch den
Rok, den sie der Liron genommen hatte, und die
prächtigen Spizen, womit er besezt war, verloren;
anstatt dessen aber, hatte sie den groben Rok der
Liron, der eben so schmuzig war, als sie häßlich,
auf dem Leibe, und einen Haarputz auf dem Kopfe,
über den man sich leicht zu Tode lachen konnte,
wenn man beherzt genug war, nicht für Entsezen zu
sterben. Sie hatte demnach bei dieser Spaziertreise
mehr verloren, als gewonnen. Es war ein Glük
für sie, daß sie nicht nöthig hatte, sich vor vielen
Menschen sehen zu lassen, ehe sie nach Hause zu ihrer
Mutter kam. Sie traf in der That unterwegs nur
einige Hirten an, die zum Theil die Flucht ergriffen
und schrien, daß sie von einem bösen Geist verfolgt
würden; die andern, die ein wenig mehr Herz hat-
ten, und es für eine vorsezliche Verkleidung hielten,
wodurch man sie zu lachen machen wollte, fanden
dieselbe recht wohl ausgesonnen, und ohne die Per-
son zu erkennen, gaben sie ihr durch ein lautes Ge-
lächter und Geschrei ihren Beifall zu erkennen.

Piegrische erreichte, von diesem Geschrei be-
gleitet, ihr Haus; und da diese Musik ihren Ver-
druß, den sie ohnedem nicht bergen konnte, noch
mehr vermehrte, hielt sie sich durch tausend Ver-
wünschungen der Fontaine, ihrer Bewohner und der
Liron deswegen schadlos, ohne sogar ihre eigene
Mutter zu schonen, auf deren Anrathen sie sich dem
Unglük ausgesezt hatte, das ihr begegnet war, und

welche

welche, da sie die Stimme ihrer Tochter mitten unter dem Geschrei der Zuschauer gehört hatte, geschwind einigen Sklaven befahl, ihr entgegen zu gehen. Diese liefen sogleich, nicht aus Neigung gegen dieselbe; denn sie wurde gerade so geliebt, als sie liebenswürdig war, sondern um die schlimme Begegnung zu vermeiden, die sie bei der geringsten Gelegenheit, wo sie Ursache zur Beschwerde zu haben vermeinte, zu gewarten hatten.

Die armen Sklaven aber ergriffen sogleich die Flucht, als sie Pigrieschen zu Gesichte bekamen; sie eilten über Hals und Kopf zurük, und meldeten der Richarde mit Zittern, daß sie von einem schreklichen Gespenste gejagt würden. Diese Frau, die eben die furchtsamste nicht war, wollte nicht glauben, was man ihr da von einem Gespenste vorsagte; da sie aber doch sehen wollte, was sie alle so furchtsam gemacht habe, ging sie nun auch darnach, und wäre anfänglich bald eben so, wie die Sklaven, wieder zurükgelaufen; sie blieb aber endlich stehen, und wartete, da sie sähe, daß es ihre Tochter wär.

Nie ist jemand so bestürzt gewesen, als es jezt Richarde bei Erblikkung ihrer Tochter in einem so abscheulichen Aufzuge war. Diese hatte sich durch ihr gewaltiges Schreien und Laufen so abgemattet, daß sie, als sie zu ihrer Mutter kam, Stimme und Sprache verlor. Die Mutter ließ sie sogleich durch ihre Sklaven zu Bette bringen, und nachdem sie dieselbe erst ein wenig sich hatte erwärmen lassen, suchte sie den schrecklichen Schlamm, der sie über und über bedekte, von ihr abzuwischen, und erwartete mit Ungeduld, sie im Stande zu sehen, daß sie reden könnte, um von den Umständen dieser unangenehmen Begebenheit sich unterrichten zu lassen. Sie erfuhr endlich alles, wie es damit zugegangen war; da sie sich aber die Sache nicht so böse vorstellte, als sie wirklich war, schmeichelte sie sich, daß sie die Rohrstäbe und die häßlichen Blätter wohl wegschaffen wolle,

wenn sie ihre Tochter kämmte, und ihr den Kopf
ösche. Sie fielen auch wirklich herunter; aber
ward dadurch nur andern Plaz gemacht, welche
Augenblick weit häufiger zum Vorscheine kamen,
es die vorigen gewesen waren.

Diese Mutter, deren Zärtlichkeit gegen die un-
rdige Pigriesche ausschweifend war, schwor in
er ersten Hitze der unschuldigen Liron den Unter-
ng; der Geist des Eigennuzes aber, der sie nie ver-
; stellte ihr ohne Unterlaß vor, daß dieses ein
sser Verlust für sie seyn würde, weil sie dieselbe
eine Sklavin hielt, und Sklavendienste von ihr
richtet würden, welche Dienste um so viel beträcht-
ger wären, da sich ihre Heerden nie in einem bes-
n Zustande befunden, als seitdem sie die Besor-
ung derselben der Liron aufgetragen hätte. Diese
trachtung war mächtig genug, ihr das Leben zu
lten, und Richarde schränkte ihre Rache auf das
ergnügen, sie zu quälen, ein, mit dem Vorsaze,
das Leben so sauer zu machen, daß sie selbst den
od wünschen sollte.

Liron, die einen Theil von dem, was vorging,
n weitem mit angesehen hatte, war so vorsichtig
wesen, sich zu entfernen, und hatte ihre Heerde
n gutes Stük vom Hause hinweg getrieben, um
r ersten Bewegung des Zorns der Richarde aus-
weichen. Sie eilte nach der Fontaine, durch wel-
e sie den Weg ohne Hinderniße fand, und erzählte
en Najaden die Wuth der Richarde, und die Furcht,
ie sie vor den Folgen dieser seltsamen Begebenheit
abe.

„Nicht meinetwegen, (sagte sie) bin ich in Sor-
en, sondern blos der Gefahr wegen, in welche mein
Freund gerathen kann. Diese Frauensperſonen,
welche weder Ehre noch Menschlichkeit besizen, sind
oshaft genug, ihn unglüklich zu machen, um mir
ich zu rächen."

Kristaline aber und ihre Schwestern sprachen
hr Muth zu; und um sie diesen boshaften Kreatu-

ren

ren unentbehrlich zu machen; gaben sie ihr die Gewalt, daß sie, so oft sie Pigriéschen kämmte, machen konnte, daß auf vier und zwanzig Stunden der Schlamm und Unrath von dem Kopfe derselben herabfiel. Mutter und Tochter waren durch dieses Mittel genöthiget, nicht allein Lisimenens zu schonen, sondern auch mein Leben unangetastet zu lassen.

„Sie dürfen demnach, meine liebe Lisiméne," fuhr die Najade fort, „nur ruhig nach Ihrer Behausung zurükkehren; hier haben Sie eine Muschel aus einem Flusse. Bringen Sie dieselbe Ihrem Freunde, und er mag diesen menschlichen Ungeheuern sagen, daß Sie dieselbe am Rande der Fontaine gefunden hätten, und durch das, was darin geschrieben stand, wären bewogen worden, geschwind wieder nach Hause zu kommen, um ihnen eine Hülfe zu erweisen, zu welcher diese Muschel Ihnen das Vermögen ertheilte."

(Die Fortsezung im dritten Hefte)

## Nacherinnerung.

Da das Pränumeranten-Verzeichnis noch so unzählig ist, so hat man desselben Mittheilung, bis zum nächsten dritten Hefte verschoben, welches auch noch vor Ostern 1790 erscheint. Bis dahin die Namen, welche vorgedrukt werden sollen, noch eingeschikt werden können. Auch gilt bis dahin noch der Pränumerations-Preis zum 3ten Heft, als auf Drukp. 10, auf Schreibp. 12 Groschen; nachher wird der Preis, wie beim ersten und zweiten Hefte, zu 12 auf Drukp. und zu 15 Groschen auf Schreibp. erhöhet.